Die

Brüder Stalkrona.

Historischer Roman

von

Wilhelmina,

Verfasserin von „Die Familie Schytte", „Königin Philippe" ꝛc.

Aus dem Schwedischen

von

August Kretzschmar.

Pest, Wien und Leipzig 1865.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die Damen des Gastgebots.

Mit einem freundlichen, verbindlichen Lächeln auf den Lippen, obschon mit bitterem Schmerz im Herzen, saß die fromme und achtungswerthe Frau Johanna Stigsdotter Tillje, Herrn Arvid Stalkrona's Gattin, als gastfreie und in jeder Beziehung zuvorkommende Wirthin unter den Damen, welche als Begleiterinnen ihrer Eheherren sich zu dem Gastgebot eingefunden.

Die sämmtlichen Damen saßen in dem scharlachrothen Zimmer, mit Ausnahme der beiden Jungfrauen Axelina und Agnes, welche die einzigen jungen Mädchen in der Gesellschaft waren, und nach welchen man sich gar nicht die Mühe nahm zu fragen. Man hielt es nämlich für ausgemacht, daß sie in ein anderes Zimmer gegangen seien, um, wie junge Mädchen stets zu thun pflegen, mit einander eine Menge ihnen sehr wichtig erscheinende, für alle Andern aber sehr uninteressante Dinge zu verhandeln.

Das Gespräch der älteren Damen drehte sich anfangs nämlich, so lange Niemand von dem Dienstpersonal mit zugegen war, ausschließlich um die großen und wichtigen Fragen des Tages und diese waren in der That von der Art, daß sie wohl Stoff zur Conversation gaben, selbst wenn diese viele Tage und Nächte hindurch gedauert hätte.

Digitized by Google

Die Menſchen ſind in allen Zeitaltern ſo ziemlich dieſelben, und es iſt nicht blos ein Zufall, welcher Anlaß zu dem alten Sprichwort gegeben hat: »Weſſen das Herz voll iſt, deß geht der Mund über.«

Während Sigismunds nicht ganz zehnmonatlichem Verweilen in Schweden als deſſen König trugen ſich auch überhaupt ſo viele ſeltſame Dinge zu, daß es wohl der Mühe verlohnte, darüber zu ſprechen und zu ſchreiben.

»Hat Jemand gehört, wie es heute mit der Königin geht?« fragte Frau Johanna, um ein neues Geſpräch einzuleiten, weil das zuerſt im Gang befindliche durch den Eintritt des Dieners mit Erfriſchungen unterbrochen worden war.

»Die Königin ſoll ſich ſchon wieder ziemlich wohl befinden,« antwortete Frau Gunilla Banér. »Ich weiß aus ſicherer Hand, daß ſie heute aufgeſtanden und ſogar in die Zimmer herausgekommen iſt.«

»In die Zimmer heraus?«

»Ja, verſteht mich recht, nur in die zwei Zimmer, welche an ihr Schlafzimmer ſtoßen. Uebrigens aber wird ſie wohl nicht weit kommen.«

»Wie geht es aber mit der kleinen Prinzeſſin? Wird dieſe am Leben bleiben?«

»Das iſt noch großen Zweifeln unterworfen. Die Kleine ſoll ſo ſchwach und elend ſein, daß ihr Anblick jedem, der ſie ſieht, nur Schmerz und Betrübniß einflößt.«

»Das iſt die Folge der unaufhörlichen langen Sehnſucht der Mutter nach dem erſten Kinde. Inzwiſchen war es immer noch eine Gnade von Gott, daß auch

Digitized by Google

dieſes letzte eine Prinzeſſin und nicht ein Prinz war, denn in letzterem Falle hätten wahrſcheinlich die Schweden zur noch größern Betrübniß der armen Königin dieſes Kleinod hier behalten, zum Unterpfand für Sigismunds Rückkehr nach Schweden, gerade wie die Polen mit der erſten kleinen Prinzeſſin gethan, damit der König gezwungen wäre, wieder nach Polen zu kommen.«

»Ja, ja, unmöglich iſt es nicht, aber möglich wäre es auch, daß der hohe Herr ungehindert mit ſeinem Prinzen von hier hätte abreiſen können. Nach dem, was nach ſeiner Rückkunft auf ſchwediſchem Boden beſonders nach der Rückkunft von Upſala vorgegangen, glaube ich nicht, daß die Schweden ſich um Sigismund oder ſeinen Sprößling zerreißen werden.«

»Ja, gleichwohl aber wäre die Frage jedenfalls aufgeworfen worden und viel Zank und Zwietracht entſtanden. Da wir von dergleichen ſchon genug gehabt, ſo iſt es am beſten, wie es iſt. Auf die kleine neugeborene Prinzeſſin wird wohl Niemand Beſchlag legen.«

»Das weiß Gott! Als Geißel wenigſtens könnte man ſie aber doch betrachten wollen.«

»O, das iſt wohl kaum glaublich.«

»Die Taufe ſoll eine ungemein glänzende werden. Die polniſchen Reichsſtände haben eine Deputation geſendet, die aus ihren ſtolzeſten und vornehmſten Magnaten zuſammengeſetzt iſt, von deren Reichthum und Pracht man ſich hier kaum einen Begriff macht. Eben ſo werden Abgeſandte von dem Herzog von Baiern und mehreren anderen Potentaten erwartet, welche Abgeſandte als Stellvertreter ihrer Herren dem heiligen Taufact, ſowie allen darauffolgenden

Digitized by Google

Festlichkeiten beiwohnen werden. So habe ich wenigstens gehört.«

»Ja, das haben wir wohl Alle gehört. Es handelt sich hier nicht um ein Gerücht, sondern um eine Thatsache. Diese ausländischen Herren befinden sich sämmtlich an Bord eines Schiffes, dessen Eintreffen hier mit jedem Tage erwartet wird.«

»Habt Ihr, meine verehrten Frauen, schon gehört, daß Malaspina nicht der Geistliche ist, welcher das königliche Kind taufen wird?«

»Nicht? wer soll es denn anders sein?«

»Allerdings,« fiel Frau Carin Oxenstjerna ein, »ist es eine Neuigkeit, die jedoch keineswegs verheimlicht zu werden braucht, daß ein anderer päpstlicher Legat auf dem Weg hierher ist, um diese heilige Handlung zu verrichten. Er heißt, so viel ich gehört, Andreas Opalinski und ist ein jüngerer Sohn des Marschalls dieses Namens. Das Gerücht behauptet, derselbe habe nebenbei noch den Auftrag, den König seines den Schweden geleisteten Eides zu entbinden.«

»Dieses Gerücht ist wahrscheinlich der Grund, aus welchem die Herren Reichsräthe sich beeilen wollen, aus ihrer Mitte die Deputation zu wählen, welche unverweilt an den Herzog abgehen soll. Vermuthlich halten sie es für nothwendig, daß in solchen Zeiten eine starke und sichere Hand das sinkende Staatsruder ergreife.«

»Und ist es nicht entsetzlich,« fragte Frau Gunilla Banér, »daß man vor den polnischen Soldaten, welche wie Diebe und Mörder hier hausen, nicht mehr seines Lebens und Eigenthums sicher ist?«

Digitized by Google

»Ja, das hat allerdings seine Richtigkeit,« entgegnete die Wirthin des Hauses. »Was jedoch die Diebereien betrifft, welche von diesen Leuten so häufig begangen werden, so haben diese, wie ich gehört, ihren Grund hauptsächlich darin, daß diese armen Teufel, polnische sowohl als preußische Söldner, ungemein schlecht bezahlt werden und den geringen Sold, der ihnen versprochen worden, nicht einmal bekommen können. Ein hungeriger Magen treibt zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten, das ist ganz natürlich. Erst neulich kam hier bei uns einer dieser Söldner aus der Küche herausgestürzt, in welcher er einen furchtbaren Tumult hervorgerufen. Er hatte einen der Küchenjungen geschlagen, meine alte gute Haushälterin über den Haufen gestoßen und dem Küchenmeister mit einem Dolch gedroht. Dann war er wieder aus der Küche hinausgeeilt und kam nun in ein Zimmer des Erdgeschosses, worin ich mich befand. Ich gestehe, daß ich bei dem Anblick des bewaffneten Mannes nicht wenig erschrak, mein Sohn Carl aber, der sich in dem Nebenzimmer befand, kam herbeigeeilt und es gelang ihm, den von Hunger und Entbehrung ausgemergelten Söldner zu entwaffnen. Auf Carls Befragen, was er hier wolle, antwortete er in gebrochenem Schwedisch blos die Worte: Hungerig und Brot. Ich bat nun meinen Sohn, ihn in die Küche zurückzuführen, und ging selbst dahin nach, um Befehl zu geben, ihn sich recht satt essen zu lassen. Als der arme Mensch sah, daß man ihn freundlich behandelte, begann er zu weinen, wie aus Reue über seine anfänglich bewiesene Wildheit. Niemand verstand, was er sagte, doch waren seine Geberden ziemlich deutlich, denn er deutete erst auf

Digitized by Google

seinen Magen und wies dann seine leeren Hände. Dies rührte alle Anwesenden so, daß Alle, darunter sogar Die, an welchen er sich thätlich vergangen, ein kleines Geldgeschenk für ihn sammelten, worauf er, sich tief verneigend, seiner Wege ging.«

»Ja, dann ist es noch gut abgegangen,« bemerkte eine der Frauen, »jedenfalls aber ist es sehr zu beklagen, daß man in seinem eigenen Hause zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht dergleichen Besuchen ausgesetzt ist. Bei meinem Bruder, dem Reichsrath, fand vorige Woche ein förmlicher Auflauf statt. Es drangen nämlich auf einmal nicht weniger als fünf Mann dieser fremden Söldner in's Haus und verlangten drohend und fluchend, daß ihnen die Speisekammer geöffnet werde. Zum Glück steht das Haus meines Bruders so nahe an der Kaserne, daß augenblicklich Hilfe herbeigeholt werden konnte, dennoch aber gelang es nicht ohne einiges Blutvergießen, die Banditen aus dem Hause zu bringen.«

»Wenn man alle Straßenaufläufe, die jede Nacht, ja fast jeden Tag stattfinden, zusammenzählen wollte, so würde sich eine wahrhaft schreckenerregende Zahl ergeben,« fiel eine Andere von der Gesellschaft ein. »Man bedenke, wie viele Bürger der Stadt auf den Gassen in ihrem Blut schwimmend gefunden worden sind. Eine Dienerin getrauen wir uns gar nicht mehr auszuschicken, ja sogar einem Diener wagen wir nur mit Angst und Befürchtung einen Auftrag zu ertheilen, denn man muß allemal fürchten, daß er verwundet und blutend wiederkommt, oder auf einer Bahre todt nach Hause gebracht wird. Es geht jetzt so weit, daß nach

Digitized by Google

Einbruch der Dunkelheit faſt Niemand ſich mehr auf die Straßen hinauswagt.«

»Mein Gott!« rief Frau Johanna, »wie ſollen dann meine geehrten Gäſte heute Abends ſicher wieder nach Hauſe gelangen? Wir für unſere Perſon ſind lange nicht ſpät Abends ausgeweſen.«

»Daß die Fremdlinge von Rittern begleitete Damen anfallen, glaube ich nicht,« ſagte Frau Malin Bjelke. »Inzwiſchen haben wir um der Sicherheit willen zwei von den kürzlich angekommenen Dalekarliern gedungen, um uns von ihnen heute Abends nach Hauſe geleiten zu laſſen, denn unſere Diener und Hausknechte ſind in dieſen ſchlimmen Zeiten nicht zuverläſſig genug; was vermöchten ſie auch gegen bewaffnete Söldner auszurichten?«

»Auch wir haben uns zwei dergleichen Schutzmänner gedungen,« ſagte Frau Carin Oxenſtjerna. »Unſere alten Herren Räthe, wie tapfer ſie auch in jüngeren Tagen geweſen ſein mögen, würden doch keinen Kampf mit dieſen fremden Abenteurern aufnehmen können, und ihr Blut iſt übrigens auch viel zu edel, um bei einem Straßentumult vergoſſen zu werden, bei welchem keine Ehre zu holen iſt.«

»Es iſt nur ein Glück,« fiel Frau Marina Kyle ein, »daß dieſe Dalekarlier endlich angelangt ſind. Unſere Soldaten von Stockholm können gegen die übermüthigen Fremdlinge nichts ausrichten, zwei Dalekarlier aber, ſagt man, leiſten eben ſo viel als zehn Polen oder Preußen.«

»Aber mein Gott,« fiel eine Dame mit großer Emphaſe ein, »es iſt doch entſetzlich, wenn man bedenkt, daß König Sigismund allen dieſen Gräueln mit der größten

Digitized by Google

Gleichgiltigkeit zusieht. Anstatt in seiner Eigenschaft als Landesvater und Lenker des Reiches die Klagen anzuhören, welche bei ihm über den Unfug der Fremdlinge erhoben werden, weist er Alle, welche Hilfe und Gerechtigkeit von ihm erwarten, mit Hohnreden ab. Er, der das Schwert in die Hand bekommen, um das Reich gegen alle Art Gewalt, sowohl äußere als innere, zu schützen, wird zornig, wenn man sich ihm mit Klagen nähert. Er sagt, er wolle nichts dergleichen hören und meint, die Schweden könnten sich selbst vertheidigen, ohne daß er sich einzumischen brauche.«

»Und der arme Pastor Schepperus,« fiel Frau Gunilla Banér ein. »Er hat mehrere Wochen lang nicht gewagt, sich außerhalb seiner Wohnung zu zeigen, weil man ihm offen gesagt und anonym geschrieben, daß er, sobald er sich auf der Gasse zeige, ein Kind des Todes sei.«

»Das ist die Folge seines heftigen Auftretens gegen Andersgläubige. Einmal muß er aber doch wieder zum Vorschein kommen.«

»Nein, das kann er nicht. Seine Capellans haben an den Erzbischof geschrieben und sich mit diesem berathen, und der Erzbischof hat darauf angetragen, daß Schepperus jedesmal, wenn er seine Wohnung verlassen müsse, eine hinreichende Escorte erhalte. Mein Gemal war eben im Reichsrath, als dieses Schreiben von Upsala anlangte.«

»Und was hat der Reichsrath geantwortet?«

»Gar nichts, nicht ein Wort, als bis Herr Abraham Angermannus selbst nach Stockholm kam und sich mündlich über den Mangel an Kraft und Nachdruck beklagte, welcher sich in allen Verhandlungen des Reichraths kund gibt. Die

Digitized by Google

Herren antworteten inzwischen und dies ist sehr wahrscheinlich — daß sie sich ganz in derselben Lage befänden wie Herr Schepperus und keinen Augenblick ihres Lebens sicher wären. Dem hier in der Stadt liegenden Kriegsvolk hat kein Privatmann etwas zu befehlen, und bei einem eintreffenden Unglück wird nicht eher Schutz gewährt, als bis derselbe nichts mehr nützen kann.«

»Da waren die armen Geistlichen wohl sehr niedergeschlagen?«

»Allerdings. Der Reichsrath beschloß jedoch auf nähere Ueberlegung, daß man doch etwas thun müsse, und nun setzte man eben jene rührende Klag- und Bittschrift an den Herzog Carl auf, welche die Folge hatte, daß jene kräftigen Mannschaften aus Dalekarlien hierherbeordert wurden. Der Herzog fand es eben so billig, als durch die Nothwendigkeit geboten, daß den so vielen Gefahren preisgegebenen Bewohnern der Hauptstadt Schutz verschafft werde, und es steigerte seine Achtung und Freundschaft für den königlichen Neffen durchaus nicht, zu finden, daß dieser so vollkommen gleichgiltig war, als ob es ihm gar nichts verschlüge, daß die eine Hälfte seiner Unterthanen die andere zu vernichten sucht.«

»Mit Gottes Hilfe wird es wohl einmal besser werden, dafern wir nur die Zeit erleben, wo die Königlichen uns verlassen,« sagte Frau Malin. »Weiß vielleicht Jemand, wann diese Abreise erfolgen wird?«

Niemand wußte es; vor Mitte Juli aber konnte diese so innig ersehnte Abreise wohl nicht geschehen, und jetzt stand man erst in den letzten Tagen des Monats Mai. Erst mußte ja die großartige Tauferemonie vor sich gehen und

Digitized by Google

dann hatte der König noch ungemein viel zu ordnen, ehe er den Reichsrath verlaſſen konnte.

»Weiß man, ob die Prinzeſſin Anna auch wieder nach Polen geht?« fragte eine Stimme.

»Das iſt kaum wahrſcheinlich,« antwortete eine andere. »Die Prinzeſſin ſcheint ſich hier ſehr wohl zu befinden.«

»Ich glaube auch nicht, daß ſie das Land und die Stadt verläßt, wo Graf Guſtav Brahe weilt,« bemerkte eine Dritte, »denn ſie hegt immer noch eine ſchwache Hoffnung, ſeine Liebe wiederzugewinnen.«

»Eine Hoffnung, die gleichwohl zur Klaſſe der leeren Einbildungen gerechnet werden muß, Frau Schweſter. Brahe iſt zu ſtolz, als daß er ſich in die Liebe eines Weibes mit einem Andern theilen ſollte, am allerwenigſten mit dem erbärmlichen Poßmoſchi, der nach ſeiner Niederlage in Upſala ſich wohl kaum wieder hier zeigen dürfte, in Polen jedenfalls aber wieder mit derſelben Unverſchämtheit und derſelben frechen Stirn auftritt wie früher.«

»Es war,« nahm Frau Margreta Stigsdotter Crona das Wort, »doch eine Luſt, zu ſehen, wie meine Nichte Agnes dieſen Wicht aus dem Sattel hob. Wer hätte geahnt, daß in dieſem ſtillen, ſchüchternen Mädchen eine ſo tapfere Amazone ſtecke! Wir waren Alle ſo überraſcht und erſtaunt, daß wir nicht wußten, ob es Traum oder Wirklichkeit ſei.«

»Dies war auch der Fall mit mir, der eigenen Mutter,« ſagte Frau Malin Stigsdotter. »Der jungfräulichen, ſchüchternen und zurückgezogenen Agnes ſah ja ſo etwas gar nicht ähnlich, und es war für mich eine eben ſo große Ueberraſchung wie für Jemand anders, daß ſie auf

Digitized by Google

dem allgemeinen Schauplatz vor den Blicken des ganzen Hofes und des versammelten Volkes auftrat. Es war Alles heimlich zwischen ihr und ihrem Vater verabredet worden, welcher es vollkommen billigte, daß sie persönlich die Beleidigung räche, welche sie von dem Polen durch die unzarte Weise erlitten, auf welche er ihr stets seine Huldigung dargebracht, und zugleich die Feigheit bestrafe, womit er sie in dem Augenblick der Gefahr bei jenem Auftritt auf dem Markte verlassen. Agnes hat mich seitdem unzählige Mal um Verzeihung gebeten, daß sie ohne mein Vorwissen einen solchen Schritt gewagt; sie sagte aber, sie habe mit Grund gefürchtet, ich würde es ihr verbieten, und da ihr Vater—«

Hier wurden die Sprechenden durch einige eintretende Herren unterbrochen, welche bei den Frauen blieben, wodurch das Gespräch plötzlich eine andere Wendung und zugleich neues Leben erhielt.

Wir haben bereits erwähnt, daß die beiden Mädchen Agnes und Axelina in einem Zimmer für sich allein saßen und mit einander plauderten. Nach einer Weile gesellte Carl Stalkrona sich zu ihnen und die Conversation zwischen den drei jungen Leuten ward allmälig sehr lebhaft.

Anfangs schien es, als ob Agnes sich durch Carls Nähe peinlich berührt fühlte, für Axelina dagegen schien es eine wahre Wohlthat zu sein. Ihre Gedanken waren so mannigfaltig und bewegten sich in einer so ganz andern Richtung, daß es ihr schwer ward, dieselben so zusammenzuhalten, daß sie ein zusammenhängendes Gespräch mit Agnes führen konnte, und nicht ohne eine gewisse Berechnung der vielleicht bald eintretenden Möglichkeit, aus dem

Digitized by Google

Zimmer entschlüpfen zu können, nickte sie dem jungen Manne freundlich zu, als derselbe sich schüchtern näherte.

Mochte es nun in Folge einer vorher getroffenen Verabredung oder eines für Carl günstigen Zufalls geschehen, kurz, es dauerte nicht viele Minuten, so war Axelina verschwunden, und Carl und Agnes sahen sich allein, getrennt nur durch ein Zimmer, aber ein sehr großes zwischen dem, in welchem sie saßen, und dem, in welchem die vielen Damen ihre lebhafte Conversation führten.

Agnes ward nicht im mindesten unruhig oder verlegen, als sie sich auf einige Augenblicke, wie sie glaubte, mit dem Freunde ihrer Kindheit allein sah, denn sie war überzeugt, Jungfrau Lejonhufvud werde bald wieder eintreten.

Als Carl aber ihre Hand ergriff, drückte und küßte und sie mit einem Blick ansah, den sie unmöglich mißverstehen konnte, da ward sie unruhig und erhob sich von ihrem Stuhle in der Absicht, das Zimmer zu verlassen.

»Wo willst Du hin, theure Agnes?« fragte der junge Mann, ihre Hand noch festhaltend.

»Ich will zu meiner Mutter gehen,« antwortete sie mit unruhiger Miene.

»So?« sagte er mit einem Lächeln, welches einen Anflug von Hohn hatte. »Die Kleine will zur lieben Mama gehen?«

Die Verwirrung, welche sich soeben noch in Agnes' Zügen gemalt, verschwand hierbei mit einem Male und sie sah sehr ernst aus, indem sie sagte:

»Wir dürfen nicht allein hier sein, Carl. Es könnte dies übelgedeutet werden. Ich will gehen und Axelina aufsuchen.«

Digitized by Google

»Bleib,« ſagte Carl in beſtimmtem Tone und mit ebenfalls ernſter Miene. »Du biſt weder ſo ängſtlich, Agnes, daß Du ein ſchlimmes Urtheil über die Unterredung zweier Jugendfreunde in einem Zimmer mit offenen Thüren fürchten ſollteſt, noch ſo unwahr, daß Du Dich eines erdichteten Vorwandes bedienen möchteſt. Sag' lieber rein heraus, daß Du mich nicht hören willſt, daß Du von dem, was ich zu ſagen habe, nichts wiſſen magſt. Dennoch aber mußt Du es, Agnes, bei Gott, Du mußt es. Nicht vergebens ſoll das Schickſal mir endlich einen Augenblick gegönnt haben, nach welchem ich mich jahrelang geſehnt.«

Agnes ſah nun wohl ein, daß ſie, wie er ſoeben geſagt, ihn anhören müſſe. Sie ſah voraus, daß, wenn ſie in das nächſte Zimmer gehen wollte, er ſich ihr in den Weg ſtellen würde und dann ein Geräuſch entſtehen könnte, welches die Neugier der älteren Damen rege machte.

Sie ſetzte ſich daher nieder mit einer Miene widerſtrebender Nachgiebigkeit, welche für das, was der junge Mann ihr zu ſagen hatte, nichts Gutes ahnen ließ.

»Agnes,« hob er wieder an mit einer Haſt wie Jeder, der etwas Wichtiges mitzutheilen hat, aber mit Grund fürchtet, jeden Augenblick von einer eintretenden dritten Perſon geſtört zu werden; »Agnes, ich muß ſagen, daß ich Dich ſeit vielen Jahren mehr liebe als mein Leben — rein, warm, redlich, unausſprechlich, unendlich, wie noch nie ein Mann Dich geliebt, oder jemals lieben wird.«

Seine Stimme zitterte, ſein Athem ſtockte, die Hand, womit er die des Mädchens gefaßt hielt, bebte wie ein Eſpenlaub im Winde. Seine Bruſt hob ſich und ſein Blick

Digitized by Google

ſchien den Gegenſtand, worauf er ſich heftete, durch ſein Feuer verzehren zu wollen.

Agnes ſaß ſtill, ſteif und ſtumm wie eine Bildſäule. Sie rührte ſich weder, noch blickte ſie auf. Sie fühlte den verzehrenden Feuerblick, wollte ſich aber nicht der Gefahr ausſetzen, ihm zu begegnen. Sie heftete ihre Blicke auf den Boden und ihre Lippen blieben geſchloſſen.

Es trat eine Pauſe ein, die hinreichend lang war, um Carls Ungeduld zu reizen.

Er hob wieder an:

»Nun habe ich Dir mein Geheimniß mitgetheilt, ein Geheimniß, deſſen Laſt ich dieſe langen Jahre getragen, während die unglückſelige Feindſchaft unſerer Aeltern uns hinderte, mit einander zu ſprechen. Jetzt endlich iſt der ſelige Augenblick da, wo ich ehrlich und offen, wie es einem Rittersmann einer edelgeborenen Jungfrau gegenüber geziemt, Dich fragen kann: »Willſt Du die Meine werden? Willſt Du deine Hand in die meinige legen und Dich meiner Obhut anvertrauen? Willſt Du mir erlauben, Dir mein ganzes noch übriges Leben, jeden meiner Gedanken, jeden Pulsſchlag meines Herzens zu widmen?«

Carl ſprach mit der ganzen Wärme eines Mannes, welcher fühlt, was ſeine Worte bedeuten, und mit einem Blick, der noch weit mehr ſagte als die Worte. Dennoch fanden aber weder ſeine Worte einen Wiederhall in Agnes' Seele, noch ſein Blick eine Erwiederung in ihren Augen, welche ſich ganz langſam emporrichteten und ſich auf ſein Geſicht hefteten, erſt mit Kälte, dann mit erwachender und immer höherſteigender Theilnahme, als ſie den Eindruck bemerkte, den ihre Antwort hervorrief.

Digitized by Google

»Carl,« sagte sie in ruhigem, gefaßtem Ton, »Du hast mich offen und ehrlich gefragt und eben so ehrlich und offen will ich Dir antworten. Ich habe niemals einen Bruder gehabt, aber ich denke mir, wenn ich einen hätte, so würde ich ihn so lieb haben, wie ich Dich lieb habe. Die ruhige Liebe einer Schwester ist das einzige Gefühl, welches ich Dir widmen kann, deine Gattin aber kann ich niemals werden.«

Mit diesen Worten erhob sie sich und stand im Begriff das Zimmer zu verlassen, als sie beinahe erschreckt ward von dem Gefühl, welches in diesem Augenblick dem Antlitz dieses jungen Mannes sein Gepräge aufdrückte.

Es war ein Ausdruck so unaussprechlichen Schmerzes, daß, wenn derselbe zu tödten vermocht, Carl sicherlich leblos zu ihren Füßen niedergesunken wäre.

Agnes ward von diesem Anblick betroffen und sie blieb stehen.

Er sprach nicht, rührte sich nicht. Er betrachtete sie blos mit jener Miene unendlichen Wehes und namenloser Seelenqual, die auf die Länge unmöglich zu ertragen ist.

»Carl, Carl,« rief sie fast ängstlich und ergriff ihn bei der Hand. »Hab' ich Dir wehe gethan? Verzeihe mir, aber — ich konnte nicht anders — ich mußte Dir die Wahrheit sagen.«

Immer noch rührte er sich nicht von der Stelle. Er schien sich gar nicht bewußt zu sein, daß die Angebetete seine Hand zwischen den ihrigen hielt.

Nach einer langen Pause bewegten sich seine Lippen, obschon mit Mühe, und er sprach dreimal nach einander das Wort: »Vorbei!«

Dann wollte er hinausstürzen, Agnes aber hielt ihn

Digitized by Google

auf. In der Gemüthsſtimmung, in welcher er ſich jetzt befand, wollte ſie nicht, daß er von Jemanden geſehen würde, denn zu welchen Fragen, zu welchen Vermuthungen, zu welchen Schlußfolgerungen würde dies Anlaß gegeben haben! Sie bemühte ſich ſelbſt ruhig zu ſcheinen, um auch ihn zu beruhigen, und ſagte in feſtem, faſt befehlendem Tone:

»Bleib, Carl! Zeige Dich nicht in dieſer Aufregung den Blicken der Perſonen, die Du in dem andern Zimmer treffen wirſt. Beruhige Dich, deine Freundin, deine Schweſter bittet Dich darum.«

Dies aber hieß Oel in's Feuer gießen. Das Wort Schweſter machte ihn faſt wahnſinnig. Er ſtieß Agnes, welche mit ihren beiden Händen ſeine Arme umfaßt hielt, heftig von ſich.

»Ich brauche keine Schweſter,« ſagte er, »ich habe niemals eine gehabt und will auch hinfort keine haben. Ich brauche eine Gattin — eine Gattin, die ich lieben, anbeten und auf den Händen tragen kann — ein Weſen, welches ich glücklich machen kann — deſſen Glück das meine iſt, eben ſo wie ſein Schmerz und ſeine Freude, ein Weſen, welches die Hälfte meines eigenen ausmacht, in deſſen Blick ich Beifall oder Mißbilligung leſen kann, deſſen Ruhm der Lohn meiner Mühen, der Preis meiner Kämpfe ſein ſoll. O, ich habe geträumt, aber der Traum iſt nun vorbei. Er war kurz und trügeriſch wie alle holden Träume. Agnes, Agnes, Du haſt ſehr übel gethan, Du —«

Hier ſchwieg er und ſein aufgeregtes Gefühl machte ſich in Thränen Luft. Er weinte wie ein Kind.

»Möge Gott mir verzeihen, aber ich kann nicht anders,« ſagte Agnes mehr bei ſich ſelbſt als zu ihm. »We-

Digitized by Google

der ihm noch einem Anderen werde ich angehören, denn nicht ohne Liebe kann ich die schweren Pflichten eines Weibes auf mich nehmen.«

Sie ging hinaus in den Saal, wo sie Frau Johanna begegnete.

»Geht dort hinein, gute Base,« sagte sie zu dieser und zeigte auf das Zimmer, in welchem sich Carl befand.

Als Axelina sich so unbemerkt von Agnes und Carl fortschlich, ließ sie dieselben in einem lebhaften Gespräch, obschon über gleichgiltige Dinge begriffen, welches Gespräch nach dem, was mir bereits wissen, bald eine ganz andere Wendung nahm. Sie war auf ihr eigenes Zimmer geeilt und hatte die Thür hinter sich verschlossen, um sich einige Augenblicke lang ungestört ihren eigenen Gedanken zu überlassen.

Sie war des Lebens in Schweden, welches sie nun bald zu verlassen hoffte, gewissermaßen müde. Polen war das Ziel ihrer Sehnsucht, das Eldorado, welches goldig schimmernd und rosenroth des Tages vor ihrem Auge und des Nachts in ihren Träumen dastand.

Dies war das Kanaan, wo ihr unruhiges Herz endlich Frieden finden, wo die Blume ihres Glücks emporsprießen, wo die Ernte ihres Glücks reifen sollte.

Gustav hatte ja mit solcher Begeisterung von diesem Land gesprochen, von dem milden Klima, von den Naturschönheiten, von der Gutmüthigkeit des Volkes, von dem erstaunlichen Reichthum und der feinen Bildung, welche den höhern Klassen eigenthümlich sei. Auch die Prinzessin Anna hatte mit Entzücken davon gesprochen.

Axelina hatte jedoch nicht lange Zeit, sich ihren Ge-

Digitized by Google

danken und Betrachtungen hinzugeben, denn plötzlich pochte Jemand an ihre Thür.

Sie zuckte zusammen und zitterte, denn in jenen unruhigen Zeiten gab es ja fast unaufhörlich Grund zu Befürchtungen.

Sie lauschte, war aber nicht im Stande zu antworten, oder sich von der Stelle zu rühren.

Noch einmal pochte es, gleichzeitig aber ließ sich auch eine Stimme vernehmen, welche Axelina nur zu wohl bekannt, war und rief:

»So mach' doch auf, kleine Närrin! Es ist ja dein Onkel.«

Im nächsten Augenblick war der Riegel zurückgeschoben und Graf Mauritz trat ein.

Er sah aber keineswegs heiter aus; im Gegentheil lag seine Stirn in ungewöhnlich tiefen Falten und seine Augen glühten wie vor Zorn. Axelina betrachtete ihn mit unruhigem Blick. Ihre Augen, aber nicht ihre Lippen fragten, was es gäbe.

Wir haben oben erzählt, daß der Graf sich durch eine Aeußerung bei der Tafel verletzt fühlte, daß er rasch seinen Stuhl zurückschob, aufstand und das Zimmer verließ.

Er begab sich direct nach dem Zimmer seiner Nichte, um zu hören, ob sie zufällig da sei, und bemerkte, während er an der Thür horchte, ganz gegen seine Erwartung, daß erst eine Schrankthür knarrte und dann ein Schubfach aufgezogen und wieder geschlossen ward.

Der edle Magnat nahm Platz auf einem Stuhl, wo er einige Minuten lang stumm sitzen blieb und den Blick stier auf den Boden heftete. Offenbar wollte er seine Gedanken sammeln und die Leidenschaften, die in

Digitized by Google

ihm kämpften, zum Schweigen bringen, ehe er ein Gespräch mit seiner Nichte anknüpfte.

Axelina wagte nicht ihn zu stören, sondern wartete geduldig, bis es ihm selbst belieben würde, das Schweigen zu brechen.

Endlich hob er an:

»Axelina, mein Mädchen, Du siehst nicht heiter aus.«

»Ich bin es auch nicht, bester Onkel,« antwortete sie sanft, »und ich würde mir selbst Vorwürfe machen, wenn ich in diesen Zeiten des Unglücks und der Unruhe heiter sein könnte.«

»Aber um deiner selbst willen bist Du wohl nicht traurig?«

»Traurig? Nein, das bin ich nicht. Wäre nur der Abschied von Allem, was ich lieb habe, überstanden und wäre ich mit meinem Gustav auf dem Schiffe, dann würde ich, was meine eigene Person beträfe, schon ruhig werden. Der Schmerz über mein armes Vaterland aber wird mich überall hin begleiten und mein Glück stören.«

Graf Mauritz betrachtete seine Nichte mit bekümmert forschendem Blick und sagte dann:

»Dann ist es also dein fester Vorsatz, Dich mit diesem Mann zu vermälen und mit ihm in das ferne fremde Land zu gehen?«

Axelina gerieth über diese ihr so wunderlich dünkende Frage in das größte Erstaunen. Endlich faßte sie sich und sagte:

»Was veranlaßt Dich, mein verehrter Onkel, eine so seltsame Sprache zu führen, daß ich mich mit Gustav Stal-

Digitized by Google

krona zu vermälen gedenke, mit dem ich schon seit fünf Jahren verlobt bin und den ich mehr liebe als mein Leben, während mein Vater und mein Onkel selbst ihn mir zum Bräutigam ausersehen haben?«

»Ich gebe zu, daß es sonderbar klingt,« hob der Graf wieder an; »aber ich wünschte doch, daß Du ihn etwas weniger liebtest und Dich wohl vorsähest, ehe Du ihm dein ganzes künftiges Schicksal anvertrauest.«

»Aber, mein Gott, was willst Du sagen, Onkel?«

»Ich will sagen, daß ich mich übereilte, als ich meinem Bruder den Gedanken eingab, Dich mit dem jungen Stalkrona zu vermälen. Ich dachte allzusehr daran, daß der junge Mann der Sohn meines Jugendfreundes war, und übersah dabei alles Andere. Jetzt aber habe ich den jungen Mann, wo wir ihn mehr in der Nähe gehabt, besser kennen gelernt, und nun sehe ich zu meinem Leidwesen ein, daß ich, wie ich schon gesagt, mich übereilt habe.«

»Aber sag' mir um's Himmels willen, was der arme Gustav gethan, daß Du Dich zu einer solchen Aeußerung berechtigt glaubst?« rief Axelina. »Die unglückseligen Parteikämpfe können selbst den klügsten Mann verleiten, die Dinge von einem schiefen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Du hast ja stets der Partei des Herzogs angehört, eben so wie mein Gustav der des Königs — in dieser Beziehung hat sich nichts verändert.«

»O ja, mein Kind, es hat sich sehr, sehr viel verändert. Daß Gustav, der von seinem Vater dem Prinzen Sigismund als nur erst vierzehnjähriger Knabe fast geschenkt ward, sich an diesen jungen, ihm an Jahren und Neigungen so gleichenden Prinzen innig anschloß, dies ist durchaus nicht

Digitized by Google

zu verwundern. Jetzt aber ist Gustav ein Mann. Er muß mit dem ruhigen Blick eines solchen die Stellung seines Vaterlandes, welches er nun näher gesehen, beurtheilen lernen; er muß zum Nachdenken erwachen; er muß bedenken, was Sigismund ist und was er eigentlich sein sollte. Anstatt aber Abscheu vor diesem Ehrvergessenen zu hegen, welcher Versprechungen gibt, um sie zu brechen und einen feierlichen Königseid ablegt, um ihn einige Monate darauf wieder zurückzunehmen, welcher an nichts Anderes zu denken scheint, als das arme Schweden so bald als möglich in sowohl zeitliches als geistiges Verderben zu stürzen — anstatt daß Gustav, sage ich, dies Alles einsähe und dem Rath seines edlen Vaters und seiner Freunde Gehör schenkte, beharrt er in seiner Verblendung und schließt sich an den verhaßten Sigismund fester an als je.«

»Ja, lieber Onkel, weil Sigismund jetzt mehr als je Freunde braucht und weil es unedel, tadelnswerth, ja verächtlich von Gustav wäre, in der Stunde der Gefahr seinem König und der Treue, die er in glücklicheren Tagen ihm geschworen, abtrünnig zu werden.«

»Was Du jetzt sagst, Kind, gilt nur von einem wackern Mann, aber nicht von einem Schurken wie dieser Sigismund. Mit einem solchen zu brechen, ist Tugend, ist eine Wohlthat, die man sich selbst und Andern erzeigt.«

»Ich verstehe nichts von den Zwisten der Männer und noch weniger verstehe ich, wie die Liebe eines armen Mädchens darein vermengt werden kann.«

»Sprich nicht so, Axelina. Du verstehst es recht wohl und solltest selbst die Erste sein, welche Gustav beredete, zu

Digitized by Google

ſeiner Pflicht gegen das Vaterland zurückzukehren. Billigſt Du, daß er ſich unthätig verhält, während er doch wirken und nützen ſollte? Billigſt Du, daß er ſich von Aeltern und Familie abſondert — und weshalb? Um eines Schattenbildes willen, welches bald verſchwinden wird, denn Sigismunds Herrſchaft wird nicht lange dauern, weder hier noch in Polen, und was wird dann aus Guſtav? Was wird aus Dir, mein armes, verblendetes Kind?«

»Nach meiner Anſicht,« ſagte Axelina mit einem Ernſt und einer Würde, welche ihre Wirkung auf den hitzigen Grafen nicht verfehlte, »nach meiner Anſicht hätteſt Du mir Alles dies weit früher ſagen ſollen; jetzt iſt es zu ſpät.«

»Nein, Kind,« rief der Graf und ſtreckte ihr mit gerührter Miene die Arme entgegen, »es iſt nicht zu ſpät. Ich hoffte immer von Dir ſelbſt zu hören, daß Du auf andere Gedanken gekommen ſeieſt — ich hoffte, Guſtav würde zur Beſinnung und Vernunft erwachen. Aber vergebens — Alles vergebens! — Wäre ich dein Vater, ſo würde ich mein gegebenes Verſprechen zurücknehmen, und niemals ſollte Guſtav Stalkrona Dich zum Traualtar führen. Da aber dein Vater ein ebenſo eingefleiſchter Sigismundianer iſt, wie ſein künftiger Schwiegerſohn, ſo habe ich von dieſer Seite nichts zu hoffen. Dennoch möchte ich Dich, armes Mädchen, gern vor der freudeloſen Zukunft bewahren, welche Dich an Guſtavs Seite erwartet. Glaube mir auf mein Ritterwort: er wird Dich niemals glücklich machen.«

»Und worauf gründeſt Du dieſe Vermuthung, Onkel?« fragte Axelina ruhig.

Digitized by Google

»Er wird Dich betrügen,« eiferte der Onkel. »Früher oder später wird er Dir die Treue brechen. Du wäreſt nicht die Erſte, deren Herz um ſeinetwillen bräche.«

Mit der vollen Zuverſicht der reinen Liebe zu dem Geliebten ſtand Axelina da und ſah den Mann an, der ihr Vertrauen auf den erſchüttern wollte, auf welchen ſie ihre Hoffnung für das ganze Leben gebaut. Ihre Augen brannten, ihre Wangen glühten, aber wie von himmliſcher Begeiſterung.

»Onkel,« ſagte ſie, »verſuche nicht mir Zweifel an dem einzuflößen, was ich als das Höchſte im Leben betrachte, die Treue und Liebe meines Verlobten. Ich weiß, worauf Du hindeuteſt; ich weiß, daß es ein Mädchen gibt, und ſie iſt nicht weit von hier, welche ſich und Andern einredet, ſie habe einmal Guſtavs Liebe beſeſſen, aber dies iſt nicht wahr. Sie täuſcht ſich ſelbſt und ſie würde meinen Zorn erwecken, wenn ſie nicht mein Mitleid rege machte. Ich traue auf Guſtav und baue auf ſeine Ehre, denn meine Liebe iſt keine flüchtige Neigung, keine vorübergehende Laune. Sie iſt ſo, wie ſie in der heiligen Schrift geſchildert wird: Sie glaubt Alles, ſie hofft Alles und ſie trägt Alles.«

»Ja und auch Du wirſt Alles tragen und leiden müſſen, dies ſehe ich ſchon im Geiſte,« ſagte Graf Mauritz mit bekümmerter Miene. »Lange habe ich gewünſcht, daß Du ſelbſt zur Beſinnung erwachen möchteſt, eben ſo wie ich lange gehofft, daß Guſtav von dem Abwege, den er gewählt, zurückkommen würde. Dann hätte ich nicht nöthig gehabt, ſo zu ſprechen, ich hätte nicht nöthig gehabt, vor Dir als ein Mann zu ſtehen, welcher ſein Verſprechen wie-

Digitized by Google

der zurückzunehmen und sein Wort zu brechen sucht. Von Gustavs unbeständiger Gemüthsart — denn ich weiß, daß er in Bezug auf die Frauen eine solche besitzt — hätte ich dann gar nicht gesprochen und —«

»Bester Onkel,« fiel Axelina ihm in's Wort, »in Bezug auf meine Zukunft beruhige Dich. Dieselbe steht eben so wie die aller andern Menschen in den Händen der Vorsehung.«

»Sehr wahr, mein Kind,« antwortete der Graf und betrachtete sie mit einem Blick väterlicher Zärtlichkeit, küßte sie auf die Stirn und verließ rasch das Zimmer.

Zweites Capitel.

Ein Bekenntniß.

König Sigismund saß allein im königlichen Schloß in dem Gemach, welches er sein Arbeits- und Lesezimmer nannte, als ein leises Pochen an der Thür verrieth, daß Jemand Einlaß begehrte.

Auf das gebieterische »Herein!« des Königs öffnete sich leise die Thür und ein wunderschöner polnischer Page in der eben so prächtigen als geschmackvollen Tracht seines Landes trat ein und präsentirte dem König mit einer unterthänigen Verbeugung einen auf einem silbernen Teller liegenden Brief.

»Von wem?« fragte der König mit beinahe ängst-

Digitized by Google

licher Miene und ſchien zu zögern, ob er den Brief entgegennehmen ſolle oder nicht.

»Das weiß ich nicht, Majeſtät,« antwortete der Page. »Der wachthabende Officier befahl mir, den Brief heraufzutragen, weil unter der Aufſchrift die Worte »höchſt dringlich« ſtehen.«

Sigismund winkte mit der Hand und der Page verſchwand. Es war zu entſchuldigen, wenn der König ſeine Hand nur widerſtrebend nach dieſem Brief ausſtreckte, welcher zu dem blanken und wunderſchön gearbeiteten Silberteller, auf welchem er dem Monarchen dargeboten ward, einen ſo auffallenden Gegenſatz bildete. Er war nämlich auf das allergröbſte Papier geſchrieben und mit dem ordinärſten Siegellack verſchloſſen, ſo wie es nur arme Perſonen zu verwenden pflegten. Ebenſo beſtand das Band, welches der damaligen Sitte gemäß alle Briefe umſchloß und worauf das Siegel dann in derſelben Weiſe angebracht ward, wie jetzt noch bei einer umſchnürten Poſtſendung geſchieht, hier aus der gröbſten Wergleinwand, anſtatt daß man gewöhnlich ein buntſeidenes Band dazu nahm, womit zu jener Zeit förmlicher Luxus getrieben ward.

Ehe der König ſich entſchloß, dieſen ſeinem Aeußern nach ſo unanſehnlichen Brief zu erbrechen, wendete und drehte er ihn mehrmals nach allen Seiten herum. Er betrachtete die Aufſchrift: »An Seine Majeſtät Sigismund, König von Schweden und Polen — höchſt dringlich« und dachte:

»Wahrſcheinlich iſt der Schreiber dieſes Briefes ein heruntergekommener Edelmann, der in Noth gerathen iſt

Digitized by Google

und Hilfe bei mir sucht. Wir wollen sehen, was für ein Subject er ist.«

Vorsichtig löste der König nun das Siegel, schlug den Brief aus einander und las:

»Eine Sterbende, welche, ehe sie in das Grab steigt, Eurer Majestät ein äußerst wichtiges Geheimniß zu entdecken hat, bittet in tiefster Unterthänigkeit Eure Majestät um eine Unterredung in dem Kloster, in dem einzigen, welches es jetzt noch in Stockholm gibt, nämlich dem auf dem Ritterholm. Die Mittheilung, welche für Eure Majestät von großer Wichtigkeit ist, ist dies für die Sterbende nur insofern, als dadurch von ihr eine schwere Gewissenslast abgewälzt wird.

»Versäumet diesen Ruf nicht, gnädigster König, sondern begebt Euch noch diesen Abend gleich nach Sonnenuntergang in das Kloster. Aber — um Gottes und aller Heiligen willen — sprecht kein Wort hiervon zu Malaspina. Leben und Wohlergehen hängen davon ab, daß er nichts erfährt. Noch einmal, geruhet zu kommen, Ihr werdet es nicht bereuen, edler König. Es ist eine freundliche Stimme, die Euch ruft, und die bereits am Rande des Grabes Taumelnde zählt die Minuten bis zu eurer Ankunft.

»Im ehemaligen Kloster der grauen Brüder, südlicher Gang, Zelle Nr. 7.«

»Sonderbar!« murmelte der König, nachdem er diesen anonymen Brief gelesen. »Was soll das bedeuten? Ist es vielleicht nur eine Schlinge, in die man mich locken will, und darf ich mich wohl leichtsinnig hineinstürzen und blindlings einer auf mich lauernden Gefahr preisgeben? Ich

Digitized by Google

bin nicht feig, in Schweden aber traue ich Niemanden. Sie sind alle zusammen falsch und übelgesinnt gegen mich, diese Unterthanen, die ich von meinem nordischen Vater geerbt. Wie ganz anders sind die, welche ich von meiner edlen, hochherzigen, mehr südländischen Mutter Seite geerbt! Und was soll diese Verheimlichung vor Malaspina bedeuten? Darf ich wohl mein Gewissen mit der Sünde belasten, ihm etwas zu verschweigen? Und gleichwohl, je öfter ich diesen sonderbaren Brief lese, desto lauter flüstert eine innere Stimme mir zu, daß ich gehen soll, wohin er mich ruft. Und was könnte mir wohl geschehen, wenn ich dem Rufe folgte? Was könnte man gegen ein gekröntes Haupt zu unternehmen wagen? Ich bin neugierig zu wissen — ja mehr als neugierig und — inzwischen, da ich mich nicht mit Malaspina berathen darf, so will ich es wenigstens mit dem thun, der nächst ihm mein bester und zuverlässigster Freund ist.

Der König klingelte, ertheilte in kurzen, aber bestimmten Worten einen Befehl und binnen wenigen Minuten stand Gustav Stalkrona vor ihm.

Ohne ein Wort zu sagen, reichte der König ihm den Brief, welchen Gustav rasch und mit steigendem Erstaunen durchlas.

»Was gedenkt Ihr zu thun, Majestät?« fragte Stalkrona, indem er den Brief wieder zurückgab.

»Ich will das thun, was Du mir rathen wirst,« antwortete der König.

Gustav Stalkrona verneigte sich tief, aber mit ernster Miene, zum Dank für das Vertrauen, welches der Monarch ihm bewies.

Digitized by Google

»Ich glaube, wir müssen gehen,« sagte er.

»Wir? wir?« wiederholte der König, ein wenig verblüfft.

»Ja, wir!« hob Gustav wieder an, »denn da Ihr die Gnade gehabt habt, Majestät, mir das Geheimniß dieses Briefes mitzutheilen, so glaube ich auch das Recht zu haben, zu sagen, daß Eure Majestät sich nicht allein an jenen Ort begeben darf. Schutz habt Ihr allerdings hinreichend an eurem eigenen tapfern Arm; wenn es sich aber vielleicht um ein Complott — welches man hier eben so leicht voraussetzen kann als eine redliche Absicht — handeln sollte, so dürfte die Nähe eines Freundes nicht zu verachten sein.«

»Du hast Recht,« sagte der König, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen. »Mache Dich demnach bereit, mich heute Abend zu begleiten, und was auch geschehen möge, so verlasse ich mich auf deine Treue und Verschwiegenheit. Du bist mein Freund, Gustav, und auf Dich glaube ich mich unter allen Verhältnissen des Lebens bestimmt verlassen zu können.«

»Wie auf Euch selbst, Herr,« sagte Stalkrona und legte die Hand auf's Herz.

Sigismund hob wieder an:

»Ich habe mich während dieser acht Jahre so an deine Gesellschaft und an deine Rathschläge gewöhnt, daß mir etwas, ja so zu sagen ein Theil meines eigenen Wesens fehlen würde, wenn Du nicht mehr bei mir wärest. Nicht wahr, Gustav, Du wirst mich niemals verlassen?«

»Niemals, so lange ich lebe, mein Herr und König! Welche Leiden mir auch deswegen beschieden sein mögen, so

Digitized by Google

werde ich doch unverbrüchlich zu Euch halten bis zu meinem letzten Augenblick.«

Der König sprach in sanftem, bekümmertem Ton, fast im Tone eines ängstlichen Kindes, welches halb zögernd, halb vertrauensvoll sich der Leitung eines Stärkeren überläßt. Gustav dagegen sprach im Tone der festesten Ueberzeugung.

Von diesem Thema ging man nun auf andere, weit weniger wichtige, leider aber nicht sehr erfreuliche über, unter andern darauf, daß die neugeborene Prinzessin sehr schwächlich war, und es zu bezweifeln stand, ob sie die Tauffeierlichkeit, welche so glänzend werden sollte, überleben oder noch vor derselben wieder entschlummern werde.

Die Königin war wie ein Schatten. Ihre Sehnsucht nach Polen nahm mit jedem Tage zu, zehrte an ihrer Gesundheit und untergrub ihre Lebenskraft. Aber wie konnte die Reise nach Polen beschleunigt werden, so lange sich Alles in solchem Wirrwarr befand?

Unmittelbar nach Sonnenuntergang schritten zwei Männer in große weite Mäntel gehüllt und mit breitkrämpigen, über das Gesicht hereingezogenen Hüten auf einem Seitenwege vom Schlosse nach dem Ritterholm hinunter und nahmen die Richtung nach dem jetzt beinahe in Trümmern liegenden, früher so stattlichen Franciscanerkloster.

Es war der König und Gustav Stalkrona. Niemand machte ihnen den Eintritt in das verfallene Gebäude streitig. Die in dem Brief bezeichnete Thür war bald gefunden und der König pochte vorsichtig und zögernd an.

Er athmete tief, während er dies that. Nur die Thür

Digitized by Google

trennte ihn von dem bis jetzt Verborgenen, was sich ihm im nächsten Augenblick offenbaren sollte.

Wie groß aber war sein Erstaunen und ganz besonders das seines Begleiters, als die Thür von innen und zwar durch den alten Herrn Arvid Stalkrona geöffnet ward.

Dieser schien seinerseits eben so bestürzt zu sein. Er hatte am Morgen desselben Tags ebenfalls einen anonymen Brief erhalten von ungefähr demselben Inhalt und mit demselben ausdrücklichen und dringenden Begehren, daß er sich hier einfinden möge, nur daß die Bitte ein wenig anders stylisirt war, als die an den König gerichtete.

Er hatte sich einige Minuten vor diesem eingefunden und wohl gehört, daß noch Jemand erwartet würde, aber nicht, wer dieser Jemand sei. Er erstaunte daher nicht wenig, als er seines Sohnes ansichtig ward und zwar im Gefolge des Königs.

Die drei Männer standen einige Secunden steif und stumm wie Bildsäulen vor einander.

Eine Stimme in der dunklen Zelle aber, eine matte Stimme, welche offenbar die eines Weibes war, erhob sich und bat die Herren um Gottes willen, einzutreten und die Thür zu schließen, dafern sie nicht sich selbst und Andere in's Unglück bringen wollten.

Sie folgten dieser Aufforderung und traten in die Zelle, worin sie, sobald ihre Augen sich einigermaßen an die Finsterniß gewöhnt hatten, allmälig die Gegenstände unterscheiden lernten. Auf dem harten Klosterbett sahen sie

Digitized by Google

eine, wie es ſchien, von Krankheit und Faſten abgezehrte alte Nonne liegen.

Uebrigens gab es hier weiter nichts als einen Stuhl, den der König ſofort einnahm, einen Betſchemel, ein Crucifix, einen Todtenſchädel und einen Waſſerkrug.

Der König bemerkte dieſe Dinge, dafern er überhaupt darauf achtete, nicht ſogleich, denn am meiſten beſchäftigten ſeine Gedanken ſich mit der für ihn ſo äußerſt unangenehmen Ueberraſchung, hier einem ſeiner erbittertſten Feinde, Arvid Stalkrona, zu begegnen.

»Was macht Ihr hier, Herr?« fragte der König in barſchem Tone.

»Ich bin durch einen Brief hierhergerufen worden,« antwortete Herr Arvid ſtolz. »Weshalb, dies wird ſich im nächſten Augenblick zeigen.«

»Verzeihet, Herr König,« ſtammelte nun die Nonne, ſich in ihrem Schmerzgewimmer unterbrechend, »verzeiht, aber ich konnte nicht anders. Herr Arvid muß auch dabei ſein. Wer dagegen nicht dabei zu ſein braucht, iſt dieſer dritte Herr, den ich nicht kenne und den ich bitte, ſich zu entfernen, denn eher kann ich nicht ſprechen.«

»Es iſt mein Sohn,« ſagte Herr Arvid.

»Es iſt mein Freund,« ſagte der König, »und er bleibt, oder ich entferne mich mit ihm zugleich.«

»Nun, wenn Euer Majeſtät befiehlt, ſo mag es ſein,« entgegnete die kranke Nonne in unterwürfigem Tone; »hart aber iſt es jedenfalls, vor einem jungen Herrn, den man niemals geſehen und der bei der Sache nicht im geringſten betheiligt iſt, die innerſten Gedanken ſeines Herzens erſchließen zu ſollen. Indeſſen es iſt dies vielleicht

Digitized by Google

blos eine Strafe mehr für die vielen und schweren Sünden, die ich begangen. Steht Euer Majestät für die Verschwiegenheit dieses Herrn?«

»Ja, unbedingt,« entgegnete der König.

»Wohlan,« sagte die Kranke, nachdem sie sich ein wenig besonnen. »Mir kann es im Ganzen genommen gleich sein, ob der junge Herr das Geheimniß bewahrt oder nicht. Wenn ich mir die Sache recht überlege, so mag Euer Majestät, welche das, was ich mitzutheilen im Begriff stehe, zunächst angeht, selbst entscheiden, ob die Sache verheimlicht zu werden braucht oder nicht.«

Nach dieser Einleitung verhielten sich die Herren sämmtlich stumm; der König und der ältere Stalkrona aber schossen unter den gesenkten Augenbrauen Blicke auf einander, welche nichts weniger als freundlich waren, in der hier herrschenden Dunkelheit aber ihre schärfsten Spitzen verloren.

»Majestät,« begann nun die alte Nonne, »verzeiht, daß so ein altes, elendes Wesen wie ich sich unterstanden hat, einen König um einen Besuch zu bitten. Es ließ sich aber einmal nicht anders thun, wenn Eure Majestät das erfahren sollte, was ich zu sagen habe, und dies muß geschehen — denn ich könnte nicht eher meinen letzten Seufzer aushauchen und vor dem ewigen Richter erscheinen. Wie ich die Briefe sowohl nach dem Schlosse hinauf als zu Herrn Arvid, der mein Bekenntniß auch hören muß, abgesendet habe, dies ist nur meine Sache und gehört weiter nicht hierher. Genug, daß Eure Majestät so gnädig gewesen ist und meine unterthänige Bitte erfüllt hat. Auch Herr Arvid hat die Güte gehabt, sich einzufinden. Das ist gut.«

Digitized by Google

Hier machte die Sprechende eine Pause, und die Herren, welche jeder für sich sehr neugierig waren, meinten sie hielte sich allzulange bei der Einleitung auf, und fürchteten sie werde bei ihrem schwachen Zustand auf diese Weise gar nicht zur eigentlichen Sache kommen.

»Malaspina weiß nichts davon, nicht wahr nicht?« fragte sie plötzlich.

»Nein, auf mein königliches Ehrenwort, er weiß nichts davon,« antwortete Sigismund.

»Das ist gut,« hob die Kranke wieder an; »ganz besonders gut ist es für Eure Majestät. Mir kann es im Grunde genommen jetzt einerlei sein, denn strafen kann er mich nicht mehr. Meine Tage, ja vielleicht meine Stunden sind gezählt, und ich werde nun bald meine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen haben.«

»Aber Ihr scheint zu diesem Abschluß nicht kommen zu wollen,« bemerkte Sigismund, welcher allmälig die Geduld zu verlieren begann. »Ein König ist am wenigsten von Allen gewöhnt, von Anderer Gutdünken abzuhängen. Wenn er befiehlt, so müssen Andere entweder reden oder schweigen.«

»Wohlan, dann will ich anfangen,« sagte die Alte, der es jedoch, ganz wie der König gesagt, sehr schwer anzukommen schien, mit ihrer Erzählung oder mit ihrem Bekenntniß, wie sie selbst es genannt, herauszurücken. Endlich jedoch setzte sie sich mühsam im Bett empor und begann:

»Ich war nicht von jeher ein so armes, verachtetes, zurückgesetztes Geschöpf, wie ich jetzt bin. Nein, es gab eine Zeit, wo ich glücklich war und geliebt und geachtet ward. Auch ich war einmal jung und —«

Digitized by Google

»Zur Sache!« fiel König Sigismund ihr in's Wort. Er fürchtete, daß, da der Eingang zu ihrer Erzählung so lang war, allzuviel Zeit nöthig sein würde, um sie bis zum Schlusse zu hören.«

»Ich war jung,« hob die Nonne wieder an, ohne sich durch die ungeduldige Bemerkung des Königs stören zu lassen, »und ich war schön, warum soll ich das nicht sagen, wenn es auch mich selbst betrifft? Ich war die Tochter eines Edelmanns, aber vom niedern Adel, der als solcher keine Schlösser und Ländereien besaß, denn der hohe Adel hat allen Reichthum in den Händen, so daß den andern Klassen nichts übrig bleibt und —«

»Das gehört nicht hierher!« fiel Herr Arvid Stalkrona trotz der Anwesenheit des Königs ein.

Sein Sohn warf ihm einen verwunderten und zugleich warnenden Blick zu, als ob er sagen wollte: »Hier hat außer der Kranken nur Seine Majestät das Wort.«

Herr Arvid kehrte sich jedoch weiter nicht daran. Es kam ihm schwer an, so lange zu stehen, und er sah mit wirklicher Angst voraus, daß die Erzählung der alten Nonne vielleicht ein paar Stunden dauern würde.

Der König verstand, was der alte Herr meinte, als derselbe sich suchend in der Zelle umschaute.

»Es thut mir leid, daß Herr Arvid sich nicht setzen kann,« sagte der König, indem er sich ebenfalls umschaute.

Diese freundliche Rücksicht auf die Bequemlichkeit eines älteren Mannes erweichte das Herz des alten, rauhen Kriegers auf wunderbare Weise. Er warf dem Könige, zum ersten Male nach dessen Zurückkunft, einen weniger bar-

Digitized by Google

ſchen Blick zu, und verneigte ſich vor ihm weit tiefer, als er bis jetzt jemals gethan.

»Ich weiß nicht, ob ich den Herrn Ritter bitten darf, hier auf dem Rande meines harten Bettes Platz zu nehmen,« ſagte die Nonne, während ſie nach der Wand zu ſo viel als möglich auf die Seite rückte.

Der alte Stalkrona warf einen fragenden Blick auf den König. Dieſer antwortete mit bejahender Geberde und der Rittersmann nahm ſehr vergnügt den ihm dargebotenen Platz ein.

Die alte Nonne fuhr dann fort:

»Mein Vater fiel im Kriege, eben als er zum Hauptmann ernannt worden. Ich war damals noch ein Kind. Meine Mutter wohnte mit mir in einem kleinen Haus, welches ſie in einer abgelegenen Gaſſe der Stadt beſaß, und wir hatten unſer nothdürftiges Auskommen. So verging die Zeit und ich erreichte mein ſiebzehntes Jahr.

»Meine Mutter, deren einziges Kind und deren einzige Freude ich war, freute ſich über meine Schönheit, war ſogar vielleicht ein wenig ſtolz darauf und hoffte, daß ich vielleicht eine reiche, glänzende Partie machen würde. Sie ſah ſich dadurch bewogen, ein ganz anderes Leben zu führen, als ſie bis jetzt geführt, Leute von höherem Range und mehr Vermögen bei ihr zu empfangen, ſich in Kreiſe zu miſchen, zu welchen ſie eigentlich nicht gehörte, mit einem Worte beſſer zu leben, als ihre Mittel ihr eigentlich erlaubten. Man lachte vielleicht über ſie und zuckte die Achſeln, wenn ſie es nicht ſah; um meinetwillen aber duldete man die geringadelige Witwe in den hochadeligen Cirkeln und meine Schönheit ſchien ihr hier Zutritt zu verſchaffen. Wo keine

Digitized by Google

andere von den Töchtern des niedern Adels hinkommen konnte, da war ich, wodurch ich mir unter meinesgleichen nicht wenig Neiderinnen erweckte. Meinen Namen habe ich noch nicht genannt und derselbe thut auch nichts zur Sache. Meinen Taufnamen vertauschte ich, als ich Nonne ward, gegen den Namen Monica und meinem Familiennamen entsagte ich für immer, als ich ein Asyl in den verfallenen Mauern dieses Klosters suchte.«

Hier schien die Alte wieder von einer heftigen Anwandlung ihrer Schmerzen heimgesucht zu werden. Sie mußte eine längere Pause machen. Endlich hob sie wieder an:

»Auf diese Weise machte ich die Bekanntschaft des jetzt längst verstorbenen Grafen Evert Horn.«

Hier zuckte Herr Arvid unwillkürlich zusammen und zwar so, daß Alle es bemerkten. Die Erzählerin, welche hierauf gefaßt war, ließ sich jedoch nicht stören, sondern fuhr fort:

»Er war ein junger und schöner Mann, Graf Evert. Da er eine ausgezeichnet sorgfältige Erziehung erhalten und viel in fremden Ländern gereist war, so war er auch ein sehr feiner, gebildeter und unterrichteter Mann, der seine Worte gut zu wählen und sich so zu benehmen wußte, daß er überall, wohin er sich auch wendete, die Herzen für sich einnahm. Kurz und gut, der junge Edelmann widmete mir seine Huldigungen und ich — ach, ich weiß, wie widerwärtig und lächerlich es klingen muß, wenn ich altes, krankes, abgelebtes Weib von Liebe spreche, aber —«

Sie schwieg einige Augenblicke und fuhr dann fort:

»Ich liebte den Grafen Evert mit all' dem Feuer,

Digitized by Google

deſſen mein junges Herz fähig war. Meine leichtgläubige Mutter, die ebenſo wie ich allen Menſchen nur Gutes zutraute, ermunterte mich in meiner Neigung und Graf Evert gab uns Allen Anlaß, zu glauben, daß er ſich um meine Hand bewerben würde. Er hatte ſchon ſo viel geſagt, daß es blos noch der förmlichen und entſcheidenden Erklärung bedurfte, als wir auf einmal zu unſerm Schrecken erfuhren, daß er ſich mit Jungfrau Stalkrona, eurer Schweſter, Herr Arvid, verlobt habe.«

Der König und der junge Stalkrona begannen von nun an dem Selbſtbekenntniß der Kranken doppelte Aufmerkſamkeit zu widmen. Der alte Herr fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, verhielt ſich aber ſchweigend.

»Meine Mutter,« fuhr die Erzählerin fort, »nahm ſich dieſe niederſchmetternde Nachricht ſo zu Herzen, daß ſie an einem Nervenſchlag erkrankte und wenige Wochen darauf ſtarb.

»Nun ſtand ich ganz allein in der Welt. Meine Gemüthsſtimmung während dieſes doppelten Unglücks würde ich vergebens zu ſchildern ſuchen, denn für einen ſolchen Schmerz hat die Sprache keine Worte. Genug, ich war verlaſſen und mußte außerdem noch die Demüthigung über mich ergehen laſſen, daß man mich entweder bemitleidete oder wegen meiner Leichtgläubigkeit, die man für Dünkel erklärte, auslachte.

»Dazu kam, daß ich jetzt ärmer war, als ich werden zu können geglaubt. Sowohl mein Vater als meine Mutter waren von bürgerlicher Herkunft und erſterer blos um ſeiner Tapferkeit und ſeiner perſönlichen Verdienſte willen in König Eriks Zeit geadelt worden. Unſere Verwandten

Digitized by Google

waren folglich sammt und sonders Bürgersleute, obschon wir, die wir so hoch gestrebt, niemals Umgang mit ihnen gehabt hatten. Nun war an ihnen die Reihe, über das arme schutzlose verwaiste Mädchen zu triumphiren, und sie thaten dies mit all' der Lust, deren ihre rohen Gemüther fähig waren. Daß ich unglücklich und hilflos und an den Thorheiten, die meine Aeltern begangen, unschuldig war, darauf nahmen sie keine Rücksicht, sondern meinten, sie könnten und dürften mich nun vollständig in den Staub treten und dies thaten sie auch gründlich.

»Es blieb mir nichts weiter übrig, als Zuflucht bei einem Bruder meiner Mutter zu suchen. Welche Behandlung ich in diesem Hause zu erdulden hatte, gehört weiter nicht hierher und ich will darüber weiter nichts sagen, als daß ich dadurch fast zur Verzweiflung gebracht ward. Dabei lebte tief in meiner Brust ein Gefühl des furchtbarsten Hasses, des Hasses gegen den Mann, welcher Liebe gegen mich geheuchelt oder auch wirklich empfunden, mich aber so schnell wieder vergessen. Mich auf irgend eine Weise an ihm zu rächen, war das einzige Glück, wovon ich träumte, dies war jetzt mein Wunsch, mein Ziel, die ganze Aufgabe meines Lebens.

»Aber wie sollte ich dieselbe lösen? Evert Horn wohnte, wenn er nicht im Kriege war, mit seiner Familie in der Provinz und ich kam kaum in die nächste Gasse, so kurz war die Kette des Zwanges, an welcher ich jetzt gefangen gehalten ward.

»Endlich nach fünfzehn Jahren, fünfzehn langen Jahren, die ich, ich weiß selbst nicht wie, durchlebte, faßte ich einen Entschluß, den ich auch schnell zur Ausführung

Digitized by Google

brachte. Ich bahnte mir den Weg zu dem König Johann, klagte ihm meine Noth und bat inständig um seinen Schutz. Er bewilligte mir denselben, aber nur unter der Bedingung, daß ich zu dem alten Glauben überträte, worauf ich als Nonne in dieses Kloster hier aufgenommen werden könnte.

»Bei meiner damaligen Gleichgiltigkeit gegen die Religion überhaupt war es mir vollkommen gleich, ob ich Protestantin oder Katholikin wäre. Ich ward demgemäß Nonne, um nur von meinem Oheim und dessen bösem Weibe hinwegzukommen.

»Kaum war ich ein Jahr im Kloster, so erfuhr ich, daß Graf Evert Horn, eben so wie seine Gattin gestorben sei und daß ihr einziges Kind, eine Tochter Namens Eva, hier in der Hauptstadt bei ihrem Oheim Herrn Arvid Stalkrona weile, dessen Obhut die sterbende Mutter sie anvertraut.«

»O wehe! wehe!« stöhnte der alte Herr Arvid und krümmte sich hin und her.

Auch der König zeigte die unverkennbarsten Spuren von Gemüthsbewegung, doch schwieg er.

Gustav Stalkrona war ganz Ohr. Die Erzählerin fuhr fort:

»Daß mein lange unterdrückter Haß bei diesen Mittheilungen auf's Neue erwachte, war ganz natürlich. Ich hatte mich so viele Jahre lang vergebens gesehnt, mich an Grafen Evert dafür zu rächen, daß er mich betrogen. Der Tod hatte nun ihn meiner Rache entrückt, eben so wie seine Gattin, gegen welche ich im Stillen unzählige Mal vor Eifersucht förmlich geraset. Ihre Tochter aber — ihre un-

Digitized by Google

ſchuldige Tochter war mir nun ziemlich nahe und dieſe konnte folglich das Opfer werden.

»Ich wußte es ſo einzurichten, daß ich Jungfrau Eva zu ſehen bekam. Sie war ihrem Vater ſprechend ähnlich.

»Mein Beichtvater, ein Jeſuit, dem ich Alles erzählt, ſagte mir nach Verlauf einiger Zeit, Jungfrau Eva Horn werde vom Kronprinzen geliebt. Nicht lange darauf vertraute er mir ferner an, daß die Liebenden von einem Prieſter ſeines Ordens heimlich vermält worden ſeien.«

Hier ſprang Arvid Stalkrona wie von einer Feder geſchnellt empor, ſtellte ſich dem König gegenüber und fragte:

»Iſt das Wahrheit, was dieſes Weib ſpricht?«

»Ja, es iſt Wahrheit,« autwortete Sigismund. »Eva Horn war mein vor Gott angetrautes Weib, ehe ich ſie als Gattin an meine Bruſt ſchloß. Ich kann dies ſchriftlich beweiſen.«

»Ich kann es auch,« fiel Monica ein. »Ich habe hier unter meinem Kopfkiſſen das Trauzeugniß, welches doppelt ausgefertigt worden war; — die Braut hatte das eine, der Bräutigam das andere bekommen.«

»Dies hat ſeine Richtigkeit,« ſagte der König. »Ich war nicht ſo verbrecheriſch und meine Schweſter Anna, welche Alles wußte, nicht ſo niedrig geſinnt, wie Ihr bis jetzt geglaubt habt, Herr Arvid. Plötzlich von hier nach Polen abgerufen, wo ich zum König gewählt worden, vermochte ich nicht, wie gern ich auch gewollt hätte, Eva mitzunehmen, weil unſere Verbindung noch eine Zeitlang heimlich gehalten werden mußte. Zu meiner Verzweiflung ſah ich mich deshalb genöthigt, von hier abzureiſen und Eva

Digitized by Google

dazulaſſen. Unſere Verbindung für alle Zeit heimlich zu halten war jedoch keineswegs meine Abſicht. Ich wollte, ſobald ich in Polen feſten Fuß gefaßt hätte, Eva dort als meine rechtmäßige Gemalin auftreten und ihr als Königin huldigen laſſen, und ſah dann kein Hinderniß für ſie, in Zukunft auch Königin von Schweden zu werden. Inzwiſchen aber kam der grauſame Tod und machte einen breiten ſchwarzen Strich durch dieſe meine hoffnungsvolle Rechnung. Ich erhielt die Nachricht, daß Eva geſtorben ſei, indem ſie einer Tochter das Leben gegeben, welche man in den Armen der Mutter ebenfalls todt gefunden.«

Dieſe Worte ſprach Sigismund mit dumpf verhaltenem Schmerz. Er war bleich, ſeine Bruſt arbeitete, es war offenbar, daß es ihm Anſtrengung koſtete, dieſe Worte auszuſprechen.

»Ja, ſo war es, ſo war es,« ſeufzte Herr Arvid, indem er ſich das Geſicht mit beiden Händen bedeckte und die Ellbogen auf die Knie ſtützte. »O meine Eva, meine ſchöne, holde Blume! Mein anvertrauter Schatz, den ich nicht beſſer hütete!«

»Aber,« fiel der König ein, »gleichwohl dünkt es mich ſonderbar, daß jener Knabe, jener Evert, der in eurem Hauſe weilt, Herr Arvid, und deſſen Anblick ſeit meiner Rückkehr nach Schweden ſo viele ſeltſame Gedanken in mir erweckt hat, meiner Eva und auch mir ſo ähnlich ſieht. Vielleicht ſteht die Löſung auch dieſes Räthſels nun bevor.«

»So iſt es, Majeſtät,« antwortete Monica. »Ich würde nicht die Kühnheit gehabt haben, um eine Unterre-

Digitized by Google

dung mit Euch zu bitten, wenn ich Euch nicht hätte ſagen wollen, daß Evert euer Sohn iſt.«

»O meine Ahnung! meine Ahnung!« rief der König hocherfreut.

Gleichzeitig aber rief der ältere Stalkrona:

»Wie wäre dies möglich?«

»Mein Verdacht gegen Carl iſt alſo in dieſer Beziehung völlig ungegründet,« meinte Guſtav Stalkrona bei ſich ſelbſt.

»Sprich, Weib!« rief der König in ſtrengem Tone, obſchon Monica dadurch nicht erſchreckt zu werden ſchien. »Wehe Dir, wenn Du auch nur ein Haarbreit von der Wahrheit abweichſt!« ſetzte er barſch hinzu.

»Ja, das ſage ich auch,« fügte Herr Arvid bei.

»Majeſtät und Ihr, edler Herr,« antwortete Monica in ſanftem Tone und mit wehmüthigem Lächeln, »es iſt nun zu ſpät, mir noch drohen und mich ſchrecken zu wollen. Mir hat der Tod bereits ſein Siegel aufgedrückt und ich fürchte jetzt Niemanden mehr, ſelbſt nicht den Mächtigſten und Gewaltigſten hier auf Erden. Mit der Rechenſchaft jenſeits des Grabes iſt es dagegen etwas ganz Anderes, und um meine Schuld einigermaßen wieder gut zu machen, will ich nun bekennen, daß ich ein bereitwilliges Werkzeug in den Händen der Jeſuiten geweſen bin, während ich zugleich meinem eigenen perſönlichen Haß diente.

»Als man mich von Eurer Majeſtät Verbindung mit Eva Horn unterrichtete, befahl man mir zugleich, mich dieſer zu nähern zu ſuchen und ihr Vertrauen zu erwerben. Es gelang mir dies eher, als ich gehofft hatte. Durch die Dienſtleute eines vornehmen Hauſes, in welchem Jungfrau

Digitized by Google

Eva oft weilte und wo ich mich bekannt gemacht, erhielt ich Zutritt zu der schönen, tieftrauernden jungen Frau — Evert Horn's Tochter.

»Jedes Wort, welches Eva, die mir bald ihr ganzes Vertrauen schenkte, mir mittheilte, berichtete ich treulich dem Jesuiten, der Alles weiter an seine Vorgesetzten meldete. Man wußte, daß Eva ein Pfand ihrer vor der Welt verborgenen Liebe unter ihrem Herzen trug, und man war sofort bedacht, über das Schicksal dieses noch ungeborenen Wesens zu entscheiden.

»Da ich dem Jesuiten erzählt hatte, daß Eva Horn mich, die Falsche, für ihre beste, ihre einzige Freundin und Vertraute ansah, namentlich in der kritischen Lage, in welcher sie sich befand und in Bezug, worauf ich ihr versprochen, ihr im Augenblick der Noth und Gefahr zur Seite zu stehen, so befahl er mir streng im Auftrage seines Ordens, das Kind, sobald es das Licht der Welt erblickte und im Fall es ein Knabe wäre, auf die Seite zu bringen. Wäre es dagegen ein Mädchen, so sollte die Mutter es behalten dürfen, denn mit einem solchen wollte der Orden sich nicht befassen.«

»Aber,« rief Sigismund, indem er von dem Stuhle emporfuhr, »was hatte der Orden mit meinem und meiner Gemalin Kind zu schaffen?«

»Das weiß ich nicht, Majestät,« antwortete die Nonne. »Ich wagte auch nicht, den Mund zu einer Frage zu öffnen, sondern versprach blos, dem strengen Befehl blindlings zu gehorchen, und that dies um so lieber, als ich dadurch meine Rache zufrieden stellen konnte. Ich war so grausam, zu verlangen, daß die unschuldige Eva das Un-

Digitized by Google

recht büße, welches ihr Vater mir zugefügt, und ich dachte mit förmlicher Wolluſt daran, wie ſie trauern, bitter trauern und ihr Kind vermiſſen würde.«

»Satan!« rief der König.

»Ja wohl,« hob die Kranke wieder an, »ich war ein böſer Geiſt, oder vielmehr ein böſer Geiſt war in mich gefahren, aber das geht ſo, wenn man — doch zur Sache. Der Jeſuit hatte mich mit hinreichenden Geldmitteln verſehen, um die beiden Dienerinnen zu beſtechen, welche in dem oberen Stockwerke von Herrn Stalkrona's Haus, wo Eva wohnte, ihr Zimmer hatten, um ſofort zur Hand zu ſein, wenn ſie von ihr gerufen würden. Es war daher außer mir Niemand zugegen, als Eva einen Sohn gebar, mit welchem es mir auch gelang, mich ungeſehen fortzuſchleichen.«

»Einen Sohn?« rief der alte Stalkrona. »Es war ja eine Tochter.«

»An der Ecke der Gaſſe,« fuhr Monica fort, »wartete eine Frau, welche das in Kleider gut eingewickelte Kind in Empfang nahm und ſich damit entfernte, um es aufzuziehen. — So weit war mein Vorhaben geglückt, als ich aber zu der armen jungen Mutter zurückkehrte, hatte dieſelbe mittlerweile auch noch eine Tochter geboren, die aber ganz ohne Leben war. Eva war bei Beſinnung und fragte mit matter Stimme nach ihrem erſten Kinde, aber ich legte die kleine Todte in ihre Arme, und verſchwand, um niemals wieder zu kommen.«

»Man fand ſie todt mit einer todten Tochter in ihren Armen,« ſagte Herr Stalkrona, bei der traurigen Erinnerung von neuem Schmerz erfüllt.

Digitized by Google

»Ungeheuer in Menschengestalt, Du hast sie gemordet!« schrie der König mit drohender Geberde.

»Nein,« antwortete die Nonne, ohne Furcht zu verrathen. »Thätlich habe ich sie nicht gemordet, obschon vielleicht mittelbar dadurch, daß ich ihren Sohn raubte. Euer Toben und Rasen kann aber nichts nützen, Herr König. Mir kann eure Rache jetzt nicht mehr schaden, dafern Ihr mir nicht vielleicht den letzten Lebensfunken, der noch in meiner Brust flackert, nehmen wollt. Dies wäre aber eine Wohlthat, die Ihr mir nicht einmal werdet erzeigen wollen.«

Der König verstummte bei diesen Worten.

»Fahrt fort,« sagte Herr Arvid und Monica fuhr fort:

»Ein Jahr verging, während dessen ich von dem Jesuiten hörte, man habe große Pläne mit König Sigismunds Sohn, und hoffe dadurch diesen jungen Monarchen gänzlich in die Gewalt des Ordens zu bekommen. Deshalb aber sei es höchst nothwendig, vor dem Könige das Dasein dieses Kindes zu verheimlichen, bis man es für gut fände, damit hervorzutreten. Sobald der Knabe ein Jahr alt wäre, sollte ich ihn von der Amme hinwegnehmen und in einer Familie unterbringen, wo er gut erzogen würde. Der Jesuit, der mir alle diese Befehle ertheilte, war damals verreist, so daß ich auf eigene Faust handeln mußte. Ich wußte nun nichts Besseres, als mich mit dem zarten Königssprößlinge an Euch zu wenden, Herr Arvid. Ihr erinnert Euch, welche Geschichte ich Euch in Bezug auf die Mutter des Knaben vorfabelte. Ihr glaubtet, was ich sagte, und waret so edelmüthig, Euch des Kindes anzunehmen.«

Digitized by Google

»Und dann?« fragte der König und der ältere Herr Stalkrona gleichzeitig.

»Dann,« hob Monica wieder an, »ward ich, als der Jesuit Malaspina im Gefolge Ew. Majestät voriges Jahr hierher kam, zu ihm gerufen, um ihm wahrheitsgemäßen Bericht über den Knaben zu erstatten. Malaspina erklärte, nachdem ich dies gethan, es sei nun Zeit, den Knaben in eine andere Umgebung zu bringen, ohne jedoch seinen Vater von seiner Existenz in Kenntniß zu setzen. Auch dürfe er nicht zum Krieger erzogen werden, sondern müsse nach Rom in ein Seminar gebracht werden.«

»Nun?« fragte der König ungeduldig.

»Ich erhielt,« fuhr Monica fort, »strengen Befehl, mich des Knaben zu bemächtigen, damit er nächstens mit einem von hier abgehenden Schiff nach Rom befördert werden könnte. Daß ich gehorchen mußte, war natürlich, denn ich befand mich einmal in den Händen jener furchtbaren Macht, welche weder Zögern noch Widerspruch duldet. Daß ich den Knaben zu rauben suchte, und daß mir dieser Versuch mißlang, ist hinreichend bekannt. Der kleine Königssohn, der mit der Zeit zum Helden heranwachsen dürfte, wehrte sich wie ein junger Wolf. Er schlug mich mit einem Hammer, den er in der Hand hielt, an den Kopf und diese Wunde ist es, welche meinen nun rasch herannahenden Tod verursacht hat.«

Die drei Herren sahen, als sie diese Worte hörten, erst einander und dann die Kranke an, worauf sie mit zweifelnder Miene die Köpfe schüttelten.

»Eure Majestät bezweifelt meine Worte, und Ihr, edle Herren Ritter, thut dasselbe,« hob die Nonne wieder

Digitized by Google

an, »Nichtsdeſtoweniger aber iſt es wahr, daß, obſchon ich bei jenem Auftritt viel Blut verlor und die Wunde deshalb nicht hätte gefährlich werden ſollen, dieſelbe ſich nichtsdeſtoweniger doch ſpäter ſo verſchlimmerte, daß ſie, wie geſagt, die Urſache meines nun hoffentlich bald eintretenden Todes geworden iſt.«

»Wenn man alt iſt wie Ihr,« fiel Herr Arvid ein, »ſo darf man ſich nicht mehr mit lebensgefährlichen Abenteuern befaſſen, denn man kann dabei leicht ſelbſt am ſchlechteſten wegkommen.«

»So alt wie ich?« rief Monica, »Ihr glaubt alſo wohl, Herr Ritter, ich ſei ſehr alt?«

»Allerdings habe ich Grund dies zu glauben. Indeſſen, das gehört nicht hierher. Erzählt weiter.«

»Ich bin bald zu Ende,« hob Monica wieder an; »was aber mein Alter betrifft, ſo will ich darüber einige Aufſchlüſſe geben. Ihr werdet Euch erinnern, daß ich noch nicht ganz zwanzig Jahr alt war, als eure Jungfrau Schweſter ſich mit Evert Horn vermälte. Ein Jahr darauf ward ihre Tochter geboren. Lebte dieſe jetzt noch, ſo wäre ſie ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt. Da habt Ihr alſo mein hohes Alter — ich bin kürzlich ſechsundvierzig Jahre geworden.«

»Unbegreiflich!« rief Guſtav halb laut.

»Kummer, Unglück, Druck, Armuth und — warum ſoll ich es nicht rein heraus ſagen — Reue und Gewiſſensbiſſe haben zuſammengewirkt, mich vor der Zeit alt zu machen,« ſagte die Nonne. »Indeß dies gehört, wie Herr Arvid, ſo eben ſehr richtig ſagte, nicht zur Sache. Ich will blos erwähnen, daß ich auch nach jenem Vorfall auf Be-

Digitized by Google

fehl meiner Vorgeſetzten noch einige ſchwache Verſuche gemacht habe, mich des kleinen Evert zu bemächtigen, aber allemal vergebens. Die Verletzung, die ich am Kopfe davongetragen, hat mir viel Schmerzen bereitet und ich habe dann und wann ſchwere Anfälle von Schwindel, beinahe von Wahnſinn gehabt. Der heilkundige Mönch, bei welchem die meiſten der hier wohnenden Nonnen beichten, hat geſagt, meine Krankheit ſei unheilbar und ich müſſe mich auf einen baldigen Hintritt gefaßt machen.«

»Und könnt Ihr wohl mit eurem ſchuldbeladenen Gewiſſen ruhig an den Tod denken?« fragte der König düſter.

»Wie mir ſcheint,« entgegnete Monica in abſprechendem, faſt ſtolzem Tone, »ſollte Niemand ſich ein Urtheil über das Gewiſſen eines Andern erlauben, denn wo gebe es wohl kein ſchuldbeladenes Gewiſſen? Wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen.«

»Es iſt nicht meine Abſicht, mich mit Dir herumzuſtreiten, alte verſtockte Sünderin,« entgegnete der König im Tone des Unwillens. »Im Gegentheil, ich ſehne mich, von hier fortzukommen und den Staub dieſer Zelle von meinen Füßen zu ſchütteln. Den Schatten, welchen Du auf den frommen Malaſpina zu werfen ſuchſt, verachte ich und will übrigens mit Dir nichts weiter zu ſchaffen haben, als daß Du mir das Trauatteſt einhändigſt, wovon Du vorhin ſprachſt.«

»Ich bitte um Verzeihung — dieſes Document gehört mir!« rief Herr Arvid, indem er an das Kopfende des

Digitized by Google

Bettes trat und ſich dem König in den Weg ſtellte. »Ich bin es, der dieſes Atteſt in die Hände bekommen muß.«

»Und warum, wenn ich fragen darf?« ſagte der König.

»Um den Vortheil des Kindes wahrnehmen zu können. Eure Majeſtät hat ja ſchon ein ſolches Atteſt in den Händen; laßt das andere mir.«

»Es hat Euch, Herr Arvid, Niemand zugemuthet, den Vortheil des Knaben wahrzunehmen,« hob Sigismund wieder an. »Dieſer Sorge werde ich als Vater mich am beſten unterziehen. Von dem heutigen Tage an enthebe ich Euch aller Verantwortung für den Knaben und aller ferneren Mühewaltung in Bezug auf denſelben. Zugleich danke ich Euch für alle eure ihm bewieſene Güte und bitte Euch, den Knaben nur noch einige Tage zu behalten, bis die Feſtlichkeiten bei Gelegenheit der Taufe meiner Tochter vorüber ſind. Dann werde ich den Knaben holen laſſen und ihn mit nach Polen nehmen. Ich will wohl ſehen, wer mich hindern will, ihn zu behalten und zu erziehen.«

»Das werde ich, Majeſtät,« rief Herr Arvid hitzig und ganz vergeſſend, daß er mit dem König ſprach. »Iſt der Knabe mein Verwandter, ſo habe ich auch Vaterſtelle an ihm zu vertreten und ich proteſtire gegen alle —«

»Ihr ſeid wohl von Sinnen, Herr Arvid!« rief Sigismund mit unterdrücktem Zorn. »Wenn der Vater ſelbſt da iſt, ſo braucht Ihr nicht die Stelle desſelben zu vertreten. Nehmt in Gottes Namen das Papier, und wenn es ein wirkliches Duplicat des Trauſcheins iſt, ſo wird es Euch von meinem väterlichen Recht an dem Knaben am allerbeſten überzeugen.«

Der König machte nun keine einzige Bewegung mehr, um Herrn Arvid zu hindern, von Monica das Papier in

Digitized by Google

Empfang zu nehmen, welches sie unter ihrem Kopfkissen hervorzog und ihm darbot.

Herr Arvid las dasselbe wiederholt durch und erklärte endlich, daß es in vollkommener Ordnung und Richtigkeit sei.

»Wo habt Ihr es her?« fragte er dann die Kranke.

»Ich nahm es, ehe ich mich zum zweiten Mal fortschlich, von der Brust der Sterbenden oder vielmehr schon Todten, die es nächst dem Herzen trug,« antwortete Monica.

»Dadurch habt Ihr Euch einer unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht,« sagte Herr Arvid. »Auf diese Weise ruht nun meine Nichte seit sieben Jahren im Grabe als eine Gefallene, während sie dagegen, wenn wir den Trauschein gefunden hätten, als ein ehrliches Weib begraben worden wäre. Was bewog Euch, ihr, nachdem sie von dieser Erde Abschied genommen, auch noch ihre Ehre zu stehlen?«

»Ich hatte meine strengen Instructionen, welchen gemäß ich handeln mußte,« antwortete Monica. »Uebrigens hättet Ihr jedenfalls ebensowenig als ich gewagt, etwas zu veröffentlichen, was Seine Majestät der König geheim gehalten wissen wollte, und was sie, die Verstorbene, selbst sich genöthigt sah zu verheimlichen, wenn auch mit Verlust ihrer Ehre.«

»Sie hat Recht!« fiel Sigismund ein, »und es ist auch jetzt nicht meine Absicht, nun, wo die Angebetete schon längst in eine bessere Heimat eingegangen, mein Verhältniß zu ihr öffentlich bekannt werden zu lassen. Ihr habt den Trauschein gelesen, Herr Arvid, und Euch mit eigenen

Digitized by Google

Augen von der Richtigkeit desselben überzeugt. Gebt ihn nun mir, denn ich will ihn in keiner andern Hand wissen.«

»Ich gebe das Document nicht her,« antwortete der alte Edelmann in bestimmtem Tone und machte Miene, das Papier in die Tasche seines Mantels zu stecken.

»Herr Arvid!« rief Sigismund in gebieterischem Tone, »soll ich denn durchaus im Zorn mit Euch sprechen? Ihr seid mein Feind — der erklärte Feind eures rechtmäßigen Königs — einer von den Vielen, die ich recht wohl kenne und mit welchen ich über kurz oder lang ein ernsteres Wort sprechen werde. Seid überzeugt, daß mir keiner entgehen wird! Ihr seid aber auch zugleich mein Unterthan und ich bin euer Herrscher und als solcher befehle ich Euch zu thun, was ich sage, dafern Ihr nicht wollt, daß ich euren Ungehorsam bestrafe und Euch den Kopf vor die Füße legen lasse.«

»Ich fürchte Euch nicht,« sagte Herr Arvid Stalkrona trotzig. »Der Herr hat jedes Haar auf meinem grauen Haupte gezählt und ohne seinen Willen fällt kein einziges. Uebrigens wird erst mancher andere Kopf fallen, ehe die Reihe an den meinigen kommt.«

»Was wollt Ihr damit sagen?« fragte der König die Stirn runzelnd und mit wild rollenden Augen.

»Das behalte ich für mich selbst,« antwortete Herr Arvid.

»Nehmt Euch in Acht, alter Mann!« rief Sigismund mit verhaltenem Zorn; »nehmt Euch in Acht, daß ich Euch nicht als einen Verräther festnehmen lasse.«

»Als einen Verräther! mich!« rief der hitzige Alte, indem er alle Vorsicht vergaß. »Hört, Herr — wer ist

Digitized by Google

wohl ein größerer Verräther, der, welcher sein Versprechen hält, oder der, welcher es bricht? — Der, welcher sein Vaterland vertheidigt, oder der, welcher es verräth?«

»Um's Himmels willen, Vater!« rief Gustav und ergriff angstvoll seinen Vater beim Arm.

»Wie!« rief der alte Stalkrona, »unterstehst Du Dich, Hand an deinen eigenen Vater zu legen? Schöne Dinge, die Du am polnischen Hofe gelernt hast!«

»Gott des Himmels, er rast!« rief Gustav außer sich vor Schrecken. »Verzeiht ihm, Majestät,« setzte er, vor Sigismund das Knie beugend, hinzu; »der Zorn spricht aus ihm, aber es wird nicht lange dauern, so bereut er die Worte, welche er in der Hitze ausgestoßen.«

»Das wäre auch nicht mehr als in Ordnung,« entgegnete der König. »Ich bin nur froh, daß weiter keiner meiner Herren zugegen ist, denn dann könnte ich einen solchen Schimpf mit dem besten Willen vor der Welt nicht ungerochen lassen. Jetzt thue ich es um deinetwillen, mein treuer Freund Gustav, und um der zärtlichen Fürsorge und Pflege willen, welche mein Sohn in eurer Familie genossen. — Und Ihr, Herr Arvid, höret nun wohl, was ich Euch sage. Ich will vergessen, was Ihr jetzt, von eben so ungerechtem als unpassendem Zorn übermannt, geäußert habt. Noch einmal, habt Dank für eure Güte gegen den kleinen Evert, und seid auch noch während dieser letzten Tage freundlich gegen ihn. Sobald ich reisefertig bin, schicke ich und lasse den Knaben abholen.«

»Nimmermehr!« rief Herr Arvid, »nimmermehr soll der Knabe in einem andern Glauben erzogen werden, als der meinige ist.«

Digitized by Google

»Sehet zu, ob Ihr es hindern könnt,« entgegnete der König mit verächtlichem Lächeln.

»Wer will sagen, daß ich es nicht kann?« antwortete Herr Arvid und stürzte aus der Zelle hinaus.

Drittes Capitel.

Kampf im Großen und Kleinen.

Die Zeit, wo der König mit seinem Hofe Schweden verlassen sollte, um nach Polen zu reisen, rückte immer näher heran. Die kleine Prinzessin war mit aller beabsichtigten Pracht getauft und hatte in der Taufe den Namen Katharina erhalten.

Sie war aber auch schon wieder für immer entschlafen. Ihr Geist, der während der kurzen Zeit ihres Erdendaseins unaufhörlich gegen Himmel zu flackern schien, war schon wieder dahin zurückgekehrt. Der schwache Lebensfunke erlosch bereits am Tage nach dem, wo die letzte Feierlichkeit stattfand.

Man hatte geglaubt, sie befände sich auf dem Wege der Besserung, oder wenigstens hatte der König es behauptet, um die fortwährenden Einwendungen der Königin gegen all' dieses Geräusch, welches ihr unaussprechlich peinlich war, zum Schweigen zu bringen.

König Sigismund war von Natur ein eitler, prachtliebender Mann und der Aufenthalt in Polen hatte diese Neigungen in ihm nicht unterdrückt, sondern eher noch mehr entwickelt.

Unter strömenden bittern Thränen stand die junge

ſchöne Königin Anna jetzt an der Bahre ihrer kleinen Tochter. Das erſte Kind hatte ſie mit herzzerreißendem Schmerz in Polen zurücklaſſen müſſen, das zweite brachte ſie blos als lebloſe Hülle mit dahin zurück.

Es war nämlich ihr und des Königs Wille, daß die kleine Leiche ihren letzten Ruheplatz nicht in der ungaſtlichen Erde des kalten Nordens, wie die Königin ſich ausdrückte, ſondern in der des weit ſchöneren Oſtens fände.

Die Verhandlungen zwiſchen dem König und dem Herzog Carl hatten inzwiſchen ihren eifrigen Fortgang.

Der Herzog hatte ſich unter keiner Bedingung bewegen laſſen, nach Stockholm zu kommen und an den vielen Tauffeierlichkeiten theilzunehmen.

Es war ſonderbar, daß König Sigismund trotz deſſen, was er, wie wir im vorigen Capitel geleſen, von der ſterbenden Nonne in Bezug auf Malaſpina erfahren, dennoch auch ferner demſelben vollkommen Vertrauen und allen ſeinen Rathſchlägen geneigtes Gehör ſchenkte.

Aus perſönlicher Zuneigung geſchah dies allerdings nicht, ſondern mehr aus Furcht, denn Malaſpina beſaß in wunderbar hohem Grade die Fähigkeit, ſich bei untergeordneten Perſonen Gehorſam und bei höherſtehenden Macht und Einfluß zu verſchaffen.

König Sigismund beruhigte ſich daher, dagegen aber war dies durchaus nicht der Fall mit Herrn Arvid Stalkrona.

Dieſer konnte ſich nicht darüber tröſten, daß der kleine Evert, ſein Liebling, den er nun als Sohn der ſo zärtlich

Digitized by Google

geliebten und tief beweinten Eva erkannt, zugleich das Kind des von ihm gehaßten Sigismund sein sollte.

Er konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sein Verwandter — denn dies war ja der kleine Evert — ihm entrissen und in ein fremdes Land geführt werden sollte, um dort in einem fremden Glauben erzogen zu werden. Er sollte sie also niemals wieder sehen, diese himmlischen Augen, er sollte niemals wieder diese seidenweichen, hellblonden Locken streicheln, niemals wieder das Geplauder dieser kindischen Lippen hören!

Und dies gerade jetzt, wo Axelina das alternde Ehepaar ebenfalls verlassen sollte. Dies war zu viel. Wer sollte wohl hinfort diese Leere ausfüllen?

Die Feindschaft, welche von Anfang zwischen den Einwohnern von Stockholm und den polnischen Heiducken geherrscht, hatte sich mittlerweile nicht gemindert, sondern war im Gegentheil gestiegen von dem Augenblick an, wo die dreitausend Mann, theils aus Polen, theils aus Preußen, Ungarn und Curländern bestehenden ausländischer Söldner angelangt waren und ihr Lager in dem jetzigen Thiergarten aufgeschlagen hatten. Die Heiducken, sonst ein feiges Gesindel, faßten bei dem Anblick dieser neuen Hilfe wieder frischen Muth.

Die fortwährenden Scharmützel zwischen Schweden und Polen hatten inzwischen mit immer höher steigender Erbitterung ihren Fortgang, trotz Allem, was die Behörden thaten, um diesem Unfug zu steuern.

Keiner dieser Auftritte aber war so geräuschvoll und blutig wie die Schlägerei, welche in der Nacht vom 29. zum 30. Juni 1594 in der Kaufmannsgasse stattfand.

Digitized by Google

Bis jetzt waren es blos die sogenannten niedern Volksklassen gewesen, welche das Unwesen wenigstens veranlaßt und angefangen; jetzt aber war dies durchaus nicht mehr der Fall.

Die Lakaien der polnischen Herren waren allerdings sehr übermüthig und rieben sich oft und gern an friedlichen Schweden, wurden aber, dafern sie ihre Keckheit nicht selbst mit Leib oder Leben büßen mußten, von ihren Herren dafür streng bestraft.

In der letzten Zeit dagegen waren es nicht mehr die Diener, sondern die Herren selbst, welche den Unfug anstifteten.

Einige junge polnische Edelleute, darunter der Sohn des Woiwoden Tarnkowski, kamen taumelnd aus einem Wirthshaus, in welchem sie mehr getrunken, als ihnen gut war.

In diesem Zustand überfielen und schlugen sie die Bürger, welche in der Kaufmannsgasse die Wache hatten. Die Ueberfallenen schlugen natürlich wieder, riefen aber auch zugleich um Hilfe.

Da kamen zwei Dalekarlier herbeigeeilt und bearbeiteten mit ihren Stachelkeulen mehrere der Ausländer, die jetzt aber nicht blos aus den betrunkenen Herren bestanden, sondern durch eine Schaar polnischer Soldaten verstärkt worden waren, welche, man wußte nicht woher, plötzlich zur Stelle kamen.

Der junge Tarnkowski schäumte vor Wuth. Er verwundete und tödtete sogar einen Bürger nach dem andern, bis ein bei dem Gerber Simon dienender Knecht, mit einem großen, breiten Schwert, welches er sich zu verschaffen ge-

Digitized by Google

wußt, nicht blos dem gefährlichen Gebaren des übermüthigen jungen Polen, sondern auch seinem Leben ein Ziel zu setzen suchte.

Gerade aber als er ausholte, um dem Polen den tödtlichen Streich zu versetzen, ward ihm das Schwert von einer Faust, die eben so stark war als die seine, aus der Hand geschlagen.

Darauf nicht gefaßt, schaute er sich bestürzt um und bemerkte, daß es Blasius Dundée, einer der reichsten und angesehensten Bürger Stockholms, war, welcher gerade noch zeitig genug kam, um seinen vornehmen Miethgast vor einem eben nicht ehrenvollen Tod zu retten.

Der junge Tarnkowski wohnte nämlich bei dem Handelsmann Blasius Dundée, und Wirth und Abmiether kamen sehr wohl mit einander überein, denn letzterer bezahlte blindlings, was der erstere unverschämt forderte.

Dundée half Tarnowski aus dem Handgemenge heraus und schaffte ihn nach Hause in seine Herberge.

Alle Theilnehmer an dem Kampfe waren jedoch nicht so glücklich, viele Erschlagene lagen in dem Blutstrom schwimmend, der in einer Länge von mehreren Ellen das Pflaster roth färbte.

Mitten unter dem Tumult kamen eine Anzahl zierlich geputzte polnische Officiere zur Stelle. Begleitet waren sie von bewaffneten Dienern, in sowohl polnischen als schwedischen Livréen und ihr Anführer war ein langer schlanker Herr in nordischer Rüstung mit Silberharnisch, Helm mit Federbusch und Feldbinde von blau und gelber Farbe.

Er näherte sich mit raschen Schritten, während die

Digitized by Google

Officiere und bewaffneten Diener ihm auf dem Fuße folgten, obschon nicht in der Absicht, sich in den Kampf zu mischen, sondern um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, denn er trug das Schwert in der Scheide und kam folglich als Friedensunterhändler.

»Meine Freunde!« sagte er, als er nahe genug war, um gehört und verstanden zu werden. »Steckt eure Schwerter ein, legt die Gewehre nieder und werft Knüppel und Steine weg. Ich bin von Seiner Majestät dem König geschickt, der diese sich fortwährend wiederholenden Unruhen in seiner schwedischen Hauptstadt mit Schmerz und Unwillen wahrgenommen hat. Er sendet mich mit der freundlichen und väterlichen Bitte, daß Ihr eure gegenseitigen Feindseligkeiten sofort einstellt. Ganz besonders befiehlt Seine Majestät mir, mich an Euch Schweden zu wenden, daß Ihr die Polen noch kurze Zeit, vielleicht nur noch wenige Tage ertragt, wo Ihr dann auf längere Zeit, vielleicht auf viele Jahre hinaus, von ihrem Anblick befreit sein werdet. Warum haßt Ihr überhaupt dieses Volk, welches das frömmste und nachgiebigste von der Welt ist, dafern man es nur unangetastet läßt? Die Polen sind ja des Königs Sigismund Unterthanen eben so wie Ihr, und er kann daher nicht mit Gleichgiltigkeit zusehen, wie seine polnischen Männer von den schwedischen massacrirt werden. Uebrigens können erstere auch nicht dafür, daß sie jetzt in Stockholm sind. Sie sind blos nothgedrungen hiehergekommen und begehren nichts Besseres, als in ihr schönes Heimatland zurückkehren zu können.«

»Wer ist denn dieser Maulheld?« rief einer von der Bürgerwache und näherte sich mit großen plumpen Schritten

Digitized by Google

dem Officier, der noch sein Helmgitter geschlossen hatte. »Wer in's Teufels Namen schwatzt so ungereimtes, dummes Zeug gerade so wie jene ausländischen Vögel, Papageien oder wie sie heißen mögen, welche man in Käfigen hält und sprechen lehrt, die aber allen möglichen Unsinn plappern. Seid Ihr ein Schwede, Herr, — und Ihr müßt wohl einer sein, da ihr die schwedischen Farben tragt — seid Ihr ein Schwede, sage ich nochmals, und laßt Euch dazu gebrauchen, daß Ihr die Polen vertheidigt, diese bunten Grashüpfer, die uns um unserer Sünden willen über den Hals geschickt worden sind?«

»Mein Camerad hat ganz Recht,« sagte ein zweiter Mann von der Bürgerwache, indem er vortrat und sich neben den ersten stellte. »Wer eine so schlechte Sache vertheidigt, kann nicht sehr schwedisch gesinnt sein. Tausend Teufel, Herr, glaubt Ihr, wir seien von Stahl und Stein und müßten Alles vertragen, ohne zu murren? Diese Fremdlinge lassen uns ja nie in Ruhe, weder auf den Gassen noch in unsern Häusern. Sind übrigens wohl wir Schweden es gewesen, welche diese Schlägerei begonnen haben, die so blutig geworden ist? Waren es nicht vielmehr die polnischen jungen Herren, welche angetrunken hierher kamen, und uns friedliche Bürger und die Dalekarlier überfielen, die sich aber ebensowenig als wir zum Narren halten ließen, sondern sich tapfer vertheidigten? Grüßt Seine Majestät, den König, Herr, und sagt ihm, es lohne sich nicht der Mühe, Redner zu Gunsten der Polen herzuschicken, denn hole mich der —«

»Sagt ihm,« rief ein Dritter, der schon lange das Wort zu ergreifen gewünscht, »sagt ihm, daß, wenn er sich

Digitized by Google

mit seinen Polen nicht bald seines Weges packt, oder wenigstens diese fortschickt, so hat er sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Die Schweden sind ein geduldiges Volk — sie leiden und schweigen so lange als möglich — wenn sie aber auf das Aeußerste gebracht werden, wenn das Bier zu stark gährt, so platzt das Faß und Wehe dann dem, welcher das Unglück verschuldet.«

»Dergleichen Worte will und darf ich meinem Herrn und König nicht berichten,« antwortete der schwedische Officier in ruhigem, aber bestimmtem Tone. »Seine Majestät hat mich hierhergeschickt, um in seinem Namen Ruhe und Ordnung zu gebieten, und Ihr werdet wohl thun, meine Worte zu beachten, dafern Ihr nicht als Unruhestifter und Friedensbrecher festgenommen und bestraft werden wollt.«

»Da höre einer doch diesen Prahlhans!« rief einer der Bürger mit rohem Gelächter. »Er droht uns mit Arrest und Strafe, weil wir wagen, unser Leben zu vertheidigen.«

»Ja, mein schöner Herr Officier, Ihr müßt von Sinnen sein und der König ebenfalls, wenn er es billigt, daß Ihr solch' dummes Zeug schwatzt,« fiel ein anderer Bürger ein. »Glaubt Ihr denn, wir Schweden seien zu weiter nichts da, als um von blutdürstigen Ausländern geschlachtet zu werden? Nein, so lange wir einen Tropfen Blut in den Adern haben, wollen wir uns gegen Druck und Ungerechtigkeit vertheidigen, und ich will wohl sehen, wer uns durch leere Worte und Drohungen schrecken soll.«

»Auf mit dem Visir!« rief einer der Näherstehenden, indem er sich noch dichter an den schwedischen Officier drängte. »Laßt uns Euch in's Gesicht schauen, sage ich, damit wir den Mann kennen lernen, der als Feind seiner

Digitized by Google

Landsleute und als Vertheidiger der Ungerechtigkeit hier auftritt.«

»Ich bin weder das Eine noch das Andere,« antwortete der Angeredete, indem er das Helmgitter in die Höhe schlug. »Ich hoffe, Ihr kennt mich.«

Nein, es kannte ihn Niemand. Selbst die Zunächststehenden schüttelten die Köpfe, dennoch aber sahen sie ihm an den Zügen seines Gesichtes an, daß er ein Schwede und keiner der verhaßten Ausländer war. Dieses hatten sie übrigens auch schon an seiner Aussprache des Schwedischen gehört. Nach einigen Secunden trat jedoch Einer heran, welcher rief:

»Ha, das ist ja Herr Gustav Stalkrona, der älteste Sohn des alten Herrn Arvid. Es ist derselbe, der vergangenen Herbst während jenes Straßenauflaufs beim Begräbniß eines Jesuiten beinahe seinen eigenen Bruder erstochen hätte.«

»Ja, bei Gott, er ist es!« rief ein Anderer. »Wenn man ihn recht betrachtet, so sieht man wohl, daß er seinem Vater ähnlich ist, das heißt aber blos von Gesicht; an Gesinnung dagegen leider nicht, denn Herr Arvid ist ein Ehrenmann, ein Volksmann, ebenso wie sein jüngster Sohn Herr Carl. Dieser hier aber hält es mit dem König und —«

»Daß man es mit dem König hält, schadet nichts, dafern man es nur auch zugleich mit der Gerechtigkeit hält,« fiel ein alter Bürger ein.

»Wie!« hieß es von der andern Seite. »Wenn Ihr König Sigismund und die Gerechtigkeit in einem und demselben Athem nennt, so habt Ihr nicht viel Grütze im Kopf!«

Digitized by Google

»Schweigt, wenn Euch euer Leben lieb ist!« rief Gustav, dessen Geduld nun zu Ende war. »Ich habe in diesen wenigen Minuten nun Schmähungen gegen den König genug angehört und rathe Euch freundlich, das, was Ihr vielleicht noch sagen wollt, für Euch zu behalten. Ich gehe jetzt, um Seiner Majestät zu berichten, was ich gesehen und gehört, und der König wird nicht sehr gnädig gegen Euch gestimmt werden, wenn er euren Trotz und eure Widerspenstigkeit erfährt.«

»Ja, immer geht und schwärzt uns an!« rief ein Fleischergesell von grimmigem Aussehen. »Es ist das jedenfalls das Beste für Euch, der Ihr nicht einmal wagt, das Schwert aus der Scheide zu ziehen.«

»Gegen meine eigenen Landsleute ziehe ich das Schwert nicht gern,« antwortete Stalkrona mit wirklicher Meisterschaft in der Selbstbeherrschung, denn es kochte in ihm und eine Purpurwolke nach der andern flog ihm über Stirn und Wangen.

»Na, das habt Ihr bis jetzt aber nicht bewiesen!« rief ein Anderer. »Es sind nur erst wenig Monate her, seitdem Ihr euer Schwert zogt, um die Jesuiten zu vertheidigen, so daß Ihr sogar in's Handgemenge mit eurem eigenen Bruder geriethet, der doch auf der Seite des Rechtes stand.«

»Schweig, Elender!« rief Stalkrona, »oder ich stopfe Dir dein ungewaschenes Maul für immer. Glaubt Ihr alten Spießbürger denn, ich und meine Leute könnten nicht sofort mit Euch fertig werden, so viel Ihr euer auch seid? Seht nur, wie ihre Augen blitzen und ihre Hände zittern vor Begier, Schwert und Dolch zu ziehen. Bringt sie nicht

Digitized by Google

zur Raſerei — ich warne Euch um euer ſelbſt, nicht um ihrer willen.«

»Bemüht Euch nicht mit euren Warnungen, Herr, ſondern ſchert Euch lieber eurer Wege,« ſagte ein Schmuckmachergeſelle mit grünwollener Schürze. »Das ſchwediſche Volk kann ſich ſchon ſelbſt vertheidigen und braucht nicht eine Hilfe wie die eurige.«

»Ja wohl, fort mit Euch und eurer ganzen Sippſchaft!« riefen mehrere Stimmen und drei oder vier der am ſchlechteſt gekleideten Tumultuanten drängten ſich näher als ſchicklich an Herrn Stallkrona heran.

Nun aber zog dieſer ſein Schwert, und hielt es ausgeſtreckt vor ſich hin.

»Zurück!« rief er. »Haltet Euch in gehöriger Entfernung, oder bei meiner ewigen Seligkeit, ich will es Euch lehren! Wer mir im Mindeſten zu Leibe rückt, ſoll ſofort erfahren, wie lang meine Klinge iſt und daran zappeln wie ein Huhn am Bratſpieße.«

»Geht, Herr, geht,« riefen mehrere Stimmen.

»Ja,« antwortete Stalkrona, »ich gehe, aber es geſchieht keineswegs aus Feigheit oder aus Furcht vor Euch, ſondern weil ich meine goldenen Ritterſporen bekommen, um damit gegen die Feinde des Reiches zu ziehen, aber nicht um bei einem elenden Gaſſenauflauf meine Kräfte zu vergeuden und meinen adeligen Wappenſchild zu beſudeln. Doch noch ein Wort der Vernunft und hört wohl, was ich ſage. Seine Majeſtät der König Sigismund hat mich nicht zu rohen, wahnwitzigen Gaſſenbuben, ſondern zu den ehrbaren und vernünftigen Bürgern der Hauptſtadt geſendet, mit dem Begehren, daß ſie ſich ruhig und ſtill verhalten,

Digitized by Google

und nicht Geſetz und Gerechtigkeit gegen ſich aufreizen, welche letztere, wenn ſie ihr Schwert einmal aus der Scheide zieht, es nicht ſo leicht wieder ruhen läßt. Mein Rath iſt deshalb, daß ein Jeder, der hier nichts zu thun hat, ſich ſogleich in aller Stille von hier hinwegverfügt, ſowie daß Diejenigen, welche für dieſe Nacht die Wache zu thun haben, die Verwundeten aufheben und ihnen die geeignete Pflege verſchaffen.«

»Das wiſſen wir Alles ſelbſt,« entgegnete ein ehrwürdiger Bürger mit langem, grauem Barte. »So lange man uns in Frieden läßt, ſind wir ſtille Lämmer; wenn man aber unſere Perſon, unſere Freiheit oder unſere Ehre angreift, dann verwandeln wir uns in wilde Bären. König Sigismund ſollte uns kennen, denn er iſt ſelbſt ein geborner Schwede. Schämt er ſich deſſen und vergißt er, daß ſeine Wiege hier geſtanden und daß die ſchwediſche Sprache die erſte war, welche ſeine lallende Zunge ſtammelte, dann können auch wir es vergeſſen und nur noch eingedenk ſein, daß er jetzt mit Leib und Seele ein Pole iſt, uns verachtet und unſere Feinde begünſtigt.«

»Vergeßt oder merkt, was Euch beliebt — das berührt Se. Majeſtät weiter nicht,« antwortete Stalkrona. »Mit einer Handvoll aufrühreriſcher Bürger wird er ſchnell fertig werden, das ſollt Ihr ſchon morgen erfahren. Gott weiß, wie ungern Seine Majeſtät da Strenge anwendet, wo er mit gelinderen Mitteln zu ſiegen gehofft. Nun aber meßt die Schuld Euch ſelbſt bei. »Wer nicht hören will, muß fühlen,« ſagt ein altes Sprichwort.«

Mit dieſen Worten zog Guſtav Stalkrona ſich zurück und eilte nach dem Schloß hinauf, während ſeine polni-

schen Cameraden ihm folgten und laut über seine übertriebene Geduld und darüber murrten, daß er ihnen nicht erlaubt, das Bürgerpack, wie sie sich ausdrückten, zu züchtigen.

Vergebens stellte Stalkrona ihnen vor, daß dies nur Oel ins Feuer gießen geheißen hätte, weil ja die Schwreden schon ohnedies genugsam gegen die Polen aufgereizt wären und wohl auch ihren triftigen Grund dazu hätten, obschon er, Gustav, dies nicht in ihrer Gegenwart sagen würde.

Die polnischen Herren wurden jedoch durch diese Erklärung keineswegs zufriedengestellt und es entstand nun zwischen ihnen und Stalkrona ein Zwist, den nur der König schlichten konnte.

Dennoch geschah es auch unter diesen Verhältnissen nur scheinbar, daß die vornehmen halsstarrigen Polen für diesmal fünf gerade sein ließen. Sigismunds schwedischer allen andern vorgezogener Günstling war schon lange mehreren von ihnen ein Dorn im Auge gewesen, und es waren daher keineswegs gar sichere Tritte, mit welchen Gustav Stalkrona die steilen Hoftreppen hinaufstieg.

Auch jetzt that er alles Mögliche, um die Fehler seiner Landsleute vor dem König zu entschuldigen, und erzählte diesem, daß die Polen nach ihrer gewöhnlichen Weise den Streit angefangen, während die Schweden sich blos zu vertheidigen gesucht.

Die polnischen Edelleute verfehlten hierauf nicht die Sache in einem ganz andern Licht darzustellen und behaupteten, die Schweden seien das unbändigste und händelsüchtigste Volk, welches irgend ein Land aufzuweisen hätte,

Digitized by Google

so daß, wenn der König nicht bald geeignete Maßregeln träfe, er selbst seines Lebens nicht sicher sein würde.

Zum Glück hatten sie die Aeußerungen, die von den aufgebrachten Bürgern gethan worden, nicht alle verstanden, gleichwohl aber beschrieben sie die dabei beobachteten Geberden und zogen daraus den Schluß, daß es sich um ein förmliches von den Bürgern begangenes Majestätsverbrechen handle.

Sigismund gerieth in großen Zorn und schwur, diesen ganzen Unfug dadurch zu rächen, daß er den nächstfolgenden Tag seine dreitausend Mann fremde Söldner in die Stadt einmarschiren ließe.

Wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl dieser Söldner fremden Nationen angehörten und sich nur eine geringe Anzahl Polen darunter befanden, so kann man nicht anders als einen König verurtheilen, welcher tausenden von fremden Söldnern befiehlt, seine eigenen Unterthanen niederzumetzeln, unter welchen er geboren und auferzogen ist und für deren Erlösung vom geistlichen und weltlichen Druck sein großherziger Großvater so viele und schwere Kämpfe bestanden.

Inzwischen hatten die Bewohner von Stockholm noch zeitiggenug Kenntniß von der Gefahr erhalten, obschon der König seine Absicht so viel als möglich zu verheimlichen gesucht hatte. Sie rissen demzufolge in einer Menge Gassen das Pflaster auf, um sich Wurfgeschosse zu verschaffen, die sie in ihre Häuser hineintrugen, um sie dann aus den Fenstern auf ihre Angreifer herabzuschleudern.

Ueberdies sammelten sich schon ganz zeitig am Morgen des 30. Juni alle vom Herzog zur Vertheidigung der

Digitized by Google

Bewohner von Stockholm hergerufenen Dalekarlier und beſchloſſen feſt, Gewalt der Gewalt entgegenzuſetzen und bis auf den letzten Mann zu ſtehen oder zu fallen.

Man denke ſich, wenn man kann, die Gemüthsſtimmung der Bewohner der Hauptſtadt im Allgemeinen ſowohl während dieſer entſetzlichen Nacht, als des darauffolgenden Morgens.

Allerdings waren ſie an Unruhe und Geräuſch gewöhnt und hatten viele Jahre lang, beſonders während des letzten, in beklagenswerther Weiſe erfahren, daß von dauernder Ruhe und Stille keine Rede mehr ſein könnte. Dennoch aber waren bis jetzt nur kleine Scharmützel zwiſchen Hunderten vorgekommen, wogegen nun ein förmlicher Bürgerkrieg loszubrechen drohte, bei welchem es ſich um das Leben und das Wohlergehen von Tauſenden handelte.

Die Kinder krochen wie geſcheuchte Vögel in die Winkel, als ſie die funkelnden Blicke ihrer Väter ſahen und die furchtbaren Drohungen aus ihrem Munde hörten; während die Frauen weinend und jammernd umhergingen und verzweiflungsvoll die Hände rangen, denn ſie fürchteten vielleicht ſchon in wenigen Stunden Witwen zu ſein, ihre Kinder gemißhandelt und ihre Wohnungen in Rauch aufgehen zu ſehen.

Zum Glück und durch eine ganz beſonders gnädige Fügung Gottes kamen die Bewohner der Stadt jedoch beinahe mit dem bloßen Schrecken davon, was dagegen mit den Polen nicht der Fall war.

Bunt herausſtaffirt und, wie man zu ſagen pflegt, bis an die Zähne bewaffnet, war das aus dreitauſend Mann beſtehende Regiment vom Thiergarten einmarſchirt. Unterwegs

Digitized by Google

gesellten sich die polnischen Heiducken dazu und es ließ sich nicht läugnen, daß auf diese Weise eine ganz imposante Heeresmacht beisammen war.

Dennoch aber waren diese Truppen noch nicht weit in die Stadt hineingekommen, als sie schon aus ziemlicher Entfernung von den Pfeilen der Dalekarlier und als sie näher kamen, von deren Stachelkeulen begrüßt wurden.

Dennoch setzten sie ihren Weg weiter fort, thaten vereinzelte Schüsse aus ihren kurzen Kugelbüchsen und lächelten stolz über — wie sie es nannten — den ohnmächtigen Widerstand der schwedischen Barbaren.

Auch wäre der Ausgang trotz des Muthes der Schweden zweifelhaft gewesen, wenn man nicht bald bemerkt hätte, daß nur ein kleiner Theil, kaum ein Drittel, der feindlichen Krieger zu kämpfen fortfuhr, wogegen alle Uebrigen sich mehr und mehr zurückzogen und endlich in ziemlicher Entfernung von dem Tummelplatz als müßige Zuschauer dastanden

Es waren dies die Söldner, welche für ihre eigene Person gar nichts gegen die Bewohner von Stockholm einzuwenden, sondern im Gegentheil von mehrern derselben rührende Beweise von Theilnahme und Edelmuth erfahren hatten.

Sigismund war ein ihnen völlig fremder Herr, für den sie nicht das geringste Interesse hegten und der überdies nicht einmal seine gegen sie eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllte. Die Polen waren ihnen verhaßt und sie hatten schon längst eine Gelegenheit herbeigewünscht, um ihren Uebermuth zu dämpfen. Deshalb sahen sie jetzt mit

Digitized by Google

geheimer Schadenfreude, wie die Polen einen immer härtern Stand bekamen, was sie ihnen von Herzen gönnten.

Als die Polen mit großer Bestürzung bemerkten, daß sie von denen, welche sie bis jetzt als ihre Cameraden betrachtet, verlassen waren, fanden sie sich sehr bald veranlaßt, sich zurückzuziehen und zwar keineswegs mit geretteter Waffenehre.

Blut war allerdings viel geflossen, aber dennoch zählten die Schweden nur zwei Todte und zehn mehr oder weniger schwer Verwundete, wogegen wohl fünfzig Polen, theils todt, theils sterbend, theils übel zugerichtet, von den Gassen aufgehoben wurden.

König Sigismund war im Grunde genommen kein schlechter Mensch und es gehörte ziemlich viel dazu, um ihn so zum Zorn zu reizen, daß er sich übereilte. Bei der Nachricht von der Niederlage seiner Polen aber gerieth er in solche Wuth, daß es lange dauerte, ehe er nur im Stande war, derselben durch Worte Luft zu machen.

Ohne Zögern begab er sich nach der Waldemarsinsel, welchen Namen damals der jetzige Thiergarten führte, um, wie er sagte, die pflichtvergessenen Söldner zur Rede zu stellen.

Diese Fremdlinge aber, welche sich von einem fremden Herrn für Geld hatten dingen lassen, waren nicht sehr ängstlich.

»Gib uns unseren bedungenen Sold, Herr König,« antworteten sie freimüthig, »und dann begehr, daß wir, sobald es geschehen mag, für Dich Leib und Leben wagen. Du hast uns längere Zeit Noth leiden lassen, so daß wir genöthigt gewesen sind, uns wie Räuber und Diebe gegen

Digitized by Google

deine ſchwediſche Unterthanen zu benehmen, die uns deswegen als ihre ärgſten Feinde betrachten müſſen, deſſenungeachtet aber im Namen der Menſchlichkeit mehrfache Beweiſe von Theilnahme gegeben haben. Du gibſt uns ſchöne Kleider, um ein Heer zu haben, mit welchem Du prahlen kannſt, aber Du bedenkſt nicht, wie die bunten Farben und die blanken Waffen gegen die gelbbleichen, von Hunger abgezehrten Geſichter abſtechen; Du haſt keinen Begriff davon, wie es thut, wenn unter dem bunten Rocke der Magen knurrt. Gib uns unſern rückſtändigen Sold und dann ordentlich, was Du uns verſprochen haſt, und wir wollen Dir treu und redlich dienen; bis dahin aber kannſt Du von fremden Söldnern nicht verlangen, was unter ſolchen Umſtänden kaum deine eigenen Unterthanen thun würden.«

Sigismund ward durch dieſe freimüthige Antwort ſehr verblüfft gemacht, denn er fühlte die bittere Wahrheit, welche in jedem dieſer Worte lag. Gekommen wie ein zorniger Rächer, ging er nun wie ein ausgeſcholtener Schulbube wieder fort, und ſein einziger Troſt war, daß ſein Aufenthalt in Schweden ſich nun ſeinem Ende zuneigte und er nun bald nach Polen zurückkehren könnte, von wo aus er ſeine Verbindungen endlich mit Ehren erfüllen und die fremden Söldner wieder entlaſſen konnte, welche — dies mußte er ſich mit Beſchämung ſelbſt geſtehen — ihm keinen Nutzen gebracht, ſondern die Schweden blos geſchreckt und gereizt hatten.

An demſelben Tage, wo die große Schlägerei zwiſchen den Polen und den Bürgern ſtattgefunden, herrſchte in Stockholm eine ungewöhnliche Bewegung. Die Freude, dem ſo furchtbar drohenden Unheil ſo wohlfeilen Kaufs entron-

Digitized by Google

nen zu ſein, machte die Bewohner der Stadt, beſonders die, welche man gewöhnlich unter dem Namen des Volkes begreift, förmlich trunken. Frauen umarmten ihre Männer, Kinder hingen ſich feſt an ihre Väter, Diener und Dienerinnen küßten ihren Herren die Hände.

Alles, was Männer hieß, vom Taglöhner an bis zu dem in Sammt und Seide gekleideten, mit Federbuſch und Juwelen geſchmückten Ritter, war den ganzen Nachmittag auf den Füßen, unter dem Vorwand zu ſehen, wie es auf dem Platze, wo der Kampf geſchehen war, ausſähe, eigentlich aber um ſich jeder auf die beſte Weiſe mit Freunden und Bekannten zu ergötzen.

Die Wirthshäuſer vermochten die Menge der zuſtrömenden Gäſte kaum zu faſſen und faſt unzählbar waren die Fäſſer Bier, welche an dieſem Tage geleert wurden, denn von Branntwein und deſſen verderblichen Folgen wußte man damals noch nichts, und außer den Bierhäuſern gab es nur noch Weinhäuſer.

In eines dieſer letztern, die »goldene Sonne« genannt, traten Graf Guſtav Brahe und Herr Guſtav Stalkrona, welche einander zufällig auf der Straße getroffen und nun einige Augenblicke beim Becher mit einander verbringen wollten. Dennoch waren ſie jetzt nicht mehr ſo gute Freunde wie früher, denn in Brahe's Herzen lebte immer noch ein ſtiller Groll, ſo oft er bedachte, daß Guſtav an ſeiner Verwandten, Jungfrau Agnes Bjelke, doch nicht recht gehandelt habe.

Da die beiden jungen Herren ziemlich zeitig am Tage eintraten, ſo gab es noch ein unbeſetztes Zimmer, obſchon der Wirth die Herren demüthig um Entſchuldigung bat,

Digitized by Google

wenn sie vielleicht in einer Weile durch andere Herren gestört werden sollten, denn der Zulauf von vornehmen Gästen war an diesem Tage ungewöhnlich groß.

Auch hatten die beiden jungen Männer kaum Zeit gehabt, sich an dem kleinen Tisch niederzulassen und sich mit der ihnen vorgesetzten, mit ungarischem Wein gefüllten silbernen Kanne ein wenig bekannt zu machen, so öffnete die Thür sich abermals und diesmal, um zwei alte Ritter einzulassen, welche mit dreistem Schritt eintraten, ihre Harnische und Sporen mit ungewöhnlichem und unziemlichem Geräusch klirren ließen, gerade als ob sie hier im Hause zu befehlen hätten oder Feinde wären.

Gustav Brahe sah sich ärgerlich um, nahm aber sofort eine andere Miene an, stand sogar auf, als er sah, daß die Neuangekommenen alte ehrwürdige und ihm wohlbekannte Männer waren.

Auch Gustav Stalkrona erhob sich von der Bank, auf der er gesessen, mit ehrerbietiger, aber keineswegs zufriedener Miene, als er seinen Vater in Begleitung seines vertrauten Freundes Herrn Sigge Mansson Björnram erkannte.

»Ja, bei Gott, ich hatte doch recht gesehen,« sagte Herr Arvid in barschem Tone und mit strenger Miene. »Es war mir wohl, als sähe ich meinen Sohn hier hereingehen und ich eilte ihm nach, um ihn zu sprechen, da dies ja, wie es scheint, in meinem eigenen Hause niemals mehr geschehen kann.«

Gustav schwieg. Was sollte er auch antworten?

»Höret einmal, junger Herr,« fuhr der Vater, dessen Zorn in fortwährendem Steigen begriffen war, fort: »habt

die Güte, die Fragen zu beantworten, die ich an Euch richten werde.«

»Und was sind das für Fragen, die mein Vater an mich zu thun beabsichtigt, und zu deren Beantwortung er mich im Voraus ermahnen zu müssen glaubt?« fragte der Sohn in bestimmtem Tone, obschon nicht aufbrausend.

»Ich will Euch fragen, junger Herr,« hob der Alte wieder an, »wie Ihr, ein schwedischer Edelmann, Euch zu solchen Handlungen hergeben könnt wie die, welche Ihr gestern begangen?«

»Und was meint Ihr für eine Handlung, wenn ich fragen darf?«

»Nun, keine andere als die, daß Ihr vor ein mit Recht über den Druck und die Tyrannei, unter der es leidet, empörtes Volk tretet und diesem erklärt, Alles was geschehen, sei ganz recht und das arme Volk müsse sich Alles gefallen lassen.«

Nun aber wurde Gustav zornig. Er war zu sehr seines Vaters Sohn, um nicht bei diesen Worten aus dem Gleichgewicht zu kommen.

»Mein Vater,« entgegnete er mit funkelnden Augen und glühenden Wangen, »ich habe gethan, was mein Pflicht verlangt, und bin dafür blos Gott, meinem König und meinem Gewissen Rechenschaft schuldig. Einen vierten Herrn kenne ich nicht.«

»So?« rief Herr Arvid. »Dennoch aber könnte ein vierter Herr und noch viele hundert Herren fragen, weshalb Ihr Euch zu niedrigen Handlungen hergebt?«

»Vernunft sprechen und Frieden stiften zu wollen

Digitized by Google

kann keine niedrige Handlung genannt werden,« antwortete Guſtav ruhig.

»Ich bleibe aber bei dem, was ich geſagt,« eiferte der Alte. »Sich zum Werkzeug des Unrechtes und gegen beſſere Ueberzeugung gebrauchen zu laſſen, denn ich bezweifle nicht, daß Du eben ſo gut wie Andere recht wohl einſiehſt, wie die Schweden das Recht auf ihrer Seite haben — mit dieſer Ueberzeugung, ſage ich, der gerechten Sache untreu werden und auf die Seite des Feindes zu treten —«

»Halt!« rief Guſtav ſeinem Vater in's Wort fallend, »mein und unſer Aller geſetzmäßiger König iſt kein Feind. Ich handelte nur in ſeinem Auftrage und ſuchte Frieden zu ſtiften. Wer mir darüber Vorwürfe macht, muß von Sinnen ſein.«

»Und wer ſo handelt wie Du, iſt ein Schurke!« ſchrie der alte Arvid.

»Himmel und Hölle!« rief Guſtav und legte die Hand an's Schwert. »Nimm dieſes Wort zurück, Alter, oder bei der Sonne, welche da oben leuchtet, ich vergeſſe, daß Du mein Vater biſt.«

»Das haſt Du ſchon längſt vergeſſen, ungerathener Sohn!« rief Herr Arvid, vor Zorn an allen Gliedern zitternd. »Es fehlt blos noch, daß Du auch gegen deinen eigenen Vater das Schwert ziehſt. Gegen den Herzog haſt Du Dich ſchon auf eine Weiſe vergangen, welche Dir den Kopf koſten kann; gegen mich —«

»Aber ſo beruhige Dich doch, um's Himmels willen, lieber Bruder Arvid,« fiel Sigge Björnram ihm in's Wort. »So darfſt Du nicht gegen einen Mann des Königs, einen

Digitized by Google

Officier und Ritter aufbrausen, wäre er auch zehnmal dein Sohn.«

»Still!« rief der alte Stalkrona. »Mein Sohn mag er sein, aber er ist nichtsdestoweniger ein Feind seines Landes, und —«

»Redet nicht aus, Herr,« rief nun Gustav außer sich vor Wuth. »Ein einziges beleidigendes Wort in Gegenwart dieser Herren, und ich stehe nicht dafür, was —«

»So schweig' doch, und bedenke, mit wem Du sprichst,« sagte Graf Brahe in so ruhigem, besonnenem und zugleich so gebieterischem Tone, daß die überwallenden Gemüther dadurch sofort abgekühlt wurden. »Meine Herren Stalkrona, Vater sowohl als Sohn,« fuhr er fort, »im Namen der Behörde, deren Mitglied ich bin, befehle ich Euch, Euch ruhig zu verhalten, während ich zugleich in meiner Eigenschaft als Ritter und als euresgleichen, abgesehen von der eines alten Freundes, Euch bitte und beschwöre, eure Worte wohl zu erwägen und eurer Pflichten eingedenk zu sein.«

Diese Worte äußerten die Wirkung, daß Gustav Stalkrona, obschon mit einem Blicke, in welchem der gewaltsam unterdrückte Zorn noch deutlich zu lesen stand, das Barett aufsetzte und hinauseilte, wogegen sein Vater, einen Fluch murmelnd, sich an einen kleinen Tisch setzte, seinem alten Freunde winkte, ihm gegenüber Platz zu nehmen, die gewaltige Weinkanne ergriff, seinen und Herrn Björnram's Becher füllte und so trank, daß sein alter Freund zu zittern begann.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Bräutigam und Gefangener.

Es war nun völliger Sommer — der Hochſommer des Nordens, die herrlichſte Jahreszeit unter dieſem Himmelsſtriche.

Sogar die junge Königin Anna, Sigismunds Gemalin, mußte nun zugeben, daß es ſelbſt in Schweden warm ſein könne, obſchon ihre Sehnſucht, von hier fortzukommen, keineswegs gemindert ward.

Jetzt, nach dem Tode der kleinen Prinzeſſin, konnte nicht mehr von der fröhlichen Feier einer Hochzeit die Rede ſein, nämlich der Vermälung zwiſchen Herrn Guſtav Stalkrona und Jungfrau Axelina Lejonhufvud, welche der König in ſeinem Schloſſe und in Beiſein des ganzen Hofes auszurichten verſprochen.

Wo ſollte aber die Hochzeit nun ſtattfinden? In der zeitherigen Wohnung der Braut, bei den Aeltern des Bräutigams konnte bei dem mehr als beklagenswerthen Verhältniſſe zwiſchen Vater und Sohn, beſonders nach dem letzten Zwiſte in dem Weinhauſe, nicht die Rede ſein.

Bei dem Vater der Braut, dem Grafen Lejonhufvud, konnte es auch nicht geſchehen, denn dieſer wohnte auf dem Schloß bei dem König, wo er nur ein paar kleine Zimmer innehatte, und ſein Bruder Graf Mauritz lebte, während ſeine kränkliche Gattin zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit fern von Schweden in einem milderen Klima weilte,

Digitized by Google

als Junggeſell theils in Stockholm, theils in Nyköping bei dem Herzog Carl.

Wo ſollten daher die Verlobten zuſammengegeben werden? Und geſchehen mußte dies doch unbedingt, ehe Guſtav das Vaterland wieder verließ, denn wer wußte wohl, ob er jemals wieder ſeinen Fuß auf heimiſchen Boden ſetzen würde?

Hier war guter Rath theuer, Niemand aber konnte oder wollte einen ſolchen geben, wodurch die Verlobten ſich zufriedengeſtellt erklären konnten.

Graf Mauritz, der ſeine Meinung in Bezug auf Guſtav gänzlich geändert, hätte die ganze Verbindung am liebſten wieder aufgehoben geſehen und antwortete, als man ſich an ihn wendete, ziemlich ſchroff und abſprechend.

Herr Arvid meinte, Axelina könne ja mit ihrem Vater nebſt dem König, der Königin und dem ganzen Hofe reiſen, ohne erſt vermält zu werden und die Trauung dann zu irgend einer beliebigen Zeit drüben in Polen ſtattfinden.

Frau Johanna aber wollte davon nichts hören. Sie meinte, da ſie einmal die Pflichten einer Mutter gegen das junge mutterloſe Mädchen auf ſich genommen, ſo könne ſie es nicht vor ihrem Gewiſſen verantworten, ſie ſo in die Welt hinauszuſchicken, wie die gute Frau ſich ausdrückte. Nur als Guſtavs rechtmäßig angetraute Gattin dürfe Axelina das Haus ihrer Pflegeältern verlaſſen oder müſſe vor der Hand noch darin bleiben.

Was war nun zu thun? Man ſtand ſchon in den er-

Digitized by Google

sten Tagen des Juli und spätestens in der Mitte desselben Monats wollte der König mit seinem Hof aufbrechen.

Axelina vergoß unzählige und bittere Thränen, meist aber in der Einsamkeit, denn sie wollte nicht sehen lassen, wie sehr sie sich nach dem Glück sehnte, für immer ihrem geliebten Gustav anzugehören und mit ihm das von den Wogen der Zwietracht überflutete Vaterland zu verlassen, über welches, wie ein jeder deutlich sehen konnte, noch weit größeres Unheil hereinzubrechen im Begriff stand.

Sie war der politischen Zwistigkeiten eben so müde als der Familienstreitigkeiten und wünschte nichts inniger, als vor beiden Ruhe zu haben.

Und Gustav? Dieser sprach gerade nicht viel, sondern sah blos sehr verstimmt und betrübt aus, wozu er, wie wir Alle wissen, auch vielerlei und triftige Gründe hatte.

Die Tage kamen und vergingen, und man schrieb schon den fünften Juli, als die Prinzessin Anna tröstend und beruhigend mit der Lösung des schwierigen Räthsels hervortrat.

Die Prinzessin beabsichtigte nämlich nicht mit ihrem Bruder, dem König, nach Polen zurückzukehren, sondern — wenigstens bis auf Weiteres — in ihrem Vaterland zu bleiben.

Den Beweggrund hiezu fand man in verschiedenen Dingen, am meisten aber neigte man sich der Vermuthung zu, daß die Prinzessin um Graf Gustavs willen in Schweden bleiben wolle, weil sie hoffe, ihn endlich doch noch in Bezug auf sie auf andere Gedanken kommen zu sehen.

Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, so hatte die Prinzessin ihrem alten Bären von Onkel, wie sie den Her-

Digitized by Google

zog stets nannte, zum Trotz und zum großen Aerger beschlossen, Schweden nicht zu verlassen.

Ihren Hof wollte sie auf dem überaus schönen Besitzthum Stegeborg halten, welches sie kürzlich von ihrem Bruder geschenkt erhalten und wo sie vorzugsweise weilte.

Der junge Sture, Graf Mauritz Lejonhufvud's Schwiegersohn, hatte es bis jetzt in Lehen gehabt; da aber die Prinzessin eine große Vorliebe für dieses Besitzthum zu erkennen gab, so war Herr Sture auf den Wunsch des Königs darauf eingegangen, es gegen ein anderes Lehengut zu vertauschen, und die ihre Selbstständigkeit so sehr liebende Prinzessin befand sich bereits im ungestörten Besitz dieses ihres Lieblingsortes, wo sie durch frohe Feste mit ihren Freunden ihren Herzenskummer übertäuben zu können hoffte.

Vor allen Dingen erbot sie sich, hier Gustav Stalkrona's und Axelina Lejonhufvud's Hochzeit auszurichten, was in dieser betrübten Zeit so glänzend als möglich geschehen sollte.

Daß dieses edelmüthige Anerbieten mit dem lebhaftesten Dank angenommen ward, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen.

Die Prinzessin verließ demgemäß schon am 7. Juli die Hauptstadt und begab sich nach Stegeborg, indem sie Axelina mitnahm, welche unter andern Verhältnissen sie wohl nicht begleiten gedurft hätte, denn wir wissen ja, daß Herr Arvid und Frau Johanna von dem Schutz, welchen die Königstochter einem jungen Mädchen angedeihen

Digitized by Google

zu lassen im Stande war, keinen sonderlich hohen Begriff hatte.

Jetzt jedoch war es etwas ganz Anderes. Axelina sollte ja nun binnen wenigen Tagen unter den Schutz dessen treten, dem es hinfort oblag, ihr Hüter gegen alle Gefahren zu sein.

Es war an einem schönen Sommermorgen, als auf der großen Straße, welche noch heute von Södertelje weiter nach Südermannland führt, ein junger schlanker Ritter auf einem stattlichen Streithengst entlang ritt, welcher den schönen Hals krümmte und anmuthig die feingeformten Vorderbeine hob, als ob er Lust hätte, zu tanzen.

Der junge Ritter trug einen silbernen Brustharnisch und auf dem ebenfalls wie Silber blinkenden Helm wallte ein Busch von blendendweißen Straußfedern. Die Feldbinde zeigte die schwedischen Farben und das Visir war aufgeschlagen, so daß jeder Begegnende das schöne, aber ziemlich mürrische Gesicht des Herrn Gustav Stalkrona sehen und erkennen konnte.

»Ein mürrisches Gesicht an einem solchen Morgen!« würde Mancher ausgerufen, sich aber noch weit mehr gewundert haben, wenn er gewußt hätte, in welcher Absicht der junge Ritter von Södertelje, wo er übernachtet, weiter nach einem Ort ritt, wo man ihn mit der innigsten Sehnsucht erwartete und sicherlich mit der größten Freude willkommen hieß.

Herr Gustav hielt, während er so dahinritt, die Zügel ganz locker in der rechten Hand und stützte die linke auf den Sattelknopf.

»Hol' mich der Teufel,« flüsterte einer der acht Knap-

Digitized by Google

pen, welche hinter ihm herritten, seinem Nebenmann zu, »sollte man nicht glauben, unser Herr wäre eher auf dem Wege zum Galgen, als zum Traualtar? Stäke ich in seinen Kleidern, so wollte ich mich ganz anders zeigen.«

Der Knappe hatte kaum diese anscheinend sehr wohlbegründete Bemerkung gemacht, so vernahm man den Schall eines Jagdhorns. Gleich darauf schmetterten mehrere Hörner. Die Töne wurden allmälig klarer und man hörte eine muntere Jagdweise, während eine Schaar von vornehmen Reitern in Begleitung von Dienern und Hunden in langsamem Trabe sich die Landstraße herauf bewegte.

Beim Schmettern des ersten Hornes war unser junger Ritter aus seinen Träumen erwacht, hatte sich umgesehen und angefangen seinen Ritt zu beschleunigen. Die Knappen, welche ihm folgten, wagten noch größere Eile anzurathen, da man ja nicht wissen konnte, ob es Freund oder Feind sei, mit dem man hier zusammenträfe. Sie befürchteten beinahe, daß das letztere der Fall sei, und begannen die unerklärliche Trägheit und Langsamkeit ihres Herrn zu verwünschen.

Als der unbekannte große Trupp bemerkte, daß der vor ihm herreitende kleinere in einen schnelleren Schritt fiel und gleichsam floh, verwandelte er seinen zeither langsamen Trab ebenfalls in einen schnelleren.

Es dauerte nicht lange, so ritten beide in gestrecktem Galopp und der hinterste Trupp schien den vordersten um jeden Preis einholen zu wollen.

Die Verfolger wurden hierbei durch den Umstand begünstigt, daß eine steile Anhöhe, welche der kleine Trupp

Digitized by Google

jetzt eben erreicht, die Geschwindigkeit desselben bedeutend hemmte. Man konnte hier die Pferde nicht zum Galopp, ja nicht einmal zum Trab anspornen und die Folge hiervon war, daß unsere neun Reiter, Gustav Stalkrona und seine Leute, von der Jägerschaar eingeholt und von allen Seiten umzingelt wurden.

»Gottes Tod!« rief eine strenge Stimme, »ist das nicht Gustav Stalkrona? Nun, da muß ich sagen, daß ich diesen Morgen nicht zum unrechten Thore hinausgeritten bin.«

Der Herr mit der barschen Stimme ritt, indem er dies sagte, zugleich näher und mit Schrecken bemerkte Gustav, daß es Niemand anders war, als Herzog Carl von Südermannland, sein erbittertster Feind.

Der Herzog ritt ganz nahe an den jungen Ritter heran und sagte:

»Schönen guten Morgen, mein Herr Ritter vom heißen Blut. Ihr reitet zur Hochzeit, ich weiß es. Da es aber der Zufall so fügt, daß ich Euch hier treffe, so werdet Ihr vielleicht die Güte haben, mit mir einen kleinen Umweg nach Nyköping zu machen, um zu sehen, wie es in meinem Schloßthurme dort aussieht.«

»Daß ich Euch folge, kann wohl geschehen, wenigstens aber nicht lebendig,« rief Stalkrona und riß das Schwert aus der Scheide. Seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, seine Nüstern blähten sich und seine Lippen schäumten vor Wuth. Der junge Mann, der sonst so schön anzuschauen war, gewährte jetzt einen fast widerwärtigen Anblick.

Als der Herzog ihn das Schwert ziehen sah, ward er

Digitized by Google

ebenfalls von seiner gewöhnlichen Berserkerwuth ergriffen, und rief:

»Gegen wen wagt Ihr das Schwert zu ziehen, junger Mann?«

»Gegen meinen und meines Landes Feind,« antwortete Gustav.

Carl stieß einen gräßlichen Fluch aus. Er hatte keine Worte für das Gefühl überwallenden Zornes, welches sich in diesem Augenblicke aller seiner Sinne bemächtigte.

Endlich wendete er sich zu seinen Begleitern und sagte:

»Ihr habt gehört, was dieser Mensch gesagt hat. Rasch — bindet den Nichtswürdigen. Wir nehmen ihn mit. Und Ihr,« hier wendete er sich zu Gustavs acht Knappen, welche Miene machten, ihm beizustehen, »steckt eure Schwerter nur sofort ein, dafern Ihr nicht mit meinen Gefängnissen und dann mit meinen Galgen Bekanntschaft machen wollt. Reitet friedlich eures Weges und meldet erst der jungen Braut, daß ihr Bräutigam triftige Abhaltung hat, und dann eurem Herrn und König, daß er sich wohl darein wird finden müssen, Schweden ohne seinen vertrauten Freund zu verlassen.«

Mittlerweile hatte man von allen Seiten Gustav umringt, welcher, sein Leben oder seine Freiheit theuer verkaufen wollend, anfangs wahnsinnigen Widerstand entgegensetzte und mehrere von den Leuten des Herzogs verwundete.

Endlich jedoch erlag er der Uebermacht und ward mit auf den Rücken gebundenen Händen vor einen Knappen des Herzogs gesetzt, der dann die Zügel ergriff.

Man weiß von dieser gezwungenen Reise nach Schloß Nyköping weiter nichts, als daß Gustav dort und dann in

*

Digitized by Google

dem engen Gefängniß tief bereute, daß seine Sehnsucht nach der holden Braut nicht größer gewesen, denn in diesem Falle hätte er nicht unterwegs gezaudert, bis er seinem Feind in die Hände fiel.

Fünftes Capitel.

Noch einmal Evert.

»Axelina! Mein Kind! Mein armes, armes Kind, so bist Du also wieder hier!« rief Frau Johanna, indem sie Jungfrau Lejonhufvud entgegeneilte, welche todtenbleich und mit verstörten Zügen beinahe ohnmächtig in die ausgebreiteten Arme ihrer mütterlichen Freundin sank.

Die beiden Frauen mischten ihre Thränen. Sie hatten ja beide so viel zu beweinen. Es war eine angsterfüllte Mutter und eine verzweifelte Braut, die sich beide um die Freude ihres Lebens betrogen sahen.

»Aber so komm' doch herein, mein gutes Kind!« sagte Frau Johanna, indem sie die arme Axelina aus dem großen Empfangssaale nach der Thür des anstoßenden Zimmers halb führte, halb trug. »Laß uns in das kleine rothe Zimmer gehen,« setzte sie hinzu. »Dort können wir vertraulich mit einander sprechen. Fasse Muth, mein Kind. Wir wollen glauben, daß noch nicht Alles verloren sei.«

Die edle Frau, welcher, wenn es sein mußte — und der Himmel weiß, daß in den späteren Jahren diese Nothwendigkeit fast fortwährend vorhanden gewesen — stets

Digitized by Google

ein moraliſcher Muth zu Gebote ſtand, welcher Vielen hätte zum Muſter dienen können, legte auch jetzt die Hand auf ihren eigenen Kummer, damit derſelbe nicht überwalle in Gegenwart der tiefbetrübten Jungfrau, welche der Aufmunterung und des Troſtes ſo ſehr bedurfte.

Als Axelina dies bemerkte, wollte auch ſie zeigen, daß ſie wenigſtens nicht ganz unwürdig ſei, eine ſolche mütterliche Freundin zu beſitzen.

Als die beiden Damen in das erwähnte kleine Zimmer getreten waren und die Thür hinter ſich geſchloſſen hatten, ſetzten ſie ſich auf eine Bank, die ältere ſchlang ihren Arm um den Leib der jüngeren und dieſe barg ihr Antlitz an der Bruſt der erſteren.

»Ja, ja,« hob Frau Johanna an, »es iſt ganz gut und ſchön, daß wir nun hier ſitzen, aber noch beſſer wäre es jedenfalls, wenn Du Dich der Ruhe überließeſt und Dich zu dieſem Zweck ſofort auf dein eigenes Zimmer begäbeſt.«

»Nein, gute Mutter,« antwortete Axelina, »erlaube mir nur einen Augenblick erſt hier zu ſitzen. Dieſe Umarmung iſt mein Aſyl. Schon lange habe ich mich vergebens danach geſehnt. Erlaube mir, hier eine Weile ſitzen zu bleiben, ich bitte Dich nochmals darum.«

»Wie Du willſt, mein Engel. Wie kommt es, daß wir Dich ſchon ſo zeitig hier haben?«

»Ich bin die ganze Nacht gereiſt. Ich ſehnte mich ſo ſehr, wieder nach Hauſe zu kommen, ja nach Hauſe in die Heimat, denn dieſe iſt für mich nun wieder hier — ſeitdem —«

Digitized by Google

»Na, weine nicht, Kind, weine nicht! Wer war denn dein Schutz unterwegs?«

»Die Prinzessin Anna selbst begleitete mich die Hälfte des Weges, und als sie nach Stegeborg zurückkehrte, hatte ich immer noch eine hinreichende Escorte von Herren und Knappen, so wie auch einige Frauen zur Gesellschaft. Sie haben sich alle, nachdem sie mich bis hieher begleitet, in's Schloß hinaufbegeben. Doch sage mir, wie ward das Unglück hier bekannt?«

»Durch einen Eilboten, welcher vorgestern hier anlangte. Inzwischen muß ich eigentlich erst fragen, ob wir einander recht verstehen und ob es ein und dasselbe Unglück ist, welches wir meinen, denn jetzt folgt ja ein Schlag dicht auf den andern.«

»Du erschreckst mich, edle Base. Ist denn noch ein anderweites Unheil geschehen? Was sollte ich sonst meinen, als Gustavs Gefangennehmung durch den Herzog Carl?«

»Das meine ich auch, mein gutes Kind. Wir wollen indessen hoffen, daß es dem König gelingen werde, seinen Freund wieder zu befreien. Wenigstens ist er in seinen Bemühungen zu diesem Zweck unermüdlich gewesen.«

»Wirklich? Und bis jetzt noch ohne Erfolg? Mein Gustav ist noch nicht hier? Er schmachtet noch in Gefangenschaft und Fesseln? Da sehen wir, was Schwedens König gegen seinen grausamen Oheim auszurichten vermag, welcher alle Macht an sich gerissen hat. Da Gustav nicht sogleich auf das erste Geheiß des Königs seine Freiheit wieder erhalten hat, so erlangt er sie nun sicherlich niemals wieder. O Gott!«

Digitized by Google

»Ach, gib Dich doch nicht ſolcher Verzweiflung hin, Kind, ſondern laß uns mit Ruhe und Beſonnenheit die Sache beſprechen. Noch hat Guſtavs Gefangenſchaft nicht lange gedauert, und wenn er erſt nach einigen Tagen derſelben entrinnt, ſo können wir uns ſchon glücklich ſchätzen.«

»Ja, wenn. Ich ſehe aber nicht ein, wie dies geſchehen ſoll, wenn der Herzog Nein ſagt. Er iſt in ſeinem Herzogthum unumſchränkter Herrſcher, und wenn er einen Feind darin hat, was ſage ich darin, nein, innerhalb ſeiner eigenen Burg, hinter den feſten Riegeln ſeines Thurms, ſo läßt er ſeine Beute auch nicht wieder los. Und daß Guſtav ein offenbarer, vielleicht der eifrigſte Feind des Herzogs iſt, dies wiſſen wir ja Alle. Er hat niemals ein Geheimniß daraus gemacht. In einigen Tagen reiſt der Hof von hier ab und iſt der König einmal aus Schweden hinaus, dann iſt es aus mit Guſtav, aus für immer. Käme Sigismund ſelbſt ſpäter wieder und belagerte Schloß Nyköping, ſo würde doch der halsſtarrige Herzog ſich deswegen immer noch zu nichts verſtehen.«

»Das glaube ich auch, meine Axelina. So weit werden wir es aber nicht kommen laſſen. Wenn wir ſehen, daß der König mit ſeinen Befehlen und Machtſprüchen nichts ausrichtet und daß der Herzog in dieſem Fall, wie in ſo vielen andern, ſeinen Stolz darin ſucht, dem König zu zeigen, daß er ihm nicht zu gehorchen braucht, ſo werden wir deswegen immer noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß der Herzog ſtets ein Freund unſeres Hauſes geweſen iſt, daß er meinen Gatten lieb hat, übrigens kennſt Du auch den Einfluß, wel-

Digitized by Google

chen Graf Mauritz bei Hofe und in Nyköping beſitzt. Er iſt eben jetzt dahin abgereiſt und ich hoffe ſehr viel davon. Wenn dann auch Arvid hingeht und ein gutes Wort einlegt —«

»Für wen ſoll ich ein gutes Wort einlegen?« fragte der Herr des Hauſes, der in dieſem Augenblick eintrat. »Guten Morgen, Axelina! Guten Morgen, liebes Kind. Gut, daß die geſcheuchte Taube wieder in das ſchützende Neſt geflohen iſt Schlimme Zeiten, mein gutes Mädchen; ſtürmiſche, grauſame, furchtbare Zeiten ſind es ſowohl für das Allgemeine als für jeden Einzelnen in unſerm armen, armen Schweden. Gott ſtehe uns bei!«

»Ach, edler Herr und Oheim, in eurem Geſicht ſteht ſo viel Milde geſchrieben. Eure Stimme iſt ſo weich und zum Herzen gehend — Ihr ſchließt mich ſo hold, ſo väterlich an euer Herz! Ich wage deshalb Alles von Euch, von dem Vater meines Guſtavs zu hoffen —«

»Und was hofft Du, Kind?«

»Daß Ihr Euch bald, wo möglich noch heute — am beſten wäre es dieſen Augenblick — auf den Weg nach Nyköping macht, um den Armen zu befreien, ihn den Krallen ſeines Feindes zu entreißen. Eben hätte er noch Zeit, hierher zu kommen, ehe der König und ſein Hof ſich zu ihrer weiten Reiſe einſchiffen. Ach, lieber Oheim, thut es, macht Euch ſofort auf den Weg!«

»Ich? Was denkſt Du, Mädchen? Ich ſollte mich ſo beeilen? Nein, davor werde ich mich wohl hüten.«

»Aber warum?«

»Nun, weil es dem hitzigen jungen Herrn durchaus nichts ſchaden kann, wenn er einige Tage im Thurm ſitzen

Digitized by Google

muß. Vielleicht bringt es ihn auf vernünftigere Gedanken.«

»O lieber Oheim, sprecht nicht so lieblos von eurem eigenen Sohn. Was hat Gustav gethan, um so verstoßen zu werden?«

»Mein gutes Kind, beruhige Dich, und ringe nicht so deine schönen kleinen Hände. Setze Dich und laß uns die Sache besprechen, wie es vernünftigen Menschen geziemt. Also was wünschest Du eigentlich?«

»Ich sagte es Euch ja schon. Ich wünsche, daß Ihr Euch sofort auf den Weg nach Nyköping macht, um dort Gnade für euren unglücklichen gefangenen Sohn auszuwirken. Es kann doch einem Vater unmöglich gleichgiltig sein, ob sein Sohn, sein eigenes Fleisch und Blut in lebenslänglicher Gefangenschaft schmachtet, oder wenn sein Haupt zum Schauspiel und zum Ergötzen des neidischen Pöbels auf dem Block fällt.«

»Du hast Recht, Kind, so etwas kann einem Vater durchaus nicht gleichgiltig sein, denn Blut ist für alle Fälle dicker als Wasser. So weit wird es aber nicht kommen. Ich will das Bürschchen schon wieder herausbekommen, wenn ich dem Herzog ernsthaft zu Leibe gehe. Dies geschieht aber nicht eher, als bis der König sich von hier fortgepackt hat. So lange er innerhalb der Thore von Stockholm, ich meine hier auf dem festen Lande weilt, so lange hören die täglichen Chikanen zwischen ihm und dem Herzog nicht auf, und in der schlechten Laune, in welcher der Herzog jetzt fortwährend ist, würde er keinerlei Vorstellungen Gehör geben, möchten dieselben nun von mir oder von Jemandem anders ausgehen.«

Digitized by Google

»Wie, Ihr wollt den König erſt abreiſen laſſen? Wo ſoll dann Guſtav hin?«

»Er hat hier das Haus ſeiner Aeltern und an einer Gelegenheit nach Polen hinüber zu kommen wird es auch nach der Abreiſe des Hofes nicht fehlen.«

»Aber,« fiel Frau Johanna ein, »Du weißt ja, wie der Herzog gegen Alle iſt, von welchen er ſich beleidigt glaubt. Würde unſer Sohn auch aus dem Kerker von Schloß Nyköping entlaſſen, ſo wäre er doch keinen Augenblick ſicher, wieder feſtgenommen zu werden. Du weißt ja, wie es mit allen den edlen Herren hier war, welche theils auf Befehl des nun verſtorbenen Königs Johann, theils ſpäter auf Befehl des Herzogs feſtgenommen wurden. Wie lange mußten ſie in Ketten ſchmachten! — Hätte der König nicht ſelbſt ihre Feſſeln gelöſt, ſo trügen ſie dieſelben jetzt noch. Mit ihnen gelang es Sigismund — niemals aber würde es ihm gelingen, Guſtav zu befreien, nähme er ſelbſt alle ſeine Söldnerſchaaren zu Hilfe; Guſtav hat den Herzog mehr als einmal perſönlich beleidigt, und da dieſer ihn nun in ſeinem eigenen Gebiet, in ſeinem eigenen Schloß hat, ſo — und übrigens ſage ich eben ſo wie Axelina: was ſollte Guſtav anfangen, wenn er nicht Sigismund nach Polen folgen dürfte? — Ein Anhänger des Herzogs wird er niemals.«

»Hier gibt es Viele, welche das nicht ſind,« ſagte Herr Arvid. »Das Schlimmſte aber iſt, daß der Burſche niemals den Mund wird halten können, ſondern bald wieder —«

Er konnte nicht ausreden, denn er ward durch einen Diener unterbrochen, welcher an die Thür pochte. Man mel-

Digitized by Google

dete, daß ein Officier von der königlichen Leibwache mit Herrn Arvid zu ſprechen wünſche.

Dieſer begab ſich in das Empfangzimmer, kam aber wenige Minuten darauf wieder zu den beiden Damen zurück.

Er war todtenbleich und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn.

»Nun iſt die Zeit da,« ſagte er, »die Zeit, wo — genug — wo iſt der Knabe?«

Frau Johanna verſtand ſofort, was er meinte.

»Der Knabe ſchläft noch,« antwortete ſie.

»Er ſchläft noch?« wiederholte Herr Arvid. »Es iſt über acht Uhr — es geht auf neun — ſo lange pflegt er niemals zu ſchlafen.«

»O, zuweilen doch. Wenigſtens hat die alte Siſſa, die ihn beaufſichtigt und mit ihm in demſelben Zimmer ſchläft, ſich heute noch nicht ſehen laſſen. Wahrſcheinlich hat ſie den Kleinen nicht wecken wollen.«

»Nun, ſo thue Du es, beſte Johanna. Der König hat hierhergeſchickt, um den Knaben holen zu laſſen. Was ſoll ich thun?«

»Was anders als dem Befehl des Königs gehorchen, wie ſchwer es uns auch ankommen möge? Wir haben ja keine Wahl.«

Frau Johanna verließ das Zimmer und lenkte ihre Schritte nach dem Schlafgemach des kleinen Pflegeſohns. Unter andern Umſtänden würde es ihr ſchwer geworden ſein, ihren Schmerz über die Trennung von dem kleinen Liebling zu unterdrücken; jetzt aber, wo ſie faſt ausſchließlich mit dem Gedanken an den gefangenen Sohn beſchäftigt

Digitized by Google

war, betrachtete sie alles Andere im Vergleich damit als untergeordnet und von geringer Bedeutung.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, ging Herr Arvid in demselben auf und ab und Axelina blieb weinend sitzen, bis plötzlich Frau Johanna wieder hereingestürzt kam und rief:

»Arvid! Bester Mann! Wo ist der Knabe?«

»Der Knabe!« wiederholte Herr Arvid. »Was meinst Du? Wolltest Du ihn nicht holen?«

»Aber er ist ja nicht da! Was hast Du mit ihm gemacht?«

»Gemacht! Ich! Bist Du von Sinnen? Sprich vernünftig, Johanna! Was sagst Du eigentlich?«

»Ich sage, der kleine Evert ist fort — im ganzen Hause nicht zu finden — selbst die alte Sissa ist verschwunden. Alter, Alter, Du spielst ein gewagtes Spiel! ein Spiel, welches Dir den Kopf kosten kann.«

»Nun, dann erbarme sich Gott über mich! Hat man wohl jemals so etwas gehört? Ist der Knabe fort? ist die Magd verschwunden? Rasest Du? — Scherzest Du? O, um Gottes willen sage, daß Du scherzest.«

»Ich müßte in der That wahnsinnig sein, wenn ich bei einem solchen Unglück, wie uns betroffen hat, scherzen könnte. Ja, ich müßte geradezu ein Ungeheuer sein, Du bist ebensowenig zum Scherzen aufgelegt — das weiß ich recht wohl. Inzwischen, mein guter, geliebter Arvid, versuche nicht, dem König sein Kind vorzuenthalten. Es würde dies niemals gelingen.«

»Ich frage noch einmal: Rasest Du? Du glaubst also

Digitized by Google

wirklich, ich hätte die Magd mit dem Knaben fortgeschickt?«

»Wenigstens habe ich allen Grund dies zu glauben, Arvid. Du haſt ſo oft hoch und theuer verſichert, daß der Knabe niemals in die Hände des Königs gerathen ſolle, weil dieſer ihn wahrſcheinlich in einem andern Glauben erziehen laſſen würde. Haſt Du das nicht geſagt?«

»Ja, allerdings, aber bei näherer Ueberlegung finde ich eben ſo wie Du, daß man mit dem Kopfe nicht durch die Wand kann. Unterlaſſe es daher, mich unſchuldig anzuklagen, dies rathe ich Dir. Es könnte ſonſt leicht geſchehen, daß ich den Spieß umdrehete, Dich meinerſeits zur Rechenſchaft zöge und fragte: Was haſt Du mit dem Kinde gemacht? Du als Frau haſt ihn mehr in den Händen gehabt als ich.«

Frau Johanna war aber hartnäckig und wollte ſich unter keiner Bedingung überzeugen laſſen.

Da Vorſtellungen nichts halfen, nahm ſie ihre Zuflucht zu Bitten und Axelina ſtimmte in dieſelben mit ein.

Auch ſie verſchwendete die zärtlichſten Worte an den alten Ritter und beſchwor ihn, von ſeinem Entſchluß, dem König Trotz zu bieten, abzuſtehen, weil er ſich dadurch offenbar in das größte Unglück ſtürzen würde.

Herr Arvid Stalkrona, ein von Natur ſehr hitziger Mann, bei dem es nicht vieler Worte bedurfte, um ihn in Zorn zu bringen, legte doch während dieſes ganzen Geſprächs eine bei ihm geradezu wunderbar zu nennende Geduld an den Tag.

Endlich war ſie jedoch erſchöpft. Er hielt ſich beide

Digitized by Google

Ohren zu und eilte aus dem Zimmer hinaus, während er murmelte:

»Dieſes verwünſchte Weibergeſchwätz könnte einen um den Verſtand bringen.«

Es hatte ſeine Richtigkeit. Trotz des genaueſten Suchens und Nachforſchens war Evert eben ſo wenig zu finden als die alte Siſſa. Beide waren ſpurlos verſchwunden.

Was Frau Johanna prophezeit, traf auch wirklich ein. Derſelbe Officier von der königlichen Leibwache, welcher abgeſendet worden, um den Knaben zu holen, fand ſich nach Verlauf einer halben Stunde abermals ein und forderte Herrn Arvid auf, ſich ſofort auf das Schloß zu Seiner Majeſtät dem König zu verfügen, welcher ihn zu ſprechen wünſchte.

»Ich bin bereit,« ſagte der alte Mann mit mühſam erkämpfter Faſſung. »Lebt wohl einſtweilen.«

»Einſtweilen!« rief Frau Johanna in Thränen ausbrechend. »Nein, geh nicht! geh nicht! denn wenn Du gehſt, ſo ſehen wir Dich niemals wieder.«

Sie warf ſich in ſeine Arme und umſchlang ihn, krampfhaft weinend.

»Was ſollte mir denn aber geſchehen?« fragte Herr Arvid.

»Was weiß ich? — Wahrſcheinlich das Schlimmſte, was einem Menſchen geſchehen kann. Der König haßt Dich und hat ſchon lange auf einen Vorwand gewartet, um Dich zu zermalmen. Jetzt hat er einen ſolchen gefunden, nicht blos einen Vorwand, ſondern vollen Grund. Gehe nicht — ſondern fliehe, flehe lieber.«

Digitized by Google

»Ich ſoll fliehen? Warum? Ich habe mich ja keines Verbrechens ſchuldig gemacht.«

Axelina warf ſich ihm zu Füßen, ergriff ihn bei der Hand und rief ebenfalls:

»Geht nicht hinauf in's Schloß, ſondern flieht. Wenigſtens geht nicht jetzt hinauf, ſo lange der König in gereizter Stimmung iſt.«

»So höret doch auf mit eurem Gewinſel, wenn Ihr nicht wollt, daß ich den Verſtand verlieren ſoll!« rief Herr Arvid und ſtieß die beiden Frauen von ſich. »Der König iſt nicht mein Freund und ich bin nicht der ſeinige, das wiſſen wir Beide. Er iſt in meinen Augen ein Wortbrüchiger, ein Treuloſer, aber dennoch iſt er ein Mann und kein altes Weib. Als Mann wird er dem, was ein anderer Mann ſagt, Gehör ſchenken. Er wird einem Ritter auf ſein Ehrenwort glauben.«

»Aber wenn er nun dies nicht thut?« rief Frau Johanna, die Hände ringend. »Wenn er Dich nun gefangenſetzen und an Dir die Folter in Anwendung bringen läßt, um Dir das Geſtändniß abzuzwingen, wohin Du den Knaben gebracht?«

»Das wird er nicht. Sigismund iſt feig, aber nicht grauſam. Er wird mit ſich ſprechen laſſen und der Stimme der Vernunft Gehör geben. Was Dich betrifft, Johanna, ſo erwartete ich wirklich von Dir eine erhabenere Denkweiſe, als daß Du mir zu einer ſchimpflichen Flucht räthſt, anſtatt daß ich mich mit Wort und Blick von einer ungerechten Beſchuldigung reinige, dafern nämlich in der That eine ſolche gegen mich erhoben werden ſollte. Ich fürchte dies jedoch nicht. Sigismund beabſichtigt mich nach dem Knaben

Digitized by Google

zu fragen. Dies ist sein Recht und ich kann mich nicht darüber wundern. Da ich aber nicht gestehen kann, bei dem unerklärlichen Verschwinden des Knaben in irgend einer Weise die Hand mit im Spiele zu haben, so muß er mich wohl in Gottes Namen gehen lassen.«

»Nein, das wird er nicht, bester Arvid! Wahrscheinlich hast Du bei Dir selbst mit einem heiligen Eid gelobt, daß er den Knaben nicht bekommen solle, und Du willst dein Gewissen nicht mit einem Meineid belasten. Dann aber halte Dich wenigstens fern und stürze Dich nicht aus falsch verstandener Ritterlichkeit selbst in den Rachen des Verderbens. Glaube mir, es wird Dich Niemand deswegen verachten, daß Du während der wenigen Tage, die der König noch hier verweilt, Dich denen zu erhalten suchst, welchen dein Leben kostbar ist, weshalb Du es nicht unnöthig vergeuden darfst. Eile unverweilt von hier fort und fliehe zum Herzog, so lange noch Zeit ist. Dort ist auch dein eigentlicher Platz, denn Du hast einem heiligen Rufe zu folgen. Bedenke, daß das Leben unseres Sohnes in Gefahr schwebt. Könnte irgend etwas ihn vor der Rache jenes schwer erzürnten Mannes retten, so ist es deine Nähe und dein Wort. Erhöre deshalb meine Bitte, Arvid, und bestehe nicht länger auf deinem Vorsatz.«

»Ich werde zum Herzog reisen, erst aber muß ich vor dem König Rede stehen!«

»Erst dann willst Du fort? Bedenke doch, daß das Leben unseres Sohnes auf dem Spiele steht!«

»Und meine Ehre! Ich sollte meinen, diese hätte noch mehr zu bedeuten.«

»Noch mehr als Gustavs Leben und Freiheit! O

Digitized by Google

Arvid, erſticke nicht die Stimme der Natur. Leicht dürfte der Tag kommen, wo Du es bereueſt. Sieh die unglückliche Braut hier und ſag', ob Du es über's Herz bringen kannſt, uns für immer zu verlaſſen.«

»Ich gehe nicht für immer. Höre auf eine ſolche Furcht zu hegen,« ſagte Herr Arvid in milderem Ton und wendete ſich dann zu der in Thränen ganz aufgelöſten Axelina. »Gib Dich zufrieden, Kind. In einer Stunde bin ich wieder hier und dann wollen wir mit Ernſt an Guſtav denken. Alſo,« fuhr er fort, indem er ſich der Thür näherte, »ſucht nicht mich länger zu hindern. Ich habe den Boten des Königs ohnehin ſchon länger warten laſſen, als ich verantworten kann. Alſo lebt wohl mittlerweile. Ich gehe ohne Furcht, denn eine innere Stimme ſagt mir, daß der König meinen Worten glauben wird, obſchon dieſelben von meiner eigenen Gattin bezweifelt werden, von der Mutter meiner Söhne, welche ſeit ſiebenundzwanzig Jahren gewöhnt iſt, jeden Gedanken in meiner Seele zu leſen.«

Eine Secunde ſpäter hatte er das Zimmer verlaſſen und gleich darauf ſah man ihn in Begleitung des königlichen Officiers die Straße hinaufgehen.

Axelina eilte auf ihr Zimmer, warf ſich auf ihr Lager und überließ ſich ihrem bittern Kummer. Sie war ſonſt ziemlich ſtandhaft im Unglücke, jetzt aber hatte ihr Horizont ſich ſo umdüſtert, daß ſie nirgends Licht erblickte, mochte ſie mit dem Auge ihres Geiſtes blicken, wohin ſie wollte. Noch nie hatte ſie ſich ſo beklagenswerth gefühlt.

Und Frau Johanna — in welcher Gemüthsverfaſſung befand ſich dieſe? Die letzten Worte ihres Gatten, als er ſie verließ, dieſe Worte, die er in weichem Tone und mit

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

einem schweren Seufzer ausgesprochen, hallten fortwährend in ihren Ohren wieder und nun — nun erst glaubte sie, was er gesagt. Sie glaubte nun erst, daß er unschuldig an der That sei, deren sie ihn zu beschuldigen gewagt, nämlich im Stillen den Knaben auf die Seite geschafft zu haben, damit er nicht in die Hände des Königs fiele.

Aber wo, in's Himmels Namen, wo war der Knabe? Und Sissa?

Diese hatte man noch ganz spät am vorigen Abend, an diesem Morgen aber gar nicht gesehen. — Folglich war sie zugleich mit dem Knaben fortgegangen.

Aber auf wessen Veranstaltung? Auf die des Königs wenigstens nicht, denn dann hätte dieser nicht einen Boten nach dem andern geschickt.

Plötzlich ward Frau Johanna von der Erinnerung an den Vorfall durchzuckt, der sich voriges Jahr während ihrer Krankheit ereignet hatte. Man hatte ihr ja von einer alten Nonne erzählt, welche den Knaben stehlen gewollt, sowie daß der Knabe sie mit einem Hammer verwundet, den er in der Hand getragen. Nur durch die Dazwischenkunft anderer Personen war das Kind davor bewahrt worden, in fremde Hände zu fallen.

Konnten nicht die Personen, welche damals ihren Vortheil dabei zu finden gehofft, wenn sie sich des Knabens bemächtigten, diesen Versuch jetzt und zwar mit besserem Erfolge wiederholt haben? Wahrscheinlich hatte man die alte Dienerin bestochen, das Verschwinden des Knaben zu begünstigen, unter der Bedingung, daß sie selbst mit verschwände, denn räthlich wäre es für sie nicht gewesen, zu bleiben, nachdem der Knabe einmal fort war.

Digitized by Google

Ja, so mußte es sein, und doch, wer konnte wohl hier seine Hand im Spiele haben?

An die Jesuiten dachte Frau Johanna nicht und es fiel ihr nicht ein, daß Everts kleine Person der Gegenstand weitaussehender Pläne sein könne.

Es verging eine Viertelstunde nach der andern und Herr Arvid kam nicht zurück. Aus den Viertelstunden ward eine ganze, und diese war für die angsterfüllte Gattin eine Ewigkeit. Unverbrüchlich stand sie am Fenster und schaute die Gasse entlang.

»Wenn nur wenigstens Carl käme!« sagte sie bei sich selbst. »Exerciren und Wachtdienst nehmen aber die Zeit des armen Knaben fortwährend in Anspruch. Wäre er vorhin zu Hause gewesen, so hätte er vielleicht auf seinen Vater einwirken können.«

Es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß Herr Arvid wieder kam.

Endlich verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt das Gerücht, daß der alte Herr Stalkrona, der vom Könige, man wußte nicht weshalb, in das Schloß citirt worden, mit Sigismund einen so heftigen Wortwechsel gehabt, daß der König, höchlich erzürnt, ihn habe gefangensetzen lassen.

Auch zu Frau Johanna's Ohren gelangte diese niederschmetternde Nachricht sehr bald, denn sie ging derselben mit solchem Eifer entgegen, daß es unmöglich war, sie vor ihr verborgen zu halten.

»Gatte und Sohn im Gefängnisse!« rief sie. »Ein Jeder, obschon an verschiedenen Orten, in der Gewalt sei-

Digitized by Google

nes erbittertſten und mächtigſten Feindes! O ich Unglückliche!«

Sie ſank in einen Lehnſtuhl nieder und verlor die Beſinnung.

Endlich nahte der 14. Juli, der zur Abreiſe des Königs beſtimmte Tag.

Es herrſchte keine kleine Freude in Stockholm, als man Sigismund ſich mit ſeinem Gefolge an Bord der Flotte begeben ſah, welches ſofort die Segel ſpannte.

Der König und die Königin ſtanden auf dem Deck des Admiralſchiffes, welches Clas Fleming für ſie ganz beſonders hatte einrichten und in Ordnung bringen laſſen.

Der König zeigte eine düſtere, die Königin dagegen eine ſehr vergnügte Miene. Sie führte die lebloſe Hülle ihres zweiten, nur wenige Monate altgewordenen Kindes mit ſich, hoffte aber nun bald das lebende wiederzuſehen und zu umarmen und nahm ſich vor, dieſe Hoffnung alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe überwinden zu laſſen.

Aus der Geſchichte iſt bekannt, wie gleich nachdem die kleine Flotte in See gegangen, ein furchtbarer Sturm ſich erhob, ſo daß ſie nicht weiter kam als bis Elfsnabben, wo ſie einlaufen und lange liegen bleiben mußte.

Eben ſo weiß man, daß die Verhandlungen wegen der Regierung des Landes und alles deſſen, was damit zuſammenhing, während dieſer Zeit zwiſchen dem König und dem Herzog Carl eifrig fortgeſetzt wurden, obſchon keine Vereinigung zu Stande kam.

Es war eine höchſt merkwürdige und für Viele ſehr ſchwere Zeit, dieſe drei Wochen vom 14. Juli bis 9. Auguſt ... denn erſt an letzterem Tage geſtaltete das Wetter

Digitized by Google

ſich ſo, daß die Flotte aus den ſchwediſchen Scheeren wo ſie mehrmals und an verſchiedenen Orten vor Anker gegangen, die Fahrt nach der Rhede von Danzig fortſetzen konnte.

Man weiß, wie, als der Proviant an Bord knapp zu werden begann, die Diener des Königs mit bewaffneten Söldnern an der Spitze an's Land gingen und ſich benahmen wie die ärgſten Feinde, indem ſie den Einwohnern ihre Lebensmittelvorräthe raubten und dieſelben, ohne einen Heller dafür zu bezahlen, an Bord der Flotte ſchleppten.

Dergleichen räuberiſche Gewaltthaten verübten ſie ſogar an den armen Scheerenbauern, welche allerdings wohl ein wenig mehr geſchont worden wären, wenn nicht die Bewohner von Stockholm ſich ſo wenig fügſam gezeigt hätten.

Obſchon aber der König verlangt hatte, daß Proviant von der Hauptſtadt nach der Flotte geſendet werde, und Graf Erik Brahe durch Trommelwirbel das Volk zuſammenrufen und ihm den Befehl des Königs mittheilen ließ, ſo waren es doch nur äußerſt Wenige, welche dieſem Befehl gehorchten, denn die Bürger von Stockholm meinten ſammt und ſonders, ſie hätten von den vielen fremden Söldnern ſchon hinreichend gelitten, weshalb ſie keine Luſt bezeigten, dieſelben noch länger zu füttern.

In einem Zeitalter geiſtiger Finſterniß wie das damalige war es nicht zu verwundern, wenn während des furchtbar lange anhaltenden Unwetters, welches in dieſer, ſonſt der ſchönſten Zeit des Jahres die Flotte ſo lange in

den ſchwediſchen Scheeren aufhielt, ſich auf beiden Seiten der graſſeſte Aberglaube geltend machte.

Es war als ob alle Mächte des Himmels und des Meeres ſich gegen die armen Seefahrer verſchworen hätten, und wenn das Toben der Elemente auch einmal nachließ, ſo herrſchte immer noch der hartnäckigſte Gegenwind.

Die Schweden behaupteten, alles dies ſei die Strafe des Himmels wegen der von den Polen bewieſenen Bosheit; die polniſchen Seeleute dagegen ſagten, es könnte nicht anders als übel gehen, weil man die kleine Prinzeſſin als Leiche an Bord habe. Die fanatiſchen Jeſuiten und andern Prieſter dagegen ließen ſich angelegen ſein, noch einen andern Glauben unter dem Volke zu verbreiten.

Sie ſuchten demſelben nämlich weißzumachen, daß an dieſem Unwetter Niemand weiter Schuld ſei, als die ſchwediſchen Zauberer, deren es eine ganze Menge gäbe.

Der 2. Auguſt war ein entſetzlicher Tag, ein Tag, deſſen Viele, vor allen aber König Sigismund, ſich bis zu ihrem letzten Stündlein erinnerten.

Die Flotte lag in den Scheeren von Nyköping und die Elemente geriethen in größeren Aufruhr als je. Der Blitz ſchlug zweimal in den Maſt des Schiffes, an deſſen Bord ſich Malaſpina befand, denn dieſer ſegelte nicht mit dem Admiralſchiff, auf welchem das königliche Paar ſich befand. Die beiden Schiffe waren während des Sturmes einander ſo nahe gekommen, daß ſie nur höchſtens noch drei Ellen von einander entfernt waren.

König Sigismund ſtand, von mehreren ſeiner Herren umgeben, auf dem Deck. Er hatte unten in ſeiner Kajüte keine Ruhe, denn man fürchtete mit Grund, daß einer der

Digitized by Google

faſt ununterbrochen aufeinanderfolgenden Blitze eines der Schiffe in Brand ſtecken werde.

Jeder bereitete ſich zum Tode, ſo gewiß ſchien man dieſen vor ſich zu ſehen.

Die Frauen ſchrien und winſelten, während die Männer ſtumm und bleich abwarteten, was kommen würde.

Dennoch kam man mit dem bloßen Schrecken davon, denn trotzdem daß der Blitz zweimal einſchlug, zündete er doch nicht, ſondern zerſplitterte blos den Maſt, den er getroffen, erſt zur Hälfte, dann gänzlich.

Bei dem zweiten Schlage und während der König und ſeine Hofherren noch vor Schrecken zitternd auf dem Deck des Admiralſchiffes ſtanden und ſahen, wie die von dem Blitz herabgeſchlagenen Splitter rauchend um den Maſt herumlagen, während das Schiff auf den ſchwarzen ſchaumgekrönten Wogen umherſprang wie ein Hirſch, gewahrte man ein Kind, einen kleinen Knaben, mit hellblonden, im Winde flatternden Locken, welcher die Kajütentreppe heraufgeſtürzt kam und über das Deck hinweg nach der Seite der Bruſtwehr eilte, welche dem Admiralſchiff am nächſten war.

Eben ſo ſah man auch, wie dicht hinter dem Knaben her ein Mönch geſprungen kam, wahrſcheinlich in der Abſicht, den Knaben zu faſſen und wieder in den Raum hinabzuführen.

Kaum aber hatte der Kleine ſich dem Rande des Schiffes genähert, als König Sigismund, der ihn erkannte, unvorſichtig rief:

»Evert! Evert!«

Auch der Knabe erkannte den König und ſtieß einen

Freudenschrei aus. Er glaubte nun den zu sehen, zu welchem er unter allen diesen fremden Menschen seine Zuflucht nehmen könnte.

Als er sah, daß sein Verfolger nahe daran war, ihn zu erreichen, und schon im Begriff stand, die Hand nach ihm auszustrecken, stieß er abermals einen Schrei aus, diesmal aber des Schreckens.

In einem Nu war er wie eine Katze oben auf dem Rande der Brustwehr, wovon er zu dem König hinüberspringen zu können glaubte. Mit ausgestreckten Armen stürzte er in die schäumenden Wogen und war augenscheinlich ohne Rettung verloren. Die Versuche, welche man machte, ihn wieder aus der Tiefe heraufzuholen, konnten in Anbetracht der Heftigkeit des Sturmes nicht anders als fruchtlos sein.

König Sigismunds Gemüthsverfassung wollen wir nicht zu schildern versuchen. Er lag mehrere Tage krank und war dann weit düsterer und verschlossener als je vorher.

Sechstes Capitel.

Axelina und Agnes.

Eines Abends, einige Tage nach dem, wo der erschütternde Vorfall mit dem kleinen Evert in den Scheeren von Nyköping sich ereignet, saß Gustav Stalkrona in seinem Gefängniß betrübter als je.

Er saß nun schon einen ganzen Monat hier, ohne Je-

Digitized by Google

manden von den Seinen zu ſehen, nicht einmal einen Bekannten, mit dem er in der Einförmigkeit und Unbehaglichkeit des düſtern Gefängniſſes einige Minuten hätte verplaudern können.

Obſchon ſein Bruder Carl ebenſo wie ſeine Mutter und Axelina, welche beiden letztern während der drei letztverfloſſenen Wochen bei Claes Bjelke auf deſſen ganz in der Nähe von Nyköping gelegenem Schloß verweilt, bei dem Herzog mehrmals um die Erlaubniß nachgeſucht, den Gefangenen beſuchen zu dürfen, wenn auch im Beiſein einer beliebigen Anzahl von Zeugen, ſo hatte doch der hartherzige Herzog dieſe Bitten ſtets kurz zurückgewieſen.

Niemand wußte, was er mit dem jungen Mann zu thun beabſichtigte, welchen er plötzlich von einer liebenden Braut hinweggeriſſen, um ihn in Einſamkeit und Finſterniß ſeufzen zu laſſen.

Alle, welche ſich für Guſtav Stalkrona intereſſirten und ihn lieb hatten — und es waren dies vornehmlich ſeine Braut, ſeine Mutter und ſelbſt ſein Bruder, obſchon Guſtav ſelbſt es nicht vermuthete — glaubten allen Grund zu haben, für ihn das Schlimmſte zu fürchten.

Was ſollte man auch wohl denken, da alle Unterhandlungen des Königs wegen Freilaſſung ſeines Günſtlings nichts gefruchtet hatten?

Vergebens ſchickte Sigismund Brief auf Brief mit dem allerſtrengſten Befehl, daß ſeinem Hofherrn Stalkrona, ſeinem vertrauteſten Freund und unentbehrlichſten Geſellſchafter, die Thüren ſeines Gefängniſſes ſofort geöffnet würden.

Der Herzog gab auf dieſe Briefe noch ſpöttiſchere

Digitized by Google

Antworten, als auf so viele andere, welche der König in Bezug auf andere Dinge an ihn schrieb.

Umsonst berief Sigismund sich auf sein Recht, in seiner Eigenschaft als König von Schweden, von jedem seiner Unterthanen, wer er auch sei, vornehm oder gering, Gehorsam zu verlangen.

Herzog Carl antwortete, wenn er auch des Königs Unterthan sei, so sei er doch auch zugleich Herr in seinem eigenen Hause und Herrscher in seinem Fürstenthum und er wolle den König oder Kaiser sehen, der ihm verwehren wolle, mit seinen Unterthanen im Allgemeinen sowohl wie mit seinen Dienern und Gefangenen zu thun, wie ihm beliebe.

Sigismund fühlte sich in Folge aller dieser Vorgänge sehr niedergeschlagen und unglücklich, zeigte aber dabei in Bezug auf Herrn Arvid Stalkrona dieselbe Halsstarrigkeit wie Herzog Carl in Bezug auf den Sohn, und schien ihn unter keiner Bedingung aus seiner Gefangenschaft entlassen zu wollen.

Auch der Herzog für seine Person fiel dem König nicht mit Bitten um Befreiung des alten Ritters beschwerlich, eben weil er fürchtete, daß der König dafür die Freilassung des Sohnes verlangen würde, wovon Carl doch durchaus nichts hören wollte.

Gustav hatte erfahren, daß sein Vater gefangen saß, denn mit raffinirter Grausamkeit setzte man ihn von allen für ihn schmerzlichen Nachrichten in Kenntniß, während man ihm das, was seinen Muth beleben und ihm einen Funken Hoffnung einflößen konnte, geflissentlich verschwieg. Demgemäß unterrichtete man ihn auch von dem Verschwinden des kleinen Evert und leitete ganz richtig davon

Digitized by Google

die Urſache zu dem Unglücke ſeines Vaters her, wie er denn auch ſofort klar einſah, daß Malaſpina ſich des Knaben bemächtigt und zu dieſem Zwecke die alte Wärterin beſtochen habe.

Dies begriff nun auch König Sigismund, nachdem er geſehen, daß Evert ſich mit auf dem Schiffe befand, an deſſen Bord der Jeſuit die Reiſe machte. Trotz ſeiner früheren Vorliebe für den ſchlauen Prieſter brach der König doch von dieſem Augenblick an offen und unwiderruflich mit ihm und hielt ſich während der ganzen Reiſe in allen geiſtlichen Angelegenheiten ausſchließlich an Opalinski.

Malaſpina war hierüber höchlich ergrimmt, ebenſo wie darüber, daß der Knabe vor den Augen des Königs ſichtbar und unmittelbar darauf ein Raub der Wellen geworden war.

Wir kehren jetzt jedoch zu Guſtav Stalkrona zurück.

Der arme Gefangene, der allerdings nicht mit Ketten belaſtet, aber doch in ein ſicher verwahrtes und wohlbewachtes Thurmgefängniß eingeſchloſſen war, aus welchem zu entkommen abſolut unmöglich war, ward von allen Seelenqualen gemartert, welche unter ſolchen Verhältniſſen einem Menſchen beſchieden ſein können.

Die einzigen zwei Menſchen, welche er während des ganzen, mit Schneckengang verfloſſenen Monats die Schwelle ſeines Gefängniſſes überſchreiten geſehen, waren der Gefangenwärter, ein echtes Muſter derartiger, gegen die Leiden ihrer Pflegebefohlenen verhärteter Individuen, und der proteſtantiſche Schloßprediger, ein lächelnder, ſcheinheiliger Phariſäer, welchen der Herzog wenigſtens einen Tag um den andern, zuweilen auch jeden Tag zu dem Ge-

fangenen ſendete, um ihn, wie es ſchien, auf ein beſſeres Leben vorzubereiten, ohne jedoch das Wort Tod oder Todesſtrafe zu nennen.

Der Prediger ſprach blos von der Eitelkeit der Welt, vom Ertödten des Fleiſches und von der Sehnſucht nach dem Himmel auf eine Weiſe, welche anſtatt ſeinen jungen Zuhörer zu erbauen und ſeine Seele zu dem Unendlichen zu erheben, eher Ekel und Widerwillen gegen Gottes heiliges Wort in ihm erwecken mußte.

Uebrigens waren dieſe beiden Männer —der Gefangenwärter und der Schloßprediger — ein jeder für ſich große Günſtlinge des Herzogs, weil ſie ganz ſo waren, wie er es von denen verlangte, die mit den Gefangenen zu thun hatten, an welchen in dem Gefängnißthurme des Schloſſes Nyköping niemals Mangel war.

Der von ſo vielen ſchlimmen Vorgängen unterrichtete Prediger erzählte daher Guſtav nichts von den vielen Verſuchen, welche ſeine Braut und ſeine Mutter gemacht, um Zutritt zu ihm zu erlangen, obſchon dieſe Verſuche ſämmtlich ebenſo fruchtlos geblieben waren, wie die, welche ſie gemacht, um Herrn Arvid in ſeinem Gefängniſſe auf dem Schloſſe in Stockholm beſuchen zu dürfen.

Da ſaß nun der beklagenswerthe junge Mann allein, und, wie er glaubte, von der ganzen Welt verlaſſen, über ſein Schickſal nachgrübelnd, welches eine ſo unglückliche Wendung genommen.

Es war ſo ſtill um ihn herum, daß er eine Fliege ſummen und einen Holzwurm in dem Balkenwerke hätte bohren hören können, wenn es außer ihm hier noch lebende Weſen gegeben hätte. Die ganze Natur kam ihm aber eben

Digitized by Google

ſo ausgeſtorben vor, wie ſein ganzes irdiſches Glück, ſeine Hoffnung und ſein ganzes Sein.

Dennoch waren ſeine Gedanken in voller Thätigkeit, denn die in ihm arbeitende Seele lag keineswegs in Erſtarrung. So erinnerte er ſich unter vielen andern Dingen der Worte ſeiner Mutter bei dem Abſchiede von ihr im väterlichen Hauſe vor dem Beginne des Gaſtgebotes.

Sie hatte ihn vor dem Herzog, den er gereizt und ſich zum Feind gemacht, gewarnt und ihn dringend gebeten, ſich in dieſer Beziehung ſorgfältig in Acht zu nehmen.

Wie freimüthig hatte er damals geantwortet, daß er den Herzog Carl nicht fürchte, denn dieſer vermöge, ſo lange König Sigismund im Lande ſei, ihm nicht zu ſchaden. Jetzt ſah er ein, wie Recht ſeine Mutter gehabt hatte.

Er ſtellte ſich an das hoch über dem Fußboden angebrachte kleine Fenſter und ſchaute durch das Eiſengitter hinaus. Der Himmel war in ſchwarze Wolken gehüllt, welche den dunklen Herbſtabend noch dunkler machten. Der Mond war im Untergehen begriffen, kein einziger Stern leuchtete am Himmel, unter welchem ſchwarze Vögel kreiſchend umherflogen und ſich allmälig auf das Meer herabſenkten, welches, von dem Winde aufgewühlt ſchwarz, grau und geſpenſtiſch ausſah.

Plötzlich hörte der Gefangene, wie ein Schlüſſel in das Thürſchloß ſeines Gefängniſſes geſteckt und leiſe umgedreht ward.

Er blickte nach der Thür. Dieſelbe öffnete ſich leiſe und hereinſchritt eine dunkle Menſchengeſtalt, hinter welcher die Thür ſich wieder ſchloß.

Als die Geſtalt näher kam, bemerkte Guſtav an dem

Digitized by Google

weiten ſchwarzen Gewand und dem breitkrämpigen Hut, daß es der Schloßprediger war, welcher ihm abermals einen Beſuch machte.

Er ſchien ſich jedoch durchaus nicht darüber zu freuen, denn er machte keine Miene, dem Eintretenden entgegenzugehen, ſondern blieb mit dem Rücken an das Fenſter gelehnt ſtehen.

Die dunkle Geſtalt kam immer näher, bis ſie dicht vor dem Gefangenen ſtand.

Dieſer war doch ein wenig neugierig, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe, denn der Schloßprediger war ſchon am Vormittag bei ihm geweſen und mehr als einmal täglich pflegte er ſonſt nicht zu kommen.

»Guten Abend, Herr Paſtor,« ſagte endlich Guſtav.

»Still! ſtill!« flüſterte die Geſtalt, aber mit einer Stimme wie die eines Weibes. »Still, ſtill um's Himmels willen!« wiederholte die Stimme, indem die dunkle Geſtalt ganz dicht an den Gefangenen herantrat und ihre Hand auf ſeinen Arm legte.

Aber auch dieſe Hand war nicht die eines Mannes. Sie war leicht und zart und zitterte wie ein Blatt im Winde.

Guſtav verſtand recht wohl, daß es hier galt, ſeinem Gefühle Zwang anzuthun, einem Gefühle unausſprechlichen Entzückens, welches ſich mit einem Male ſeines ganzen Weſens bemächtigte. »Leben und Tod,« dachte er, »wenigſtens Ehre und Wohlergehen ſtehen auf dem Spiele,« und er ſenkte daher ſeine Stimme, welche ſonſt ganz laut gerufen haben würde, zu einem leiſen Flüſtern herab.

Digitized by Google

»Axelina!« war das einzige Wort, welches er auszusprechen vermochte.

Der vermeintne Priester entblößte nun sein Haupt und warf den schwarzen Mantel ab.

Es war eine schlanke, feingeformte Frauengestalt, die nun in dem Dunkel des Gefängnisses vor dem jungen Manne stand.

»Eile!« flüsterte sie. »Wirf diesen Mantel um, setze den Hut auf, fliehe die Treppen hinunter und über den Schloßhof hinunter an's Meer, wo —«

»Großer Gott, das ist ja nicht Axelina!« rief Gustav ganz bestürzt, obschon immer noch flüsternd.

»Ja wohl ist es Axelina,« antwortete die Frauengestalt.

»Nein, nein, bei Gott, es ist ja —«

»Laß sein, wer es will! beeile Dich diesen Hut aufzusetzen, diesen Mantel umzuwerfen und zu fliehen! Alles ist vorbereitet, aber wir haben keine Zeit zu verlieren. In der nächsten Minute schon dürfte es zu spät sein.«

Gustav näherte sein Gesicht dem seiner Retterin und betrachtete sie genau.

»Agnes Bjelke!« rief er ganz außer sich und taumelte einige Schritte zurück.

»Gleichviel wer ich bin,« antwortete sie; »eile nur, von hier fortzukommen. Gustav! Gustav! Hörst Du denn nicht?«

»Ich glaubte, es sei Axelina,« antwortete er plötzlich ganz niedergeschlagen und ohne sich von der Stelle zu rühren.

»Verzeihe mir, Gustav, daß ich nicht Axelina bin!«

Digitized by Google

bat ſie in rührendem Tone und mit gefalteten Händen. »Eile nur, daß Du fortkommſt. Jede Secunde iſt koſtbar.«

»Aber was ſoll das Alles heißen?« fragte Guſtav.

»Hörſt Du denn nicht? Verſtehſt Du nicht, wenn ich ſage, daß Du Dich in dieſe Verkleidung hüllen und Dich eiligſt hinunter an's Meer verfügen ſollſt, wo ein Boot wartet, welches Dich hinüber zu der in den Scheeren liegenden Flotte bringen wird? Biſt Du einmal dort, ſo biſt Du für immer gerettet.«

»Und Du, Agnes, was wird denn mit Dir?«

»Mit mir? — Ich bleibe hier.«

»Und wie willſt Du erklären, daß — «

»Dies laß nur meine Sorge ſein. Alſo ſchnell! Ich beſchwöre Dich.«

»Nein, Agnes, ein ſolches Opfer kann ich von Dir nicht annehmen; ich habe kein Recht dazu.«

»Noch weniger Recht haſt Du, dein Leben zu vergeuden, wenn Du es retten kannſt. Denk an deine arme, verzweifelte Mutter, welche ſich vergebens bemüht hat, zu Dir zu gelangen oder Dir ein tröſtendes Wort zu ſenden. Denke an Axelina, welche vor Angſt und Sehnſucht vergeht.«

»Dann haben ſie mich alſo nicht vergeſſen?«

»Vergeſſen? Wie kannſt Du das glauben? Vergeſſen! Wie könnte man wohl vergeſſen lernen!«

Und während ſie ſo ſprach, drückte ſie Guſtav den Hut auf den Kopf und half ihm in den Mantel, den er mechaniſch und mit ſcheinbar abweſenden Gedanken ſich umlegen ließ.

Digitized by Google

Nachdem dies geſchehen, wollte Agnes ihn mit Gewalt nach der Thür drängen.

»Um Gottes willen,« ſagte ſie und rang angſtvoll die Hände, »willſt Du Dich denn nicht retten laſſen? Draußen harren Freiheit, Ehre und Glück an der Seite einer angebeteten Braut — hier nur Schmerzen, Schande und — Tod! ja der Tod! Ich weiß, daß der Herzog die Abſicht hat, Dich, ſobald als der König von hier fort iſt, enthaupten zu laſſen. Deshalb beſchwöre ich Dich bei dem, was Dir auf Erden das Theuerſte iſt, Dich zu beeilen, denn wenn Du dieſe einzige Gelegenheit zur Rettung vorübergehen läſſeſt, ſo wirſt Du es tief und bitter bereuen. Dieſe Reue aber kommt dann zu ſpät.«

Immer noch zögerte Guſtav.

»Aber Du, edelmüthige Agnes, Du!« ſagte er langſam.

»Kümmere Dich nicht um mich,« antwortete ſie. »Mir wird man nichts zu Leide thun. Ein armes Mädchen wiegt auf der Wage des Staates kaum ein Sandkorn. Ganz anders iſt es mit einem Mann. Aber mein Gott, die Zeit verſtreicht! Willſt Du nicht gehen?«

»Ja — ja, ich gehe.«

»Nun, ſo geh, aber langſam und gravitätiſch, wie es einem Prieſter eignet und gebührt, durch die dunklen Gänge und laß vor allen Dingen keine Furcht blicken. Wenn Du auf die Treppen kommſt, kannſt Du immer ſchnell laufen, eben ſo wie überall, wo Dich Niemand ſieht. Das kleine Pförtchen in der Ringmauer, ich meine das auf der Weſtſeite, ſteht offen. Schlüpfe hinaus, und eile dann nach der alten verfallenen Landungsbrücke am Strand, nicht nach

der großen neuen. Dort findest Du in einem kleinen Boot einen Mann, der Dich auf das leise geflüsterte Wort »Agnes« nach der Flotte hinüberrudern wird. Also geh'! Mögen die Engel des Himmels Dich geleiten!«

Gustav drückte die Hand des jungen Mädchens an seine Lippen und pochte dann inwendig an die Thür, geradeso wie der Gefängnißprediger zu thun pflegte, wenn er nach einem Besuch bei dem Gefangenen wieder hinauswollte.

Sofort ward die Thür von außen durch den, keinen Betrug ahnenden Gefangenwärter geöffnet, welcher, durch die Dunkelheit getäuscht, den vermeinten Prediger passiren ließ.

Alles ging glücklich von Statten. Gustav erreichte unangetastet den Strand und das Boot, welches ihn rasch nach der Flotte hinüberbrachte, wo er mit der lebhaftesten Freude empfangen ward, besonders von dem König, welcher krank und betrübt, wie er jetzt war, in der Nähe des Freundes und in der Freude, ihn so unvermuthet wieder bekommen zu haben, eine große Linderung seines Schmerzes fand.

Er hatte schon denselben Abend, wo der unglückliche Vorfall mit dem kleinen Evert sich ereignete, nach Stockholm an den Statthalter Grafen Erik Brahe geschrieben und diesem befohlen, Herrn Arvid Stalkrona sofort auf freien Fuß zu setzen, weil genannter Herr, wie sich jetzt herausstellte, an dem, was ihm zur Last gelegt worden, völlig unschuldig sei.

Mit dem kalten Schweiß auf der Stirn, fast hörbar pulsirenden Schlägen, zitternden Lippen und keuchendem

Digitized by Google

Athem blieb Agnes mehrere Minuten lang an der Thür stehen, zu welcher Gustav hinausgegangen war. Sie horchte auf seinen Tritt, ohne denselben durch den Corridor hallen zu hören, denn er ging geräuschlos und vorsichtig, ganz wie der Priester, den er vorstellen sollte. Dann horchte sie auf die Schläge ihres Herzens und diese waren um so hörbarer.

Endlich entfernte sie sich von der Thür und ging, um sich auf den einzigen Stuhl, der in dem Gefängniß vorhanden war, niederzusetzen und ihre Gedanken zu ordnen.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte bei sich selbst:

»Dies wäre also geschehen. Ich habe ein hohes Spiel gespielt. Ist es gelungen oder mißlungen? O mein Gott, wenn es mißlungen wäre! Wenn die Wache ihn angehalten hätte! Wenn Conrad nicht an dem kleinen Pförtchen gewesen wäre. Ach, mein Gott, dann wäre der arme Gustav erst recht unglücklich! Man würde ihn mit Ketten belasten und lebendig in eine Gruft versenken. Ich schaudere bei dem bloßen Gedanken daran.«

Und sie machte ihrem Gefühl durch fast krampfhaftes Weinen Luft.

Diese Thränen wirkten wohlthätig auf ihr aufgeregtes Gemüth, so daß sie nach einer Weile wieder klar denken konnte. Sie seufzte tief und sagte flüsternd bei sich selbst:

»Ich höre nichts, Alles ist still wie im Grabe. Das ist ein gutes Zeichen. Hätte man den Flüchtling ertappt, so wäre jetzt schon Lärm im Schlosse, besonders auf dem

Digitized by Google

Hofe, gerade hier unter dem Thurm. Doch nein, die Liſt iſt gelungen, hoffe ich. Es war ein guter Gedanke von mir, mich an Conrad, den alten treuen Diener meines Vaters, zu wenden, der ſeit meiner Geburt in dem Dienſt meiner Aeltern geſtanden und der mich, als ich noch klein und hilflos war, ſo oft auf ſeinen Armen getragen. Er würde, ebenſo wie die alte Beata, ganz gewiß in den Tod für mich gehen.«

Nach einer längern Pauſe ſetzte ſie ihren Monolog folgendermaßen weiter fort:

»Wird aber dieſe meine That auch Gott angenehm ſein? Stimmt es wohl mit Gottes Willen überein, ſeine Aeltern ſo zu betrüben, wie ich jetzt thue? — Ach ja! Gott wird mir verzeihen und mir helfen, denn er ſieht auf mein Herz und weiß am allerbeſten, wie rein, wie vollkommen uneigennützig meine Liebe iſt. Ich will ja blos das Glück der Liebenden, nicht das meinige. Ich will einem unſchuldig Gefangenen zur Freiheit verhelfen, ihn dem Leben der Thätigkeit, ſeinen Aeltern und vor Allem ſeiner Braut, der dreimal glücklichen Axelina, zurückgeben. Darin liegt ganz gewiß nichts Böſes oder Tadelnswerthes. Wahrſcheinlich werde ich ihn nie wiederſehen, dennoch aber begleitet mich nun bis an meinen Tod das herrliche Bewußtſein, daß er ſeine Rettung mir zu danken hat.

»Und gleichwohl — meine Aeltern! meine armen Aeltern! Wie wird man mich während dieſer ganzen Nacht ſuchen! Und Morgen früh, wenn das Gerücht ſich verbreitet, daß der Gefangene fort iſt und an ſeiner Stelle eine Jungfrau im Thurm ſitzt. Ha, mit Recht zittere ich vor dem

Digitized by Google

Zorn meines Vaters! Wird er mir wohl je verzeihen? Und was wird der Herzog ſagen?«

Der Zufall wollte, daß gerade zu derſelben Zeit, wo Agnes an Guſtavs Rettung arbeitete und dieſelbe auch in's Werk ſetzte, Axelina zu demſelben Zwecke in voller Thätigkeit war. Es geſchah dies ebenfalls mit Beihilfe eines Dieners und man konnte glauben — wenigſtens glaubte ſie es ſelbſt — daß alle Umſtände ſich zur Begünſtigung ihres Unternehmens vereinigten.

Der Sohn des alten mürriſchen Thurmwächters auf Schloß Nyköping war ein flinker, freundlicher junger Mann, der bei Axelina's Onkel, dem Grafen Mauritz Lejonhufvud, diente. Axelina aber hatte einmal durch ihre inſtändige Fürbitte bei dem Onkel, der ihr nicht leicht etwas abſchlug, von dem armen Mans — ſo hieß der Diener — eine ziemlich harte Strafe abgewendet, die er ſich durch Nachläſſigkeit, nicht aus böſem Willen, zugezogen und welche er ohne Axelina's Vermittelung ſicherlich hätte erdulden müſſen.

Von dieſem Tage an war der junge Mann ihr mit Herz und Seele ergeben. Er folgte ihr wie ein treuer Hund, um jede Gefahr von ihr abzuwenden, und ſuchte wo möglich alle ihre Wünſche zu errathen. Er war jetzt ausſchließlich Jungfrau Axelina's Lakai und theilte ſich mit der alten Beata in die Sorge für ihr Wohlergehen, in ſo weit dies von einem treuen Diener geſchehen kann.

Demgemäß hatte er auch jetzt Frau Johanna und ihre Tochter auf's Land begleitet. So oft er freie Zeit hatte, beſuchte er ſeinen Vater, den alten Gefangenwärter, ohne jedoch ihn bewegen zu können, dem Gefangenen auch nur

Digitized by Google

einen einzigen Brief von deſſen Mutter oder Braut zuzuſtellen. Der alte Mann übergab die Briefe vielmehr gewiſſenhaft dem Herzog, bei dem ſie liegen blieben.

Nun aber fügte es der Zufall, daß der Gefangenwärter krank ward und viele Tage lang das Bett nicht zu verlaſſen im Stande war. Dies bekümmerte den Herzog, der bei Allem die Hand im Spiele hatte und keinem der Schließerknechte zutraute, auch nur einige Stunden den Dienſt des Gefangenwärters verwalten zu können. Dieſer aber, der ſchon längſt den Wunſch hegte, ſeinen Sohn zum Nachfolger zu bekommen, was ihm der Herzog auch ſchon halb und halb verſprochen, bat nun darum, daß Mans während der Krankheit des Vaters deſſen Dienſt verſehen dürfe, beſonders weil es ohnehin Zeit ſei, daß er ſich in ſeinen künftigen Beruf einarbeite.

Der Herzog, welcher auf den jungen Mann eben ſo großes Vertrauen ſetzte als auf ſeinen Vater, war damit einverſtanden und Mans war ſchon ſeit fünf Tagen Extragefangenwärter, während die Krankheit ſeines Vaters ſich immer mehr verſchlimmerte.

Des Abends aber, nachdem alle Gefangenen ihre Abendmalzeit erhalten und ſowohl von dem Gefangenwärter als dem Herzog ſelbſt die Runde durch alle Gänge des Gefängnißthurmes gemacht war, pflegte erſterer ein paar Stunden freie Zeit zu haben, welche er ſtets zu ſeinem Beſuche bei ſeiner früheren Herrſchaft verwendete.

Während dieſer Beſuche berathſchlagte Axelina ſich mit ihm über die Art und Weiſe, auf welche Guſtav möglicherweiſe in Freiheit geſetzt werden könnte, und Beide entwarfen in größter Heimlichkeit ihren Plan.

Digitized by Google

Man beschaffte ein Boot, welches nach Einbruch der Dunkelheit an demselben Strand angelegt ward, wie das andere, auf welchem Gustav wirklich seine Flucht nach der Flotte bewerkstelligte. Axelina legte ein Reitkostüm an und zog über dieses grobe Männerkleider, so wie Mans sie des Abends trug und ihr geliehen hatte.

Auf diese Weise ausgerüstet, schlich sie sich glücklich zu dem Pförtchen hinein und auf den Schloßhof. Man wußte, daß Mans eine Weile fort war und man hatte gesehen, wann er über die Mauer kletterte. Jetzt betrachtete man es als etwas Ausgemachtes, daß er es sei.

Inzwischen war Mans, besorgt um seinen Vater, hinaufgeeilt, um den Kranken zu besuchen, als er auf dem Corridor der als Prediger verkleideten Agnes begegnete, die er im Dunkel wirklich für der Seelsorger hielt, welcher blos mit der Hand das Gefängniß, welches er besuchen wollte, zu bezeichnen brauchte, um sofort eingelassen zu werden.

Treulich blieb der junge Mann auch stehen, um das Ende der Unterredung abzuwarten, und als der vermeinte Prediger inwendig das Zeichen gab, ließ er ihn hinaus, weit entfernt zu ahnen, daß eine Verwechslung des Gefangenen geschehen, noch weniger aber, daß die Person, welche hineingegangen und herausgekommen, Jemand anders gewesen sei als der Gefängnißprediger.

Nach einer Weile kam Axelina und Mans öffnete ihr sogleich die Thür.

Es war jetzt so finster geworden, daß Axelina sich an den Mauern hintasten mußte, um das enge Gefängniß zu finden. Anfangs wunderte sie sich über die Stille, welche

hier herrſchte, glaubte aber, der Gefangene ſei eingeſchlafen, weshalb ſie ihn ganz leiſe beim Namen rief.

Niemand antwortete, denn Agnes fand es gerathen, zu ſchweigen.

Mittlerweile hatte Mans jedoch eine düſtere Oellampe angezündet, die er an einer Kette an die enge vergitterte Luke emporzog, die ſich dicht unter dem Dach über der Gefängnißthür befand. Nachdem er auf dieſe Weiſe drinnen ein wenig Licht verſchafft, begann er im Gange auf und ab zu patrouilliren mit angſtvoll klopfendem Herzen und von dem Wunſche beſeelt, daß die Liebenden drinnen ſich beeilen möchten.

Bei dem matten Schein der Lampe aber, die ein unſicheres, zitterndes Licht auf die Gegenſtände warf, bemerkte Axelina bald die in einem Winkel zuſammengeduckt ſitzende Agnes, welche vor Schrecken und Scham das Geſicht in den Händen barg.

»Gott des Himmels — was iſt das?« rief Axelina außer ſich vor Beſtürzung. »Wo iſt Guſtav?«

»Am Bord der königlichen Flotte, hoffe ich,« antwortete Agnes mit kaum hörbarer, unſicherer Stimme.

»Alſo nicht mehr hier!« jammerte Axelina. »Wer hat ihn gerettet?«

»Wer?« wiederholte Agnes, indem ſie, ihren ganzen Muth zuſammenraffend, ſich erhob und der Fragenden näherte. »Wer anders als ich? Ich habe ihn vom Tode gerettet — ich habe ihn dem Leben der Freiheit, Dir wieder geſchenkt.«

»Und mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?« rief Axelina mit verhaltenem Zorn.

Digitized by Google

»Mit welchem Recht? Sonderbare Frage! Gibt es denn ein beſonderes Recht für den einen Menſchen, dem andern das Leben retten zu dürfen?«

»Agnes! Du biſt entſetzlich! Du biſt das falſcheſte Gemüth, welches ich jemals kennen gelernt,« ſagte Azelina.

Agnes fing an heftig zu weinen, ſie, die ſich ſo eben erſt zu ihrer gleichzeitig ſo klugen und edlen That Glück gewünſcht, mußte nun ſolche Vorwürfe anhören und zwar gerade von der Perſon, zu deren Vortheil dieſe That ausgeführt worden und gelungen war.

»Du nennſt mich falſch?« ſtammelte ſie ſchluchzend. »O Azelina, Du biſt die Erſte, welche ein ſolches Urtheil über mich fällt.«

»Mag ſein, aber falſch biſt Du doch. Wir haben wochenlang in einem und demſelben Hauſe geweilt, und in einem und demſelben Zimmer geſchlafen, und Du haſt mir nicht ein Wort davon geſagt, daß Du Guſtav zu befreien beabſichtigteſt.«

»Allerdings, ich habe aber blos deshalb geſchwiegen, weil dergleichen Pläne vor einem Jeden geheim gehalten werden müſſen. O beſte Azelina! Was iſt es eigentlich, worüber Du Dich ſo erzürnſt? Sollteſt Du Dich nicht vielmehr freuen, daß das Wagſtück glücklich ausgeführt iſt? Nach meiner Anſicht bin ich es, welche dabei am meiſten in Gefahr ſchwebt. Ich bin jetzt hier Gefangene an Guſtavs Stelle und muß hier bleiben bis morgen, denn in dieſer Tracht kann ich nicht hoffen, unangetaſtet mich durch die Wache zu ſchleichen, während Du in deinen Mannskleidern mit Sicherheit deines Weges gehen kannſt.«

»Meines Weges gehen, ſagſt Du? O Du Thörin, die

Digitized by Google

ſich ſtets in Dinge miſcht, die ihr fremd bleiben ſollten. Meines Weges hoffe ich allerdings gehen zu können, aber ich muß es nun unverrichteter Sache thun, da ja eine Andere mich der Frucht meines gewagten Schrittes beraubt hat. Ich muß fort von hier, ohne Guſtav — ohne ihm auch nur die Hand gedrückt, ihm in's Auge geſchaut und ſeine Stimme gehört zu haben. Agnes, Agnes! Du weißt nicht, welchen Schmerz Du mir in deiner thörichten, wenn auch wohlgemeinten Weiſe zugefügt haſt. Wiſſe denn, daß ich die Abſicht hatte, mit Guſtav zugleich zu fliehen und unter königlichem Schutz mit nach Polen zu ſegeln. Nun aber iſt Alles vorbei. Ich muß allein hier bleiben, um nur der Erinnerung und meinem Schmerz zu leben. Der Himmel weiß, ob ich Guſtav jemals wiederſehe, während ich, wenn ich meinen Plan hätte ausführen können, vielleicht in kurzer Zeit ſeine glückliche Gattin geworden wäre.«

»Nun, was hält Dich ab, mit demſelben Boote, in welchem Du Guſtav mitzunehmen beabſichtigt, allein nach dem Schiffe zu fahren?« fragte Agnes.

»Mein Stolz,« antwortete Axelina, indem ſie ſich emporrichtete. »Er hat ſich ohne mich gerettet. Er hat aus der Hand einer Andern die Freiheit angenommen, welche er, wie ich gehofft, nur mir allein zu verdanken haben ſollte. Nun bleibe ich da.«

Und Axelina brach in einen gewaltſamen Thränenſtrom aus.

Jedes Wort, welches ſie geſagt, war ein Dolchſtich für die herzensgute, aber oft ein wenig kurzſichtige Agnes, welche ſich nun vor Axelina auf die Knie niederwarf und mit gefalteten Händen bat:

Digitized by Google

»Axelina, verzeihe mir, verzeihe mir ums Himmels willen! Du siehst, daß ich es nicht bös meinte.«

Axelina betrachtete sie einige Secunden lang.

»Arme Agnes,« sagte sie dann in weichem Ton. »Ich sollte Dir zürnen, aber ich kann es nicht. Mögest Du einmal das Glück finden, welches nun — ich sehe dies mehr als zu gut ein — mir für das ganze Leben versagt ist.«

Nachdem sie dieses gesagt, pochte sie an die Thür und eilte, sobald diese von außen geöffnet ward, hinaus in den Corridor.

»Ihr seid sehr lange geblieben, Herr Ritter,« flüsterte Mans. »Ich war schon unruhig.«

»Es ist nicht der Ritter, ich bin es,« sagte Axelina, »der Gefangene ist schon entflohen, ich wußte es nicht!«

»Entflohen!« — Wie ist das möglich?«

»Das weiß ich nicht, frag' mich nicht, sondern sieh zu, daß Du so schnell als möglich zu dem Boote hinunter und hinüber auf die Flotte gelangst, wo Du Dienst beim König erhalten wirst, sobald Du ihm sagst, was hier geschehen. Zögerst Du hier, bis der Herzog hinter die Sache kommt, so wirst Du gehängt.«

»Aber Ihr, edle Jungfrau, wollt Ihr nicht auch mit fort?«

»Nein, ich bleibe hier. Nimm diese Börse, redlicher Mans und lebe wohl.«

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Erfüllte Prophezeiungen.

Prinz Wladislaus, König Sigismunds erster Sohn, ward in Polen am 5. Juni 1595 geboren und die Freudenfeste, womit dieses Ereigniß gefeiert ward, schienen kein Ende nehmen zu wollen. Keiner der mächtigsten Barone und Woiwoden konnte sich der Pflicht entziehen, den königlichen Hof und Alle, welche würdig waren in dessen Gesellschaft aufzutreten, zu sich einzuladen.

Jetzt sollte nun das letzte und glänzendste dieser Feste stattfinden, nämlich bei dem Woiwoden Andreas Ruminsky auf seiner unerhört großen und herrlich gelegenen Herrschaft nahe bei Krakau.

Das Fest hatte seinen Anfang und ungetrübten Fortgang.

Die ersten Stunden des milden und äußerst angenehmen Octoberabends benützte man zu Vergnügungen im Grünen, zu Promenaden in dem bezaubernd schönen Park, sowie zu kleinen Ruderfahrten auf dem dicht dabei gelegenen spiegelklaren See.

Hierauf tanzte man in dem hellerleuchteten, mit Blumen, Spiegeln, Fahnen und Trophäen reich decorirten umfangreichen Festsaal.

Die gefeierte Königin des Balles war die einzige Tochter, ja das einzige Kind des Hauses, die ebenso stolze

Digitized by Google

wie schöne Olympia Ruminsky, welche hier wie überall in den vornehmen Kreisen die übrigen jungen Damen überstrahlte, wie sehr sich diese auch bemühen mochten, mit ihr zu wetteifern.

An dem hier fraglichen Abend tanzte sie sehr oft mit einem schwedischen Officier, ja sogar öfter, als den sie umschwärmenden jungen polnischen Cavalieren angenehm war, denn die schöne Olympia räumte auf diese Weise dem jungen Schweden einen Vorzug ein, welcher den Neid und Zorn der Polen rege machen mußte.

Olympia und der Schwede tanzten eine Mazurka und zeigten sich in derselben als eins der stattlichsten Paare, welche das Fest aufzuweisen hatte.

Die Mazurka war zu Ende und der Cavalier fand sich, anstatt seine Dame auf ihren Platz zurückzuführen, er konnte sich selbst nicht erklären, wie es zugegangen war, an ihrem Arme in dem großen, nur hier und da von einer einzelnen Laterne erleuchteten Park lustwandelnd.

Sein Herz pochte fast hörbar und er öffnete mehr als einmal den Mund, um die weiche, behagliche Luft einzusaugen, die er so wohlthätig fand, denn zuweilen war es ihm, als müßte er ersticken.

So gingen sie stumm neben einander her, und entfernten sich immer mehr und mehr von dem Schlosse mit seinen erleuchteten Fensterreihen und von dem Schalle der Tanzmusik, welche bald wieder begann.

Alles um sie her war jetzt so still; es war, als ob die ganze Natur in den warmen, wollüstigen Armen der Nacht entschlummert wäre.

Nur die Nachtigallen trauerten, liebten und klagten

Digitized by Google

und ſchlugen ihre gleichzeitig kunſtreichen und kunſtloſen Triller in den noch dicht beblaubten Bäumen.

Der Himmel weiß, wie weit die beiden Liebenden, denn daß ſie dies waren, läßt ſich nicht läugnen, auf dieſe Weiſe ſich in die dunklen Gänge des Parkes verloren hätten, wenn der jungen Dame das lange Schweigen nicht läſtig geworden wäre.

In dem ſüßſchmelzenden Tone, wie er ihr nur ſelten eigen war, hob ſie an:

»Hört Ihr die Nachtigall, wie ſchön ſie ſchlägt?«

Der junge Mann antwortete:

»Ich höre blos eure Tritte in dem perlfeinen Sand, obſchon dieſelben leicht ſind wie die eines Vogels.«

Wieder trat Schweigen ein, während deſſen die Beiden ſich noch weiter von dem Schloſſe entfernten.

Olympia fand jedoch wieder, daß man ſprechen müſſe, und ſagte:

»Seht Ihr den Silberſchimmer des Mondes über der Nebelfläche?«

»Ich ſehe blos den Glanz eurer herrlichen Augen,« antwortete er.

Wieder trat eine lange Pauſe ein, und die Liebenden wandelten immer weiter.

Olympia, die durchaus ein Geſpräch in Gang bringen wollte, hob wieder an:

»Fühlt Ihr den balſamiſchen Duft von all' den Millionen Blumen, welche ſich jetzt zur Nachtruhe anſchicken?«

»Ich fühle,« rief der Cavalier, »in dieſem Augenblicke von der ganzen Schöpfung weiter nichts, als eure holde Nähe.«

Olympia antwortete nicht, aber es war ihrem Begleiter, als ob sie sich etwas schwerer auf seinen Arm stützte, als erforderlich war, und als schmiegte sie sich dichter an ihn.

Er wagte nun, es war dies, wie ihm selbst vorkam, eine unerhörte Dreistigkeit, seinen Arm um ihren Leib zu schlingen. Sie gestattete es.

So gingen sie noch einige Schritte; es dauerte jedoch nicht lange, so blieb Olympia am Eingange einer kleinen Laube stehen, in welcher sie während des Tages oft Schatten und Ruhe zu suchen pflegte. Sie schlug vor, daß man hier eintrete und Platz nehme. Es geschah.

Wieder beobachtete der junge Krieger sein hartnäckiges Schweigen. Es war, als wenn ein Zauberspruch oder eine heilige Pflicht ihm die Zunge fesselte.

»O,« rief die Schöne endlich mit Emphase, »eine Nacht wie diese ist gleichsam ausdrücklich geschaffen, daß die Menschen während derselben die ganze Wonne des Daseins, des Traumes und der Liebe kennen lernen.«

Sie sprach die letzten Worte fast flüsternd, aber doch in einem Tone, welcher seine Wirkung auf den Zuhörer nicht verfehlte, so daß dieser unmöglich länger stumm bleiben konnte.

»Der Liebe!« wiederholte er. »Wisset auch Ihr, herrliche Olympia, was lieben heißt?«

»Ob ich es weiß? Was berechtigt Euch zu einem solchen Zweifel?«

»Eure bis jetzt bewiesene Kälte gegen alle jungen Männer, der Stolz, ich möchte beinahe sagen die Verachtung, womit Ihr sie von Euch entfernt haltet.«

Digitized by Google

»Dies iſt wahr, aber es hat ſeinen Grund darin, daß ich bis jetzt keinen gefunden, der meiner würdig wäre.«

»Aber es gibt doch ſo viele, welche Euch gern zur Gattin wählen würden.«

»Wählen! Welch' ein Wort. Ich ſollte mich wählen laſſen! Nein; dies mag wohl für andere Frauen paſſen, Olympia Ruminsky aber läßt ſich nicht wählen, ſie wählt ſelbſt.«

»Und Ihr ſolltet wirklich lieben können?« fragte der Schwede. »Ihr ſolltet warm, ausſchließlich, ewig lieben können?«

»Warm und ausſchließlich, ja,« antwortete ſie. »Aber was ſprecht Ihr da von ewiger Liebe? Das Wort ewig paßt nicht auf das, was ſich auf dieſer Erde und um dieſelbe bewegt, denn für dieſe gibt es keine Ewigkeit. Sahet Ihr den Schmetterling, welcher um die Wieſe herumſchwärmte? Sein Leben iſt ein holder Traum, aber weit entfernt ein ewiger zu ſein. Ebenſo wenig iſt die Blume ewig, wenn ſie in ihrer ſchönſten Farbenpracht ſtrahlt. Eine Liebe, ſo wie ich ſie mir denke, ſo wie mein Gefühl ſie faßt, muß ſelig, göttlich ſein; aber ewig, davon iſt ſicherlich keine Rede.«

Der Mond goß in dieſem Augenblick ſeinen klarſten Silberſchein über die verführeriſche Geſtalt dieſer bezaubernden Armida. Der junge Mann vergaß, berauſcht und ſeiner nicht mehr mächtig, Alles, was ihn hätte zurückhalten ſollen. Er vergaß die ganze Welt und warf ſich der gefährlichen Zauberin zu Füßen.

»Ihr ſeid himmliſch!« rief er. »O, daß ich in dieſem Augenblick ſtürbe!«

Digitized by Google

Und er neigte sein Gesicht tief, tief bis zur Erde herab, so daß es den Saum von Olympia's Kleid berührte.

Da fiel von dem Baum — es war eine Eiche, welche ihre dichten Aeste über die kleine Laube streckte und das Dach derselben bildete — plötzlich eine Eichel herab und traf den jungen Schweden in den Nacken.

Bestürzt sprang er auf und schaute sich verwundert um, denn er wußte nicht, wodurch er auf diese Weise in seinem Taumel gestört worden.

Während er sich so umschaute, warf er die Augen zufällig auf seine linke Hand und auf einen an einem Finger derselben steckenden Ring.

»Gott im Himmel!« stammelte er unwillkürlich.

»Was fehlt Euch?« fragte Olympia, indem sie heftig von der Bank aufsprang, auf der sie gesessen.

»Nichts, durchaus nichts,« antwortete er verlegen.

»Aber Ihr seid ja ganz bleich!« sagte sie bekümmert.

»O nein, nein, es ist nichts. Beunruhigt Euch nicht, schöne Olympia. Blos eine Anwandlung von Schwindel — ein augenblickliches Unwohlsein — es ist schon vorüber.«

»Nun, wenn dem so ist, so wollen wir uns wieder setzen und in unserem Gespräch weiter fortfahren.«

»Ich glaube,« sagte der junge Schwede in ernstem Tone, »es wäre besser, wenn wir uns so bald als möglich wieder zu der Gesellschaft droben im Schloß zurückverfügten. Man hat Euch wahrscheinlich schon allzu lange vermißt und die Verleumdung — böse Zungen — Ihr versteht?«

»Ja, ich verstehe und ich verstehe auch nicht,« antwortete sie mit von Zorn gerötheten Wangen. »Ich verstehe, daß Ihr meiner Gesellschaft überdrüssig seid, daß Ihr es langweilig und einförmig findet, mit mir allein zu sein; dagegen aber verstehe ich nicht, was mit dem Urtheil Anderer und was Andere mit meinen Handlungen zu schaffen haben. Wenn Ihr es aber einmal so wollt, so möge es geschehen. Laßt uns wieder in das Schloß zurückkehren.«

Sie hatte bereits angefangen zu gehen und beschleunigte ihre Schritte immer mehr.

Diesmal bedurfte sie nicht den Arm des schwedischen Officiers und sie ging so rasch, daß er ihr kaum zu folgen vermochte.

An der Thür des Tanzsaales verließ er sie und sie trat allein in denselben. Er dagegen ging hinunter in den Stall, wo er sein Pferd satteln ließ, um dann, unbemerkt von Allen, in der stillen dunklen Nacht von dem Schloß des Woiwoden hinweg nach der Stadt zurückzureiten.

Unsere Leser haben längst errathen, daß der junge schwedische Officier Niemand anders war als Gustav Stalkrona.

In seiner Wohnung angelangt, überließ er sich einer Gemüthsunruhe, die fast an Verzweiflung grenzte. Bald ging er im Zimmer auf und ab, rang die Hände, oder schlug sich vor die Stirn; bald sank er in einen Armstuhl und blieb, das Gesicht in den Händen bergend, sitzen.

So verbrachte er über eine halbe Stunde, bis er endlich seine stürmischen Gefühle so weit zu bemeistern vermochte, daß er still ward und seine Gedanken ordnen

Digitized by Google

und, wenn auch nur für sich selbst, in Worte kleiden konnte.

»Ich muß fliehen,« sagte er; »ich muß dieser gefährlichen Zauberin sagen, daß ich für mein ganzes Leben einer Andern angehöre. Beides wird mir schwer, ja fast unmöglich fallen, aber dennoch muß es geschehen.«

Nach einer Weile sprang er auf, ging mit der Miene eines Menschen, der einen schweren Sieg über sich errungen, an seinen Schreibtisch, nahm die Feder zur Hand und schrieb:

»Geliebte Axelina!

»Wie oft muß ich in jedem Briefe wiederholen, daß ich mich nach Dir sehne, daß Du hieherkommen mußt, damit unsere Hochzeit gefeiert werde und wir dann ein glückliches Ehepaar sein können. Warum willst Du in dem kalten Norden, in Kummer, Einsamkeit und Trauer weilen, während Freude, Vergnügen und Glück Dich hier in einem schönern Land und an der Seite eines liebenden Bräutigams erwarten? Eile! Komm! Noch diesen Herbst kannst Du hieher gelangen, noch ist zwischen den westlichen und östlichen Küsten der Ostsee die Schifffahrt offen. Komm, Axelina, dafern Du noch liebst

»Deinen Gustav.«

Nachdem Stalkrona diesen Brief geschrieben und abgesendet, fühlte er sich bedeutend ruhiger und Olympia's verführerisches Bild begann allmälig seinen prismatischen Glanz neben dem holden, reinen, keuschen Bild Axelina's, der trauernden, sehnsuchtsvollen Braut, zu verlieren.

Während der vierzehn Monate, welche seit Gustavs letzter Abreise aus Schweden vergangen waren, hatte er

allerdings mit Axelina Briefe gewechſelt, obſchon nicht ſo lebhaft, wie man es von einem verlobten Paare hätte erwarten ſollen. Jetzt, nachdem er dieſen letzten Brief abgeſendet, war es ihm, als wäre ihm eine ſchwere Bürde vom Herzen genommen.

Axelina kam nun höchſt wahrſcheinlich bald, der Bund ihrer Herzen ward dann auf immer beſiegelt und an der Seite der tugendhaften, treuen, liebevollen Gattin war er ja allen Verſuchungen zu Wankelmuth und Untreue entrückt.

Ach, er kannte ſein eigenes Herz nicht, wie denn dies überhaupt bei den Menſchen nur ſelten der Fall iſt.

Der Poſtenlauf war zu jener Zeit weder ſo raſch noch ſo regelmäßig wie in unſerem Jahrhundert und ein Brief daher, wenn er am Ort ſeiner Beſtimmung anlangte, oft ziemlich alt.

So dauerte es auch in dem vorliegenden Falle bis weit in den November hinein, ehe Axelina den eben erwähnten Brief von Guſtav erhielt. Nun war es zu ſpät, um an eine Seereiſe zu denken, denn die Stürme waren fürchterlich und das Meer an mehreren Stellen ſchon mit Eis bedeckt.

So lange Stalkrona ſich von Olympia fern halten konnte, war Alles gut und er fühlte ſich glücklich bei dem Gedanken an ſeine ſchwediſche Braut; ſobald er jedoch in den Zauberkreis der Blicke der verführeriſchen Polin hineingerieth, war es mit ſeiner Stärke vorbei und nicht ohne Unruhe ſah er Axelina's Antwort auf ſeinen Brief entgegen. Er wünſchte und fürchtete zugleich, daß dieſelbe bejahend ausfallen möchte.

Digitized by Google

Eines Tages, als er fand, daß Olympia wieder einmal mehr als gewöhnlich von der Zurückhaltung abwich, welche er als Schwede von jeder Dame verlangte, faßte er Muth und erzählte ihr, er sei schon seit sechs Jahren mit einer Jungfrau seines Heimatlandes verlobt und der Tag der Hochzeit bereits fest bestimmt gewesen, als das Unglück über sie hereingebrochen, in Folge dessen sie sich nun schon über ein Jahr von einander getrennt sähen.

Wie groß aber war Gustavs Bestürzung, als Olympia, anstatt hierüber in Erstaunen oder Zorn zu gerathen, mit völlig ruhiger und gleichgiltiger Miene antwortete:

»Glaubt Ihr denn, ich habe dies Alles nicht schon längst gewußt?«

»Wie? Ihr habt es gewußt?« stammelte Gustav.

»Ja, allerdings,« hob sie wieder an. »Ich lege aber auf dergleichen ketzerische Verbindungen, welche Ihr Verlobung und Vermälung nennt, kein sonderliches Gewicht. Wenn Ihr Euch, was doch früher oder später geschehen muß, unserem Glauben zuwendet, so werdet Ihr selbst dergleichen Verhältnisse als Träume und erbleichende Schatten betrachten.«

»Nimmermehr!« rief Gustav eifrig und verließ eiligst das Zimmer.

Von diesem Augenblick an schienen Olympia Ruminsky und der polnische Höfling aus Schweden einander völlig fremd zu sein. Sie sprachen nicht mehr mit einander und hielten sich so viel als möglich von einander entfernt. Gustav glaubte die verlockende Sirene für immer besiegt zu haben, und freute sich auch über diesen Sieg nicht wenig.

Digitized by Google

Olympia war aber keineswegs ſo kalt und gleichgiltig, als ſie ſich ſtellte; im Gegentheil kochte glühendheiße Lava unter dem ſcheinbaren Eis.

Noch hatte ſie einen Pfeil im Köcher, und ſo lange ſie dieſen nicht verſchoſſen, gab ſie auch die Hoffnung nicht auf.

Dieſer letzte Pfeil beſtand nämlich in der Kunſt, die Schwermüthige zu ſpielen, und dies that ſie nach einiger Zeit auf ſo geſchickte Weiſe, daß Guſtav dadurch vollkommen bethört ward und in ſeiner Treue gegen Axelina bald wieder wankend zu werden begann.

Gerade zu dieſer Zeit ward er eines Tages von König Sigismund in ein Geſpräch verwickelt, welches auf ſein Verhältniß zu Olympia Bezug hatte.

»Höre,« ſagte der König, als ſie mit einander allein waren, »wie ſtehſt Du in Ruminsky's Haus?«

»Was meint Eure Majeſtät?« fragte Guſtav.

»O, Du weißt ſchon, was ich meine. Wie weit biſt Du mit der ſchönen Olympia? Kann man Dir vielleicht bald als glücklichen Bräutigam gratuliren?«

»Mir, Majeſtät! Ich bin ja ſchon mit einer Andern ſo gut wie vermält?«

»So gut wie vermält! Was ſoll das heißen?«

»Ich meine, wenn man mit ſeiner Verlobten bereits dreimal aufgeboten iſt, ſo —«

»Ich kann mich wirklich auf die Formalitäten eurer Kirche nicht mehr recht beſinnen,« fiel der König ihm in's Wort. »Ich habe es indeſſen immer als etwas Selbſtverſtändliches betrachtet, daß dein Verhältniß zu Jungfrau Lejonhufvud längſt abgebrochen ſei.«

Digitized by Google

»Keineswegs, Majestät. Wie könnte dieses Verhältniß abgebrochen werden? Vor dem Gesetze ist Axelina mein Weib, wenn auch die eigentliche Trauungsceremonie noch nicht stattgefunden hat, und das Band zwischen uns kann ohne eine gewöhnliche gesetzliche Scheidung nicht gelöst werden.«

»Nun so laß doch diese Scheidung vollziehen.«

»Und warum sollte ich das?«

»Nun, weil Du dann der Schwiegersohn des reichen, hochadeligen Woiwoden Ruminsky und der glückliche, von Allen beneidete Gatte der schönen, geistreichen und gefeierten Olympia werden könntest.«

»Aber wie kann Eure Majestät wohl glauben, daß ein solches von so Vielen vergebens gesuchtes Glück meiner geringen Person zu Theil werden könnte?«

»Ich glaube es nicht blos, sondern ich weiß es mit Gewißheit. Magst Du gering oder unwürdig, oder was Du Dich sonst zu nennen beliebst, sein, so ist doch gewiß, daß Du, der beneidenswertheste aller Sterblichen in diesem meinem Reiche, vor den Augen der stolzen Olympia allein Gnade gefunden hast. Sie liebt Dich; sie liebt Dich bis zum Wahnsinn. Ihr Vater hat mir dies vertraut und gesagt, er wolle, ehe er sie sich zu Tode grämen sähe, sich leider zu Allem bequemen, so widerstrebend es ihm auch in vieler Hinsicht sein würde, seine Tochter einem schwedischen Protestanten zu geben. — Natürlich würde dies nur unter der Voraussetzung geschehen, daß dieser schwedische Protestant später zu dem alten Glauben überträte.«

Stalkrona stand einige Secunden lang stumm da. Er

wußte nicht, ob er träumte oder wachte. Nach einigem Besinnen antwortete er jedoch:

»Nein, Majestät, ebenso wenig wie ich jemals meinem König untreu werden kann, ebenso wenig bin ich im Stande, der Religion zu entsagen, in welcher ich einmal erzogen worden, oder der Braut, der ich einmal mein Wort gegeben. Olympia Ruminsky ist eine Partie für einen Fürsten, aber nicht für einen unbedeutenden Edelmann wie ich. Ihre Liebe zu mir wird übrigens auch nicht von langer Dauer sein, und später einmal wird sie in den Armen eines ihrer in jeder Beziehung würdigen Gatten über die Grille lächeln, von der sie jetzt glaubt, daß es ihr Ernst damit sei.«

»Da antwortest Du also nein, Gustav?«

»Ja, ein bestimmtes Nein, Majestät.«

»Aber, so besinne Dich doch!«

»Ich habe mich schon besonnen, gnädigster Herr.«

»Ja, aber bedenke doch, auf was Du verzichtest und was Du gewinnen könntest.

»Ich kann nicht anders handeln, als ich so eben gesagt. Axelina kommt nächsten Frühling herüber, und wenn Eure Majestät dann dem uns gegebenen Versprechen zufolge unsere Hochzeit ausrichtet, so —«

»Nein, mein Freund!« fiel der König ihm in's Wort, »daraus wird nichts. In Schweden hätte ich Dir und Jungfrau Lejonhufvud an meinem Hofe die Hochzeit ausrichten können, hier aber wage ich es nicht, weil ich dadurch nicht blos meinen polnischen Hof, sondern auch das polnische Volk gegen mich aufreizen würde.«

»Ah so,« entgegnete Gustav und fixirte den Monarchen mit einem Blick, der Sigismund bewog, die Augen nieder-

Digitized by Google

zuſchlagen. »Nun, ich verlange auch keine Hochzeit bei Hofe, »Es gibt, Gott ſei Dank, hier eine ſchwediſche Capelle, in welcher ich mich mit meiner Braut vermälen laſſen kann.«

»Thue, wie Du willſt,« ſagte König Sigismund; »ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmied.«

Mit dieſen Worten kehrte er Guſtav den Rücken und ging in ein anderes Zimmer.

Starr wie eine Bildſäule blieb Guſtav ſtehen. War das Sigismund, der König und Freund, um deſſen willen er Alles geopfert, Vaterland, Aeltern, Bruder, Angehörige und Freunde? — War der Schutz dieſes gekrönten Freundes ſo unzuverläſſig, ſeine Freundſchaft ſo vergänglich, ſein Verſprechen ſo leicht gebrochen? — In demſelben Augenblicke, wo der ſchwache Monarch erklärte, er könne ſeinen Freund und Günſtling nicht gegen den polniſchen Adel ſchützen, wo er ein freiwillig und ſchon ſo lange gegebenes Verſprechen zurücknahm, fielen Guſtav Stalkrona die Schuppen von den Augen und er ſah, obſchon zu ſpät, ein, mit welcher unheilvollen Blindheit er geſchlagen geweſen.

Viel, unendlich viel grübelte er über Alles dies nach, und das Verhältniß zwiſchen ihm und dem Könige war von dieſem Tag an etwas geſpannt, obſchon von Seiten des Königs vergleichungsweiſe weniger kalt, als von der Guſtavs.

Inzwiſchen kam der Frühling und mit demſelben Axelina. Sie hatte ſich nicht halten laſſen, wie eifrig auch ihr Oheim Graf Mauritz bemüht geweſen war, ſie zu überreden, in Schweden zu bleiben. Guſtavs Aeltern dagegen meinten, daß Axelina in ihrem Hauſe eine traurige Exiſtenz verlebe, und da ſie mit ihrem Sohn doch bereits ſo gut wie

Digitized by Google

vermält war, ſo fanden ſie es durchaus nicht unpaſſend, daß ſie zu ihm reiſte, ſobald er es wünſchte. Deshalb beſorgten ſie ihr paſſende Reiſegeſellſchaft und begleiteten ſie unter Thränen und Segensſprüchen bis auf das Schiff.

Guſtav hatte eine in Krakau wohnende vornehme ſchwediſche Familie kennen gelernt, welche bereit war, Axelina bei ihrer Ankunft eine Freiſtätte zu gewähren, bis die Vermälung erfolgen könnte. In ſeiner eigenen Wohnung hatte Guſtav ebenfalls Alles zu ihrem Empfange bereit gemacht, und ſah jetzt ihrer Ankunft mit wirklicher Sehnſucht entgegen.

Aber welch' ein Empfang war es! Die ſehnſuchtsvolle Axelina hatte einen ganz andern erwartet. Sie war aber leider ſo mager, ſo kummerbleich geworden, ſo verwelkt und verfallen, daß ſie ihrem Verlobten förmlich häßlich vorkam und er bei ihrem Anblicke nicht Selbſtbeherrſchung genug beſaß, um ſeine unbehagliche Ueberraſchung zu verbergen.

Axelina bemerkte dies, und eine furchtbare Laſt ſchien ſich auf ihr Herz herabzuſenken. Es erwachte in ihr eine Ahnung, die Ahnung, daß die Prophezeiung ihres Oheims in Erfüllung gehen könnte, obſchon ſie dies bis jetzt für unmöglich gehalten.

Thränen, welche ſie vergebens zu unterdrücken ſuchte, ſtahlen ſich eine nach der andern ihre Wangen herab und ſie mußte ſich Gewalt anthun, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen.

Nachdem ſie jedoch einige Tage ausgeruht, erholte ſie ſich, und in demſelben Grade, wie Guſtav, ſein Benehmen am erſten Abend bereuend, ihr mit mehr Zärtlichkeit und

Digitized by Google

größerer Aufmerksamkeit zu begegnen begann, in demselben Grade kehrte erst Ruhe und dann Freude in ihr Herz zurück, und sie ward wieder beinahe eben so schön und anziehend wie früher. Ohne Sonne verwelkt ja die Blume und stirbt, und Gustavs Liebe war die Sonne, deren Axelina bedurfte, um leben und blühen zu können.

Sie wurden vermält, und Axelina bezog nun die Wohnung ihres Gatten, diese Heimat, welche seit so vielen Jahren des Sehnens und der Trauer, des Kummers und der Kämpfe ihrer Phantasie vorgeschwebt hatte.

Aber entsprach dieselbe auch dem, was sie erwartet und gehofft hatte?

Ja und nein. Prachtvoll und bequem war sie allerdings, aber Alles war so fremd, so ganz anders, als woran Axelina gewöhnt war. Die Dienstleute redeten eine ihr unbekannte Sprache, und wenn Gustav, wie dies oft geschah, abwesend war, so fühlte sie sich sehr unbehaglich.

Endlich mußte ihre Vorstellung bei Hofe stattfinden, denn man konnte dieselbe nicht länger aufschieben.

Die Königin empfing sie mit Güte und Freundlichkeit, der König aber mit sichtbarer Kälte.

Zugleich bemerkte sie ebenso wie ihr Gatte, daß sie beide unter dieser hochmüthigen Aristokratie sich gerade nicht zu ihrem Vortheil ausnahmen, und dies verstimmte sie eben so sehr, als Gustav sich darüber ärgerte.

Nicht als ob Axelina in ihrer Hoftracht keine anziehende und liebenswürdige Erscheinung dargeboten hätte, wohl aber herrschte in Folge von Olympia's Intriguen gleichsam ein stillschweigendes Uebereinkommen, der jungen Schwedin auf alle nur mögliche Weise mit Geringschätzung

Digitized by Google

zu begegnen, und Olympia selbst machte sich über die vielen Fehler lustig, welche Axelina beim Lateinischsprechen beging, weil sie diese Sprache längere Zeit nicht geübt hatte.

Von diesem Tage an begann für die arme junge Frau eine ganze lange Reihe unangenehmer Tage. Gustav selbst war nicht immer freundlich und liebevoll gegen sie, sondern vielmehr launenhaft und schwer zu befriedigen, und wie groß auch ihr Schatz an Liebe und Geduld war, so reichte derselbe doch nicht immer aus.

So vergingen einige Monate, als der König eines Tages Stalkrona zu sich rief.

»Höre, Gustav,« sagte er, »es ist gekommen, wie ich vorausgesehen. Du hast Dich mit dem mächtigen Woiwoden und zugleich mit dem ganzen Adel des Hofes verfeindet. Du hast wohl selbst schon lange bemerkt, wie ungern man Dich und deine Frau hier sieht. Mich bestürmt man mit Bitten, Dich zu entfernen, ich thue es aber ungern. Ich glaubte, Du würdest selbst so viel Stolz besitzen — kurz und gut — Du mußt den polnischen Hof auf einige Zeit verlassen.«

Stalkrona glich bei diesen Worten des Königs mehr einer Bildsäule als einem lebenden Menschen, so bleich und steif war er. Endlich kehrte die Farbe wieder auf seine Wangen und Lippen und die Bewegung in seine Glieder zurück.

»Träume ich?« sagte er, »oder ist es wahr, was ich höre? Welchen Fehler habe ich begangen, daß ich so unglücklich bin, die Gnade meines Königs verloren zu haben

Digitized by Google

und noch dazu eines Königs, der von Kindheit an mein Freund gewesen, für den ich Alles geopfert?«

»Gegen mich persönlich hast Du in keiner Beziehung gefehlt,« antwortete Sigismund. »Aber siehe, es wird nicht lange dauern, so sehe ich mich gezwungen, das trotzige Schweden, mein Erbreich, mit Heeresmacht anzugreifen. Du würdest dann in eine schiefe Stellung kommen, denn Du kannst weder das Schwert gegen dein Vaterland ziehen, noch hier bleiben, nachdem ich fort bin. Es wäre daher wohl am klügsten, wenn Du Dich in Zeiten nach einem Ort umsähest, wo Du in Frieden und Ruhe die Tage zubringen kannst.«

Gustav hatte genug gehört. Er wußte nun mehr als zu gut, wonach er sich zu richten hatte. Also verstoßen, in Ungnade gefallen, verwiesen!

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, verneigte er sich vor dem König und entfernte sich mit Wuth im Herzen.

Achtes Capitel.

Zwölf Jahre später.

Zwölf Jahre waren seit der Zeit vergangen, die wir zuletzt geschildert. Manche Stürme hatten unser armes Schweden erschüttert, manche mit blutigem Schaum gekrönte Wogen waren darüber hinweggeflutet, viel hatte man bekämpft, aber noch gab es viel zu thun, ehe die alte

Digitized by Google

Swea ihr müdes Haupt, wenigstens auf einige Zeit, zur Ruhe legen konnte.

Nach vielem Blutvergießen und vielen äußeren und inneren Kämpfen hatte man sich endlich Sigismunds entledigt. Es ging, wie wir aus der Geschichte wissen, hart her, ehe der König vermocht werden konnte, seine Ansprüche auf Schweden aufzugeben. Herzog Carls Arm war aber noch nicht erschlafft und führte das Ruder des Reiches kräftig und sicher durch die schäumenden Brandungen in einen Hafen, welcher, wenn auch nicht der sicherste, doch wenigstens einer der ruhigsten war.

Herzog Carl von Südermannland, der vierte Sohn des großen Gustav Wasa, ward am 15. März 1607 in Stockholm unter dem Namen Carl der Neunte zum König des schwedischen Reiches gekrönt.

Niemand konnte sagen, daß sein Kampf um diese Krone ein leichter oder kurzer gewesen sei, denn er hatte vierzehn Jahre gedauert.

Nun endlich aber hatte Carl sein Ziel erreicht; ob er sich aber darüber glücklich fühlte, dies konnte nur Gott wissen. Sein Ehrgeiz wenigstens war für den Augenblick gesättigt und er hatte die stolze Freude, in seinem vergötterten Sohn, dem schönen blondlockigen Gustav Adolph, seinen Nachfolger zu sehen.

Nach der mit einem ungeheuren Aufwand von Pracht in's Werk gesetzten Krönung trat eine kurze Windstille in dem bis dahin so bewegten Leben und Treiben der Hauptstadt ein und die vornehmsten Mitglieder des Adels — besonders die älteren Herren — freuten sich nicht wenig, in ihren Häusern ausruhen zu können, und im Kreise der

Digitized by Google

Ihrigen ein wenig das Glück des Familienlebens genießen zu können, ehe der Dienst des Staates sie wieder auf's Neue in den Sturm hinaus rief.

So saß eines Abends gegen Ende des Monats März der alte Herr Arvid Stalkrona ruhig und vergnügt in seiner Wohnung zu Stockholm, umgeben von Weib und Kindern und Kindeskindern, sich des Glückes freuend, ein verehrter und geliebter Familienvater zu sein.

Er, der schon zu Anfange unserer Erzählung allgemein der alte Herr Arvid genannt ward, weil er zwei erwachsene Söhne hatte, war doch zu jener Zeit noch weit entfernt ein Greis zu sein, sondern ein Mann in der Fülle seiner Kraft und erst einige fünfzig Jahre alt.

Jetzt dagegen hatte er sich bereits dem siebzigsten genähert und konnte nun allerdings auf jenes Prädicat mit Recht Anspruch machen.

Sein Gesicht war ziemlich runzelig und sein in langen weichen Locken auf die breite Halskrause herabfallendes Haar schneeweiß.

Seine Haltung war jedoch noch eben so gerade als früher, seine Brust eben so breit und seine Schultern nicht im Geringsten gebeugt. Es schien, als ob das Leben noch manche schwere Last darauflegen könnte, ehe die rüstige Gestalt sich krümmte.

Vielen Herzenskummer hatte gleichwohl Herr Arvid bereits zu tragen gehabt, dies wissen wir nur allzu gut. Sein Stolz ließ ihm allerdings nicht zu, zu zeigen, wie sehr er sich über das Zerwürfniß mit seinem ältesten Sohn grämte, aber dennoch fühlte er diesen Schmerz tief im Herzen, besonders wenn er seine mit jedem Tage blässer wer-

Digitized by Google

dende alternde Gattin betrachtete, welche ſtill und geduldig, aber deshalb nur um ſo bitterer litt.

Als endlich Axelina ſich entſchloß, das Haus der theuren Pflegeältern zu verlaſſen und ſich nach Polen zu begeben, um ihre Vereinigung mit Guſtav durch prieſterlichen Segen vollziehen zu laſſen, erhielten Herr Arvid und ſeine Gattin nur noch einen einzigen Brief von ihr, und dieſer war der, worin ſie ihre glückliche Ankunft in Krakau meldete, ſo wie daß ſie dort in der ſchwediſchen Capelle mit Guſtav vermält worden.

Uebrigens war dieſer Brief nicht ſehr erheiternd, denn er verrieth von Anfang bis Ende eine ſeltſame Zerſtreutheit der Schreiberin, ſo wie das peinliche Bemühen, einen Kummer zu verbergen, der gleichwohl aus jeder Zeile hervorleuchtete.

Später erfuhren die Aeltern gerüchtweiſe, daß Guſtav bei Sigismund in Ungnade gefallen und vom Hofe verwieſen ſei, aus welchem Grunde dieſes aber geſchehen, davon meldete das Gerücht nichts.

Was Frau Johanna dabei dachte, kann man ſich leicht denken. Sie hatte ja ſo vielmal vorausgeſagt, daß es ſo kommen würde; ihr Sohn aber hatte dies nicht hören gewollt, oder es wenigſtens nicht geglaubt. Sein Vertrauen auf Sigismund hatte ja durch nichts erſchüttert werden können.

Auf langen, obſchon ſicheren Umwegen erhielt Axelina ihr mütterliches Erbtheil von ihrem Oheim, dem Grafen Mauritz Lejonhufvud, welcher, obſchon ſie nicht vaterlos war, dennoch zu ihrem Vormund beſtellt worden, eben weil ihr Vater, der von Anfang bis zu Ende ſo unruhige Graf

Digitized by Google

Axel, Zeit zu Allem hatte, nur nicht zum Verwalten von Geldern.

Ebenso geschah es auf Umwegen, daß Gustav eine alte Pathe beerbte, welche zu derselben Zeit starb.

Seine Aeltern vermutheten dennoch, daß es mit den jungen Eheleuten in dem fremden Lande hinsichtlich der Einkünfte ziemlich knapp hergehen müsse, denn innerhalb der Grenzen Polens weilten sie nicht mehr, dies wußte man mit Gewißheit.

Aber auch abgesehen hiervon hatte Herr Arvid viele Kümmernisse gehabt, denn es ging nicht ohne Angst und Schrecken ab, da so viele Häupter schwedischer Herren auf Carls Befehl unter dem Beile fielen.

Eine große Anzahl derselben war mit Herrn Arvid befreundet, andere dagegen früher seine Freunde oder andern politischen Ansichten huldigende Bekannte gewesen, mit denen er sich jedoch in spätern Zeiten ausgesöhnt.

Viele Mitglieder der Familien Bjelke, Banér, Posse und andere waren von Herzog Carl des Hochverraths angeklagt, gefangengesetzt, verurtheilt und endlich hingerichtet worden, und obschon Herr Arvid mehr als einmal bei sich selbst — vielleicht auch gegen seine nächsten Freunde — diese Herren beschuldigt, daß sie, wie man zu sagen pflegt, im Trüben zu fischen versucht, so war ihm doch ihr und ihrer Familien trauriges Schicksal sehr zu Herzen gegangen und hatte sowohl ihn als alle andern Bewohner des schwedischen Reiches tief erschüttert.

Graf Mauritz Lejonhufvud, Herrn Arvid's treuer Freund und Herzog Carls eifriger, unverbrüchlicher An-

hänger, war auch gestorben, obschon nicht auf gewaltsame Weise, und Herr Stalkrona vermißte ihn sehr.

Aber ganz ohne alle Freude war diese meistentheils traurige Zeit doch nicht für Herrn Arvid vergangen.

Sein jüngerer Sohn hatte sich nämlich kurz nach der Abreise des älteren vermält und war jetzt Vater von sechs schönen, liebenswürdigen und muntern Kindern, welche ihren Großältern so manche Freude bereiteten.

Also Carl hatte sich und zwar bald nach Gustavs Abreise vermält — er, der so sterblich in Agnes Bjelke verliebt gewesen?

Und wer war die Gattin, mit welcher er sein Loos vereinigt, die ihm alle diese Liebespfänder geschenkt und die ihn — wir dürfen nicht versäumen dies hinzuzusetzen — so unaussprechlich glücklich machte?

Es war keine Andere als eben diese Agnes Bjelke, sie, welche früher eine so entschiedene Abneigung gegen alle seine Anträge zu erkennen gegeben, und jede Annäherung von seiner Seite so bestimmt zurückgewiesen hatte.

Es ist Zeit, daß wir dem Leser Aufschluß geben, wie es hiermit zugegangen war, und wir müssen uns zu diesem Zwecke dreizehn Jahr zurück in die Zeit oder mit anderen Worten in das Jahr 1594 versetzen, wo der polnische Hof von Schweden absegelte.

Nach dem Vorgange im Gefängnißthurme von Nyköping, wohin Axelina sich begab, um ihren gefangenen Bräutigam zu befreien, aber zu ihrem Erstaunen und Verdruß nur Agnes antraf, so wie nach der Unterredung zwischen den beiden Nebenbuhlerinnen, eilte Axelina, wie wir bereits gehört, zugleich mit Mans, welcher während der

Krankheit ſeines Vaters, des Gefangenwärters, deſſen Amt auf eigene Fauſt verſehen, fort, während Agnes dagegen in dem Gefängniß zurückblieb, aus welchem es ihr gelungen war, Guſtav zu befreien.

Wie ihr Schickſal ſich den nächſtfolgenden Tag geſtalten würde, wußte ſie nicht. Allerdings hatte ſie eine Ahnung von entſetzlichen Stürmen, welche um ſie herum losbrechen würden, dennoch aber ward der Gedanke davon durch die Freude überſtimmt, den Mann gerettet zu haben, für welchen ſie gern ihr Leben hingegeben hätte, wie geringen Werth er auch auf dieſes Opfer legte.

Inzwiſchen brach der Morgen an, aber noch war Alles ſtill in den Gefängnißgängen des Schloſſes. Es ward Tag und auch jetzt ließ ſich noch nichts hören.

Endlich ward von den Schließerknechten gemeldet, daß der ſtellvertretende Gefangenwärter vermißt werde. Man eilte zu ſeinem kranken Vater hinein, welcher, ſich vor Schmerzen krümmend, im Bette lag und von nichts wußte.

Nun ſchickte man zu Graf Bjelke, wo Mans eigentlich wohnte. Aber auch hier hatte er ſich nicht gezeigt und — was noch ſchlimmer war — es herrſchte in dieſem Hauſe die größte Beſtürzung, denn Fräulein Agnes war verſchwunden.

Das ganze zahlreiche Perſonal des Hauſes war auf den Füßen, um ſie zu ſuchen. Alle nach den verſchiedenſten Richtungen hin angeſtellten Nachforſchungen waren aber bis jetzt vergebens geweſen.

Herzog Carl, welchem man gemeldet, daß Mans ſich geflüchtet und die Schlüſſel zu mehreren der Zellen mitge-

Digitized by Google

nommen habe, ſchäumte vor Wuth und ließ die Thüren mehrerer der Gefängniſſe, unter andern auch deſſen, in welchem Guſtav Stalkrona geſeſſen, aufbrechen.

Wer beſchreibt ſein Erſtaunen, als er beim Eintritt eine junge Dame fand, welche zuſammengeduckt in einem Winkel ſaß und dem Anſcheine nach todt war.

Sie beim Arm packen und vor die Fenſterluke ſchleppen, war das Erſte, was der mürriſche, nicht ſonderlich galante Herzog that, und das Zweite, daß er ſein vor Zorn glühendes Geſicht ihrem von Furcht und Schrecken ſchneebleichen näherte, um zu ſehen, ob ſie ihm bekannt ſei.

»Gott und alle Heiligen!« rief er; »fürwahr, ich glaube, das iſt Jungfrau Agnes Bjelke.«

Das arme Mädchen zitterte wie ein Espenlaub und ihre Zähne klapperten hörbar.

»Aber in's Teufels Namen, wie kommt Ihr hierher?« ſchrie der Herzog, der ſoeben Gott und alle Heiligen angerufen. »Wer hat Euch bei dieſem Betruge hilfreiche Hand geleiſtet? Geſtehe, Mädchen, oder ich zermalme Dich unter meinem Fuße wie eine Fliege.«

Agnes ſank auf die Knie nieder, faltete die Hände und beugte ſich mit dem Geſichte bis auf den Fußboden nieder.

»Sprich!« wiederholte der Herzog in demſelben barſchen Tone.

»Ja, ich will ſprechen,« ſtammelte Agnes kaum hörbar

»Wo iſt Stalkrona, der hier gefangen ſaß?« fragte der Herzog.

Digitized by Google

»Draußen an Bord der königlichen Flotte, vermuthe ich.«

»Das vermutheſt Du, Schlange? Wann iſt er von hier fort?«

»Geſtern Abend nach Einbruch der Dunkelheit.«

»Wer hat ihm von hier fortgeholfen?«

»Ich, gnädigſter Herr.«

»Du, und wer noch?«

»Weiter Niemand, gnädigſter Herr.«

»Dummes Geſchwätz! Heraus mit der Wahrheit und zwar auf der Stelle.«

»Ich betheure, daß ich die Wahrheit ſpreche. Ganz allein ſchlich ich mich von daheim fort und kam hierher, ohne entdeckt zu werden. Ich war als Prieſter verkleidet. Der im Dunklen durch meine Tracht irregeleitete Gefangenwärter glaubte, ich ſei der Gefängnißprediger, und ließ mich ohne Zögern ein. Guſtav legte dann die Verkleidung an und entwiſchte glücklich.«

»Wer hat den Plan zu dieſem ſchändlichen Betruge entworfen?«

»Niemand weiter als ich, gnädigſter Herr.«

»Verſuche nicht mich zu belügen, Dirne! Dies möchte Dir theuer zu ſtehen kommen. Sag' lieber, daß dein Vater, der alte Fuchs, dem ich nie über den Weg getraut, Alles dies erſonnen und angeſtellt hat, um mir den Gefangenen aus den Händen zu ſpielen.«

»Mein Vater? O mein Gott!« rief das arme Mädchen verzweiflungsvoll bei dem Gedanken, möglicherweiſe ihren Vater in Gefahr gebracht zu haben. »Nein, bei allen

Digitized by Google

Mächten des Himmels! Was hätte wohl mein Vater für einen Vortheil dabei, Guſtav zu befreien?«

»Und Du ſelbſt, Unglückliche!« rief der Herzog. »Wäreſt Du ſeine Verlobte, dann wäre es etwas Anderes, und wenn Axelina Lejonhufvud etwas zu ſeiner Rettung unternommen hätte, ſo würde ich mich keinen Augenblick darüber wundern.«

»Dies hat ſie auch gethan, gnädigſter Herr; ſie war ebenfalls hier, aber ſie kam zu ſpät. Der Gefangene war ſchon fort.«

»Das iſt nichts als Lug und Trug, was Du da ſprichſt,« rief Herzog Carl, eilte aus dem Gefängniſſe hinaus und ließ die Thür desſelben wieder verſchließen.

Halb ſinnlos vor Angſt ſank Agnes zur Erde nieder.

Der Herzog ſchickte ſofort einen Eilboten nach Herrn Thure Bjelke.

Dieſer kam, war aber kaum zu erkennen, ſo daß der Herzog bei ſeinem Anblicke ſtutzte.

»Warum ſeht Ihr ſo erſchrocken aus?« fragte Carl. »Wovor fürchtet Ihr Euch?«

»Gnädigſter Herr,« antwortete der todtbleiche Bjelke, während ihm große Thränen aus den Augen rannen, »für meine Perſon fürchte ich nichts, denn ich weiß, daß ich in keiner Gefahr ſchwebe. Aber — ich habe kein Kind mehr. Meine Tochter, meine Agnes iſt ſeit geſtern Abend verſchwunden, und trotz alles Suchens noch nicht wieder aufzufinden geweſen. Meine Frau iſt darüber in Verzweiflung und ich ebenfalls. Ach, ich unglücklicher Vater!«

Und er rang die Hände und jammerte auf herzzerreißende Weiſe.

Digitized by Google

Dieſer Schmerz war kein erheuchelter, ſondern wahr und tief. Dies ſah der Herzog ſofort ein, wie aufgebracht er auch gegen Agnes war. Er ward deshalb auch ſofort wieder ruhiger und ſagte in völlig verändertem Tone:

»Gebt Euch zufrieden. Ich weiß, wo eure Tochter iſt.«

Thure Bjelke's Geſicht verklärte ſich mit einem Male. Er begann zu zittern und rief:

»Großer Gott, Ihr wißt, wo ſie iſt, gnädigſter Herr! Sie iſt dann nicht todt?«

»Nein, durchaus nicht,« ſagte der Herzog. »Beruhigt Euch, ſage ich, und folgt mir. Ich will Euch zu ihr führen.«

Mehr taumelnd als gehend folgte Bjelke dem Herzog nach dem Gefängnißthurm und die Treppen desſelben hinauf. Als ſie vor der Thür der Zelle ſtehen blieben, erreichte ſeine Beſtürzung den höchſten Gipfel.

»Hier iſt meine Tochter?« rief er. »Meine Agnes ſitzt gefangen in dieſem Thurm!«

»Freiwillig gefangen — ja, laßt uns hineingehen.«

Agnes kam beim Eintritt ihres Vaters auf ihn zugeſtürzt und umklammerte ſeine Knie.

Er wollte ſie aufrichten und umarmen, aber ſie wollte dies nicht — ſie blieb zu ſeinen Füßen liegen, weinte und ſchluchzte.

»O mein Vater!« rief ſie. »Verzeiht mir — verſtoßt mich nicht!«

»Aber was ſoll dies Alles heißen?« fragte Herr

Digitized by Google

Thure Bjelke. »Was haſt Du gethan, armes, unglückliches Kind?«

Der Herzog antwortete an ihrer Statt, indem er erzählte, wie er ſie hier an der Stelle des Gefangenen gefunden und welches Bekenntniß ſie in dieſer Beziehung bereits abgelegt.

Wie ein Blitz durchzuckte den Vater des liebenden Mädchens der Gedanke, daß ſie durch dieſen unvorſichtigen, gewagten Schritt ihren guten Namen und Ruf auf's Spiel geſetzt habe.

Was mußten die Leute davon urtheilen! dachte er und da Carl Stalkrona ſich vor wenigen Stunden ebenfalls eingefunden und während man Agnes an allen Ecken und Enden ſuchte, ohne ſie zu finden, in der Angſt, worein auch er gerieth, ihrem Vater geſtanden hatte, daß er ſie liebte und obſchon von ihr mehrmals abgewieſen, dennoch die Hoffnung auf ihren Beſitz noch nicht aufgegeben habe, ſo fiel Herrn Thure jetzt ein, daß ſich ihm hier vielleicht eine Gelegenheit darböte, die Handlungsweiſe ſeiner Tochter weniger tadelnswerth erſcheinen zu laſſen.

»Du kleine Närrin,« ſagte er deshalb zu Agnes. »Was Du gethan, heißt die Liebe zu Verwandten ein wenig zu weit treiben. Wenn Guſtav Stalkrona auch ſchon dein Schwager wäre, ſo hätteſt Du doch, beſonders da dein Verlobter nichts davon wußte, keinen ſolchen Schritt wagen ſollen, wenigſtens nicht eher, als bis Du mit Guſtavs Bruder vermält geweſen wäreſt. Die Sache verhält ſich nämlich ſo, gnädigſter Herr,« fuhr Herr Thure zu dem Herzog gewendet fort. »Meine Tochter iſt mit Carl Stalkrona

verlobt und da sie als Kind mit beiden Brüdern gespielt hat und beiden gewogen ist, so —«

»Was!« rief der Herzog dem Sprechenden in's Wort fallend und sich zu der jungen Dame wendend, »Ihr seid mit Carl Stalkrona verlobt, Jungfrau Agnes?«

Die arme Agnes wagte nicht nein zu sagen, obschon es ihr war, als ob sie mit einem Ja ihr Todesurtheil aussprächе. Sie flüsterte deshalb:

»Ja, gnädigster Herr, es ist so, wie mein Vater sagte.«

»In diesem Falle werde ich Euch wohl verzeihen müssen,« sagte der Herzog, »ich thue dies aber nur um des redlichen Carl und um seines rechtschaffenen Vaters willen. Dennoch habt Ihr mir einen verwünschten Streich gespielt, den ich nicht sogleich vergessen werde.«

Nachdem Agnes den Herzog nochmals um Verzeihung gebeten und nachdem ihr dieselbe in etwas milderem Tone zugesichert worden, folgte sie ihrem Vater, welcher nun nicht mehr wie bei dem ersten Wiedersehen geneigt war, sie zu liebkosen, sondern sie vielmehr mit einer Flut von Schelтworten überschüttete.

»Und dies sage ich Dir,« setzte er hinzu, als er mit seiner Strafpredigt fertig war, »wenn Du, dafern Stalkrona nach dem, was geschehen, großmüthig genug ist, Dich dennoch zur Frau haben zu wollen, abermals nein sagst, so rechne nicht darauf, von mir jemals wieder Tochter genannt zu werden. Von diesem Augenblick an wärest Du für immer aus meinem Hause verstoßen und könntest gehen, wohin Dir beliebt. Nun kennst Du meine aufrichtige Meinung und weißt, wonach Du Dich zu richten

haſt. Thue, was Du willſt. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.«

Was konnte Agnes weiter thun, als ihrem Vater gehorchen? Sie kannte ihn zu genau, um zu glauben, daß er ein Wort von dem, was er geſagt, wieder zurücknehmen würde.

Binnen wenigen Wochen war ſie mit Carl vereinigt, welcher, ſchon überglücklich, ſie nun ſeine rechtmäßige Gattin nennen zu können, fromm und geduldig den Tag abwartete, wo ſie ſich auf eigenen Antrieb ihm in Liebe und Vertrauen nähern und durch die Wärme ſeiner unausſprechlichen Liebe die Eisrinde ſchmelzen laſſen würde, welche in Bezug auf ihn ihr Herz ſo lange umſchloſſen gehalten.

Es dauerte auch nicht lange, ſo lernte ſie die guten Eigenſchaften ihres edlen Gatten nach ihrem vollen Werthe ſchätzen und der Stimme ihres Gewiſſens Gehör ſchenken, welche ihr befahl, alle Pflichten einer Gattin gegen ihn zu erfüllen.

Von dieſem Augenblick an ſchien Carl der glücklichſte aller Menſchen zu ſein, und auch ſeine Aeltern freuten ſich herzlich über das mit jedem Tage ſich inniger und wärmer geſtaltende Verhältniß zwiſchen den beiden jungen Ehegatten.

Es war dies eine Neuigkeit, welche Azelina ihrem Verlobten mitzutheilen hatte, als ſie ein Jahr nach Carls und Agnes Hochzeit nach Polen reiſte.

Nach dieſem nothwendigen Rückblick auf die Vergangenheit kehren wir nun wieder zu dem Ausgangspunkte dieſes Capitels zurück.

Digitized by Google

Es war eines Abends im März 1607.

Herr Arvid Stalkrona saß in seinem Hause zu Stockholm, umgeben von Weib, Sohn, Schwiegertochter und deren sechs Kindern, denn sie waren alle zusammen, Carl sowohl als Agnes und die Kinder, wie dies oft geschah, bei ihren nun hochbetagten Aeltern zu Besuch.

Was Agnes betraf, so hatte diese keine Aeltern mehr. Das Haupt ihres Vaters war im Jahre 1600 zugleich mit denen acht anderer vornehmer schwedischer Herren auf dem Markte von Linköping gefallen; auch Frau Malin, Agnes' Mutter, war gestorben.

Der Schmerz über das unglückliche Ende ihres Gatten tödtete sie bereits binnen wenigen Monaten nach seiner Hinrichtung.

Wie glücklich schätzte nun Agnes sich, in dieser schweren Betrübniß noch eine Familie zu haben, welche ihr Liebe und Trost spendete!

Sieben Jahre waren seitdem verflossen und hatten die Wunde, die jenes unheilvolle Ereigniß geschlagen, so ziemlich vernarben lassen. Agnes war eine liebende Gattin, eine zärtliche Mutter und für ihre Schwiegeraltern die beste Schwiegertochter, welche sie sich jemals hätten wünschen können.

Die ganze Familie saß an dem so eben erwähnten Abend um einen Tisch im gewöhnlichen Wohnzimmer herum, und ein jedes beschäftigte sich nach seinem Gutdünken.

In dem großen Marmorkamin prasselte ein gemüthliches Feuer und auf den riesigen Silberleuchtern brannten eben so riesige Wachskerzen, bei deren Schein Frau Agnes

und ihre älteſte Tochter, die neunjährige Malin, jede mit ihrer Handarbeit beſchäftigt waren, während Frau Johanna ihrem jüngſten Enkel, dem ſechsjährigen Carl, der ihr ganz beſonderer Günſtling war, Pferde und Schlitten aus Kartenblättern ausſchnitt.

Der älteſte dagegen, der eilfjährige Thure, ſtützte ſich auf den Ellbogen und ſaß über ein Buch gebückt, denn er war ein großer Freund von Büchern und konnte darüber die ganze Welt vergeſſen, wogegen ſein ein Jahr jüngerer Bruder, Arvid genannt, vor ſeiner achtjährigen Schweſter Johanna die Vortrefflichkeit ſeiner Bleiſoldaten lobte, nachdem er ſie mit Officieren und Muſik an der Spitze in Schlachtordnung aufgeſtellt.

Herr Carl Stalkrona ſchien eifrig mit einer ſchriftlichen Arbeit, die er unter den Händen hatte, beſchäftigt zu ſein, und achtete wenig auf das, was um ihn herum geplaudert ward.

Auf dem Knie des Großvaters aber ſaß das jüngſte Kind, die noch nicht ganz vierjährige Agnes, das leibhafte Ebenbild ihrer Mutter, deren Namen ſie auch führte.

Der Großvater pflegte ihr zuweilen Märchen zu erzählen, jetzt aber ſollte ſie ihrerſeits dem Großvater einige der Märchen erzählen, welche ſie in der Kinderſtube gehört, und ſie that dies auf ſo drollige Weiſe und mit ſo kindlicher Naivetät, daß dem alten Herrn Arvid vor Lachen die Thränen an den Wangen herabrannen.

Es war ein liebliches Familiengemälde, ſo wie man deren, Gott ſei Dank, in unſerem alten Norden ſehr viele ſieht.

Eine Meldung, welche plötzlich durch einen eintretenden

Digitized by Google

Diener erfolgte, rief jedoch in der gemüthlichen Familienscene eine totale Veränderung hervor.

Es wurden nämlich drei fremde Personen, eine Frau von mittleren Jahren, ein kleines Mädchen und ein junger Herr angemeldet, welche sämmtlich um Zutritt bitten ließen. der ihnen auch sofort bewilligt ward.

Sie traten ein. Das kleine Mädchen und der junge Herr blieben an der Thür stehen.

Die Frau näherte sich einige Schritte.

Aller Augen hefteten sich auf sie, aber Niemand schien sie zu kennen.

»Haben diese zwölf Jahre mich schon sogar für meine theuren Anverwandten so gänzlich unkenntlich gemacht?« frug sie in tief bekümmertem Tone.

»Axelina!« rief Agnes und stürzte sich in ihre Arme. Auch Herr Arvid, Frau Johanna und Herr Carl beeilten sich, sie zu umarmen.

Ja, es war wirklich Axelina, die so zärtlich Geliebte, so schmerzlich Vermißte. Aber, o Gott, wie verändert war sie! Was mußte sie gelitten haben!

»Wo ist Gustav?« frugen Alle wie mit einem Munde.

»Er ist todt, sonst wäre ich nicht hier,« antwortete Axelina mit einem Seufzer.

»Und wo habt Ihr gelebt, seitdem Ihr Polen verlassen?«

»In Ungarn, in der Gegend von Erlau.«

»Aber warum hast Du uns nicht geschrieben, Axelina?«

»Mein Gatte erlaubte es mir nicht. O, wie schwer ist es mir angekommen, diesem seinem Befehle zu gehorchen.«

Digitized by Google

»Du hätteſt Dich nicht daran kehren ſollen. Du würdeſt uns eine Wohlthat dadurch erwieſen haben. Bedenke wie viele Augenblicke namenloſer Angſt Du uns erſpart hätteſt, wenn wir nur gewußt hätten, wo Ihr Euch aufhieltet.«

»Das dachte ich mir wohl und deshalb hätte ich ſo gern an meine guten geliebten Schwiegerältern geſchrieben; mein Gatte aber, welcher dies ahnte, zwang mich, ihm eidlich zu verſprechen, daß ich niemals, auch nicht einmal mittelſt eines Grußes durch eine dritte Perſon, Euch unſern Aufenthaltsort verrathen ſollte. Sein Stolz hätte ſich verletzt gefühlt, wenn in Schweden bekannt geworden wäre, wie übel König Sigismund ſeine treuen Dienſte und ſeine Alles aufopfernde Anhänglichkeit gelohnt.«

»Und dennoch wußten wir dies,« ſagte Herr Arvid. »Wir erfuhren, daß Ihr Krakau verlaſſen und auch aus welchem Grunde dies geſchehen war; aber niemals konnten wir ermitteln, wohin Ihr euren Weg genommen.«

»Meine arme Axelina!« ſagte Frau Johanna, ihr die Hand drückend. »Du biſt in deiner Ehe nicht ſehr glücklich geweſen.«

Ein tiefer Seufzer und eine Handbewegung war Axelinens einzige Antwort. Dann winkte ſie dem kleinen Mädchen, vorzutreten. Sie kam. Es war eine verjüngte Axelina, wie ſie leibte und lebte, obſchon en miniature. Eine vollkommenere Aehnlichkeit zwiſchen Mutter und Tochter konnte man ſich kaum denken.

»Meine Tochter Cäcilie,« ſagte Axelina, indem ſie auf die eilfjährige Kleine zeigte, welche die Gunſt ihres Groß-

Digitized by Google

vaters im Sturme eroberte, denn sie warf sich sofort in seine Arme und küßte ihm die Hände.

»Gott segne Dich, mein liebes Kind!« rief der Alte gerührt und streichelte Cäciliens dunkellockiges Haar.

Und nun bekam auch die Großmutter ihren Antheil an den Liebkosungen.

»Wer ist aber der junge Mann?« fragte endlich Carl.

»Kennst Du ihn nicht mehr?« fragte Axelina lächelnd, und reichte dem stattlichen Jüngling, der mit dem Anstand eines Fürsten, doch zugleich in der bescheidensten Weise vortrat und sich vor der Gesellschaft verneigte, die Hand.

Alle betrachteten ihn; Keines kannte ihn.

Endlich näherte er sich Frau Johanna, ergriff ihre Hand und sagte mit von Thränen unterbrochener Stimme:

»O, laßt mich tausendmal diese Hand drücken und küssen, welche so mütterlich meine Kindheit gepflegt, mich so oft geliebkost und mich warm in mein Bett gehüllt, wenn ich schlafen sollte.«

»Guter Gott!« rief Frau Johanna und sah den Sprechenden bestürzt an. »das ist doch nicht Evert!«

»Ja, allerdings ist es Evert,« antwortete der junge Mann und ging auf den alten Stalkrona zu, um ihm ebenfalls die Hand zu küssen.

»Aber,« rief dieser, ebenso erstaunt wie seine Gattin, »gibt denn der Tod seine Beute wieder heraus? — Du warst ja todt?«

»Ertrunken war ich, aber nicht todt,« antwortete der junge Mann lächelnd.

»Ertrunken und todt ist wohl so ziemlich dasselbe,« meinte Herr Arvid.

Digitized by Google

»Er ward gerettet,« fiel Frau Axelina ein, »als er während jenes ſtürmiſchen Abends, wovon wir erzählen gehört, in das Meer fiel, und trotz aller Bemühungen nicht aufgefunden werden konnte, war er von den Wellen auf eine ganz andere Seite der Meerenge getragen und von einem vorüberfahrenden Kauffahrteiſchiffe aufgefiſcht worden, welches ihn erſt nach England und weiter nach Oſtindien, ſowie ſpäter nach Erlau in Ungarn brachte, wo der Schiffer wohnhaft war. Hier ſahen wir den Knaben vor dem Hauſe ſeines jetzigen Pflegevaters auf der Gaſſe ſpielen. Als er uns erblickte, begann er zu weinen, klammerte ſich an uns an, und bat uns, ihn zu uns zu nehmen. Sein Pflegevater vereinte ſeine Bitten mit denen Everts, weil er ſelbſt ſchon mehr Kinder beſaß, als er zu verſorgen im Stande war, und den Knaben daher gern wieder los ſein wollte. Guſtav verſtand ſich dazu und hat es auch niemals bereut, denn Evert betrug ſich ſtets gut, ſo daß Guſtav immer größere Zuneigung zu ihm gewann. Viel trug hierzu auch der Umſtand bei, daß er ſelbſt keinen Sohn bekam, was er doch ſo innig wünſchte. Er ließ Evert in allen ritterlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten unterrichten, und gab ihm den Namen, den er ſelbſt angenommen, denn in Ungarn nannte Guſtav ſich nicht mehr Stalkrona, ſondern Brunau.«

»Und nun bleibt er bei uns,« ſagte Herr Arvid, indem er den jungen Mann mit Beweiſen von Zärtlichkeit überhäufte.

»Dank, Dank, wertheſter Herr,« ſagte Evert. »Ich werde euer ewig dankbarer Schuldner ſein, wenn ich einige Zeit hier bleiben und dieſes Haus für die Zukunft

Digitized by Google

als meine Heimat betrachten darf. Schweden ist mir in doppelter Hinsicht theuer. — Meine Mutter hat hier gelebt und ist hier gestorben, ich selbst habe hier zuerst das Licht des Tages geschaut und die glücklichste Zeit meiner Kindheit verlebt. Für immer hier bleiben aber kann ich weder, noch will ich es, denn niemals werde ich Dienste bei dem Tyrannen nehmen, welcher jetzt Schwedens König geworden ist. Dank der Güte meines verstorbenen Pflegevaters, mich in jenem fremden Lande, wo uns Niemand kannte, für seinen Sohn auszugeben, konnte ich in das Heer des deutschen Kaisers treten und habe mir dort meine goldenen Sporen verdient. Diesem Monarchen widme ich auch hinfort meinen Arm und mein Schwert.«

»Ich kann Dich nicht deswegen tadeln,« antwortete Herr Arvid mit einem Seufzer. »Inzwischen ist es doch eine angenehme Ueberraschung, Dich am Leben zu sehen, nachdem wir Dich als todt beweint. Gedenkst Du niemals nach Polen zu reisen und Dich dem König Sigismund vorzustellen?«

»Nein, niemals, verehrter Herr. Ebenso gut wie ich für ihn todt bin, eben so ist er todt für mich. Sollten auch unsere Wege sich zufällig kreuzen, so soll er doch niemals wissen — mit einem Worte, er gehört einem andern Glauben an, als in welchem ich erzogen bin. Uebrigens kann ich auch nicht seine Handlungsweise gegen meinen Pflegevater vergessen, den er von sich fortwies, weil er seiner überdrüssig geworden.«

»Recht so,« sagte der alte Herr Stalkrona und klopfte Evert auf die Achsel.

Die Kinder wurden nach Hause geschickt, um sich zur

Digitized by Google

Ruhe zu begeben, und die Erwachsenen setzten sich dann wieder um den großen Tisch, wo sie in Freude und Frieden die noch übrigen Stunden des Abends zubrachten.

Noch nie, wenigstens seit langen Jahren nicht, hatte Axelina sich so vollkommen glücklich gefühlt wie jetzt unter ihren theuren Anverwandten und in ihrem geliebten, so lange und so bitter vermißten Vaterland.

Sie und Agnes wurden bald die besten Freundinnen. Aller Groll zwischen ihnen war zugleich mit dem Anlaß dazu längst vorüber. Die eine hatte so unaussprechlich viel gelitten und war dadurch demüthig und nachgiebig geworden, während die andere dagegen das Glück finden und schätzen gelernt, welches ihr so nahe lag, und war dadurch mild und versöhnlich gegen die ganze Menschheit gestimmt worden.

Solche Abende wie dieser hatte die Familie nun viele, viele.

Es dauerte jedoch nicht lange, so kamen die ein wenig gestillten, aber keineswegs gedämpften Unruhen in Schweden wieder zum Ausbruch. Man hatte noch viel blutige Auftritte zu erleben, viel zu verlieren und zu beweinen.

Die Stalkrona's erhielten sich jedoch, Vater sowohl als Sohn, fortwährend, obschon nur auf dem Wege des Rechts und der Wahrheit, in Carls des Neunten Gunst.

Und als dieser nach seiner kurzen, aber stürmischen Laufbahn als König sein unruhiges Haupt in die Arme des Todes legte, blieb das Verhältniß zwischen seinem gro-

Digitized by Google

ßen Sohn und Nachfolger einerseits und Herrn Arvid und dessen Sohn andererseits immer dasselbe.

Axelina blieb in Schweden und erzog ihre Tochter Cäcilie in allen den schwedischen Sympathien, von welchen sie selbst beseelt war.

Evert blieb nur so lange in Deutschland, als König Carl lebte; kaum aber hatte Gustav Adolf den Thron bestiegen, so bot er diesem seine Dienste an und ward Schwede mit Herz und Seele.

Herr Arvid Stalkrona, der, mit ungewöhnlichen Körper- und Geisteskräften ausgestattet, ein Alter von sechsundachtzig Jahren erreichte, genoß dabei das Glück, seine eben so rüstige Gattin bis zu seinem letzten Augenblick an seiner Seite zu sehen. Er entschlummerte ruhig und still, hatte aber vorher noch viele Urenkel, darunter die Kinder Cäciliens und Everts, welche sich, als sie das achtzehnte und letzterer das siebenundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, zur Freunde der ganzen Familie mit einander vermälten, auf seinen Knien geschaukelt.

Ende.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Neueſtes belletriſtiſches Leſecabinet.

Schon ſeit einer Reihe von Jahren bringt das

„Belletriſtiſche Leſecabinet“

die beſten Romane des Auslandes in guten Ueberſetzungen, gefälliger Ausſtattung und zu ſtets gleichem billigen Preiſe. Es hat ſich dadurch die Theilnahme und das Vertrauen gebildeter Leſer erworben und dieſe ehrende Würdigung unſeres Unternehmens legt uns die Pflicht auf, aus dankbarer Anerkennung den vielſeitigen Wünſchen nachzukommen, dasſelbe in ſchnellerer Reihenfolge als bisher fortzuſetzen, in welche wir nur die Werke der beliebteſten Schriftſteller aller Nationen oder derjenigen aufnehmen, die durch ausgezeichnete Leiſtungen Aufſehen machen und allgemeiner Bekanntmachung würdig ſind. Ungeachtet der oft erhöhten Koſten, wenn wir manchmal Originalwerke bringen, berechnen wir die Lieferungen in gleicher Weiſe jede zu

4 Ngr. oder 21 kr. ö. W.

Beſtellungen auf die regelmäßige Fortſetzung des

Neueſten belletriſtiſchen Leſecabinetes

werden in allen Buchhandlungen angenommen, und iſt hierdurch Jedermann Gelegenheit geboten, ſich mit nur geringen Koſten bald eine gediegene und werthvolle Bibliothek zu ſammeln.

Peſt, Wien, Leipzig.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google